REGENSDORF

In diesem Buch gibt es weder erfundene Personen noch erfundene Ereignisse. Menschen und Schauplätze tragen ihre eigenen Namen.
Wenn Pseudonyme gebraucht werden, geschieht dies aus persönlichen Überlegungen. Wenn Namen überhaupt fehlen, dann nur darum, weil das menschliche Gedächtnis sie nicht behalten hat - doch es war alles genau wie beschrieben.

Arm und Reich, die mich kennen,
gebe Gott, was sie mir gönnen.

Für meine Kinder Igor und Danijela
für Jelena... meine Bewunderung
und für dich, Freund, der du dich
erkennen wirst

__1

Die kleine, schmale Gefängniszelle hatte ein grosses Fenster, das genau nach Osten schaut. Dieses Fenster war nicht nur mit dem üblichen, aus dicken Stahlstäben bestehenden Gitter, sondern auch mit einem besonderen, dichten Stahlnetz versehen. Das Netz konnte jedoch nicht verhindern, dass die Sonne jeden Morgen zwei lange und breite Teppiche etwas gedämpften Lichtes über den Boden, das Bett und die gegenüberliegende Wand warf.

Diese verschwenderische Pracht dauerte bis gegen Mittag. Dann begannen die Sonnenteppiche zu schrumpfen und kleiner zu werden, als zöge sie jemand hinaus. Wenn aber die Sonne dem Zenit entgegenging, krochen die Lichtmatten auch mit ihrem letzten Zipfel unter den Gittern davon und verschwanden im Sonnenschein, ausgegossen über dem freien Teil der Stadt Regensdorf, so wie sich zwei Bäche im Meer verlieren.

Die Nacht hat ihren Schleier über das Elend der Welt der Eingeschlossenen gelegt. Die Lichter sind aus. Auf den verwaschenen Zellenwänden spiegelt sich der Schatten der Gitterstäbe wieder, als sollte auch die letzte Flucht, der Traum, eingesperrt werden. Hinter jeder dieser schwarzen dunklen Zellen verbirgt sich ein Schicksal, ein Drama, ein Leiden, ein Mensch in seiner Einsamkeit; die Nacht lässt die Einsamkeit ein wenig vergessen, oder aber sie verstärkt sie noch.

Für den kleinen Betrüger Thomas ist es die letzte Nacht. Er schwört sich, dass er nie mehr herkommen wird. Morgen ist er frei, jedenfalls glaubt er das. Der Aufseher wird ironisch «bis zum nächsten Mal» sagen, denn er hat ihn schon viermal wiederkommen sehen.

Er ist hier Stammgast; wie so viele andere, die wieder auf der Strasse landen, ohne Arbeit, ohne Geld, ohne Wohnung, ohne Hoffnung, sich irgendwie Hochzurappeln, und deren Zukunftsvorstellung doch nur lebenslänglich, zahlbar in Monatsraten, ist. Durch die dicken Zellenmauern kann er das Schluchzen und Schimpfen seines Nachbarn nicht hören: «alte Hure, verdammte alte Hure! », das Foto einer Frau liegt auf dem Boden.

Heute abend hat er in einem Brief erfahren, dass sein Mädchen ihn verlassen hat, obwohl sie noch gestern in ihrem letzten Brief ihre Liebe beteuert hat. Er vergleicht den Liebesbrief mit dem Laufpass und könnte kotzen vor Wut. Vielleicht leidet er tatsächlich unten diesem Verrat, oder ist es nur sein Stolz?

Ein Gehörnter draussen in der Freiheit, darüber kann man lachen; aber ein Gehörnter im Knast, das ist immer dramatisch. Da kann er heulen, soviel er will, es wird ihn niemand hören. Vielleicht weint er über sich selbst.

«Nach allem, was ich für sie getan habe, tut sie mir das an... oh, diese verdammte Sau! »

Morgen wird er sich für die Kumpel vom Hofgang eine Geschichte ausdenken. Darin spielt er dann die Hauptrolle und ist wieder ein richtiger Mann. Jetzt aber heult er erst einmal wie ein Kind. Die Gefängnismauern sind solche Geheimnisse gewöhnt. Seit fast einem Jahrhundert sind sie Zeugen von allem Leid hier drinnen.

In der Zelle daneben sitz ein Jugoslawe. Einer, der bei jedem Bruch die Knarre dabei hatte. Seit vier Jahren wartet er auf seinen Prozess. Er hat mehrere erfolglose Fluchtversuche hinter sich; aus dem Sicherheitstrakt kann man nicht abhauen, das wollte er überprüfen. Er schläft noch nicht. Wie jeden Abend geht er seine Sache noch einmal durch, er bereitet seine Verteidigung vor. Er spielt Anwalt und muss unweigerlich grinsen, wenn er überlegt, wie er auf die Sprüche des Staatsanwalts reagieren wird. Sein Nachbar onaniert. Heute treibt er es mit den Covergirls aus dem Playboy. Sein Schwanz ist so etwas wie das Markenzeichen seiner Branche. Er ist Zuhälter.

Drei Frauen arbeiten für ihn. So was wie Liebe kennt er nicht. Die drei hoffen, dass sie sich irgendwann einmal in einer Bar niederlassen dürfen, wie er es ihnen als Höhepunkt ihrer Karriere versprochen hat. Dabei ist es so gut wie sicher, dass er sie fallenlässt, wenn sie nicht mehr ganz so knusprig sind. Von seinen Versprechungen ist ungefähr so viel zu halten wie von seinen Vorstellungen über die Liebe.

Jetzt im Moment locken ihm seine fünf Finger, - fast wie fünf Mätressen -, ein lustvolles Stöhnen hervor. An der Tür nebenan hängt ein Schild: «Achtung, Selbstmordgefahr! Überwachen! » Ein Drogensüchtiger. Er ist zwanzig Jahre alt. Der Richter hat sich als Entziehungskur für ihn eine acht Quadratmeter grosse Zelle ausgedacht.

Nun durchlebt er, seinem künstlichen Paradies entrissen, schreckliche Alpträume. Er hat bereits versucht, sich aufzuhängen; der Stoff fehlt ihm, aber genauso - Liebe und Verständnis.

Ein Drogensüchtiger ist wie ein Kind, das um Hilfe ruft; Kinder wirf man nicht ins Gefängnis, sie verstehen nicht wieso. Diesmal hat er es geschafft. Noch einmal zuckt sein Körper zusammen und verabschiedet sich vom Gefängnis, dem grossen Menschenfresser.

Dem Zuhälter geht gerade einer ab, der andere, nebenan, stirbt. Vielleicht haben sie gleichzeitig ihren Höhepunkt gehabt mit dem Unterschied, dass der Tod eine treue Geliebte ist, die ihre Liebhaber nicht verlässt.

Bald bei seinem Kontrollrundgang wird der Aufseher vorwurfsvoll «Scheisse» rufen und schnell seine Vorgesetzten benachrichtigen. Aus Sicherheitsgründen hat er keine Zellenschlüssel. Wieviel Minuten gehen verloren? Diesmal ist es zu spät, wie so oft. Die Sicherheit ist wichtiger als das Leben eines Gefangenen.

Morgen wird die Zelle leer sein, keine Spur wird mehr an das nächtliche Drama erinnern. Die Zelle hat den kleinen Drogensüchtigen dann wieder ausgespuckt. Das Gefängnis tötet die Schwachen, und selbst wenn es sie nicht alle ganz zerstört, so prägt es sie doch für immer. Regensdorf schläft ein. In anderen Zellen liegen Männer, die hoffen, weinen, drauf scheissen, schnarchen, bedauern, sich einen abwichsen, träumen; sie überleben, **denn ein Leben ist das hier nicht.**

Im gesonderten Sicherheitstrakt. Ein Gefängnis im Gefängnis. Ein Häftling lebt in Zelle 6. Aus Sicherheitsgründen ist er schon 6 Jahren von den anderen isoliert. Der Mann liegt unten seinen Decken auf dem Rücken, die Hände hat er unterm Kopf verschränkt. Er starrt an die Decke. Er mag die Nacht. Er ist 43 Jahre alt und er musste eine lebenslang Strafe auf seinem Buckel nehmen. Er weiss, das hat er verdient, und er scheisst drauf.

Auch er hat mal mit einem ganz kleinen Diebstahl angefangen; aber dann ist er von einer Tour zur nächsten den steilen Weg des Verbrechens immer höher hinaufgeklettert. Manche Menschen geraten in die Welt des Verbrechens wie andere ins Kloster, es ist Schicksal. Das Verbrechen ist auch die Zuflucht der Nichtangepassten; es ist eine einfache Lösung, zumindest kurzfristig, um mit einer Reihe von Problemen fertig zu werden. Seine Verbrecherakte ist wie ein Gruselmärchen, mit einer gelungene Mischung aus amüsanten Szenen, aus Blut, Gewalt, Flucht und Freundschaft.

__2

Ich weiss nicht, ob es möglich ist, sich die eigenen Schwächen auszutreiben, aber ich weiss, dass man Abscheu vor der eigenen Skrupellosigkeit empfinden kann, wenn man sie bei den anderen wieder findet, besonders wenn die anderen steinreich sind. Einige von denen sind wie ich und ich mag mich nicht besonders.

Es gibt immer einen Anfang und eine Ende und der Anfang der Geschichte begann im trüben Licht der Strassenlaterne unter dem Fenster eines üppigen Mannes. Ich zog mir eine Maske übers Gesicht und sagte liebevoll «gute Nacht, mein fetter Prinz, träum etwas schönes. »

Dann ging der Prinz ins Bad, drehte beide Wasserhähne auf, wusch sich den Oberkörper gründlich mit einem Schwamm ab und griff zufrieden nach einer Flasche Aftershave von Armani und klatschte sich das Duftwasser grosszügig auf die Haut, trocknete sie ab und ging ins Schlafzimmer. Der Mann versuchte seinen ehelichen Pflichten nachzukommen, versuch missglückte.

«Gute Nacht Schatz», sagte er und machte das Licht aus. In seiner Stimme war ein Gefühl von Geborgenheit, Wärme und Herzlichkeit.

Eine Stunde später machte er in der Dunkelheit die Augen auf. Er war von irgend etwas aufgewacht... von was? An der Tür in seinem Zimmer?... Ja natürlich, es war die Tür gewesen, er sank auf das Kissen zurück und atmete tief durch. Er war kraftlos, hatte keinerlei Energie. er hob den Kopf vom Kissen und wandte das Gesicht zur Tür.

Die Schritte im Flur wurden leiser. Er rollte sich herum und stand auf. Im selben Augenblick rührte sich die Frau die im Ehebett lag. «Ist was los? » flüsterte sie.

«Ich weiss nicht. Bin aufgewacht, weil ich irgendetwas gehört habe. »

«Irgendwas! Was irgendwas, du Dummkopf? »

«Irgendwas in der Hausflur. Geräusche, Schritten oder so was.»

Ich öffnete lautlos die Tür. Der Mann zog die Tür wieder zu. Im gleichen Augenblick hörte er einen dumpfen Knall. Die Tür sprang auf und ein Licht im Zimmer wurde eingeschaltet.

Der Mann sah eine Sekunde lang so aus, als wollte er sich auf

mich stürzen. Aber dann blickte er auf den Lauf des Revolvers, der ihm von einem zweitem maskierte Mann gegen die Brust gehalten wurde, er sagte: «O mein Gott, das ist ein Überfall. »

In panischer Angst versuchte der Alte zu fliehen. Ich holte blitzartig aus und schlug dem Mann die Faust gegen das Kinn.

Der Alte flog Arsch über dem Sessel, machte dabei eine schrecklichen Lärm und zerschmetterte einen Wandspiegel, wischte ihn regelrecht von der Wand, während seine Frau zu schreien anfing.

«Haltsmaul » brüllte ich, und holte Handschellen hervor. Er spürte den Stahl kühl an seinen Gelenken. Es war das erstemal in seinem Leben, dass er gefesselt wurde. «Ich protestiere! » schrie die Frau

«Protestieren können Sie, soviel Sie wollen, aber strapazieren Sie mein geduld nicht. » gab ich zurück.

Der Fettwanst begann zu weinen, ich starrte ihn an und runzelte die Stirn bei dem unangenehmen Ton. Die Frau rief ihm zu und hielt ihn fest.

Dann passierte etwas Lustiges.

Der Kerl hatte tatsächlich seinen Kopf unter dem Nachthemd seiner Frau versteckt.

Ich runzelte weiter die Stirn, und schrie: «Komm raus du feiger Hund! » Schnappte mir dabei seinen Fuss und zerrte ihn vom Bett auf den Boden.

Die Frau Zünd überraschte mich mit ihrer Tollkühnheit. Mein Komplize und ich zwängten Karl in seinen Jaguar. Schliesslich kehrte ich zur Frau zurück und sprach mit ihr etwa 20 Minuten über alles was sie wissen und tun musste, wenn sie ihren Mann wieder sehen möchte. Dann überliess ich das Terrain der Polizei und der Presse.

Als 1989 der Sommer anbrach, kannten nur wenige Menschen den Name Karl Zünd, des 63 Jährigen Industriellen aus St. Gallen. Aber spätesten nach diesem Besuch bei ihm werde er in jedermanns Munde sein. Nicht nur in der ganzen Schweiz, sondern auch in Deutschland, Österreich oder Italien.

Um 3 Uhr morgens erhielt die St. Galler Polizei den Anruf einer hilfsbereiten Frau Zünd, 40 Jahre alt.

Zähneklappernd vor Erregung teilte sie mit, dass ihr Mann gerade entführt worden sei. Der Polizeiinspektor Kaufmann, der kurz darauf erschien, um einen Bericht aufzunehmen, wurde während seiner Arbeit durch das Läuten des Telefons unterbrochen. Frau

Zünd nahm den Hörer ab. Eine Stimme mit ausländischem Akzent meldete sich und es ergab sich folgende Unterhaltung:

«Sind Sie Frau Zünd? »

«Freilich. »

«Ich habe ihren Mann. »

Von einer Aufwallung von Panik befallen, hielt sie den Telefonhörer dem Inspektor entgegen und bat ihn, sich als Karls jüngeren Sohn zu melden.

Die fremdländische Stimme erklärte: «Ich wünsche 3 Million Franken, in verschiedenen Währungen, bis Morgen nachmittags, vor 22 Uhr. »

«Woher soll ich eine solche Geldsumme nehmen? » fragte der Polizist. Die Stimme gab verärgert zurück:

«Sie haben eine Menge Zeit bis morgen Abend 22 Uhr. Wir machen keine Scherze. Wenn wir das Geld nicht kriegen, verfüttern wir ihn an die Fische. »

Der Polizist rief: «Wie kann ich sie erreichen? » Die Antwort war: «Ich werde mich später wieder melden. » Dann herrschte Schweigen in der Leitung.

Der Polizeiinspektor verständigte seine Vorgesetzten, nicht ahnend, dass das Geschehen die gesamte Polizei in der Schweiz beschäftigen wird, mit beigezogenen Spezialisten aus Deutschland und England, weil die schweizerische Polizei keinerlei Sachkenntnisse auf dem Gebiet der Entführung besass.

Zur gleichen Zeit logierte ich in einem sehr schönen, modern eingerichteten 5-Zimmer Bungalow am Säntis. Der Besitzer, ein Arzt kam manchmal am Wochenende. Ich wartete auf ihn. Der Karl brauchte einen Genossen! Ich hatte seinen Bungalow benutzt ohne seine Zustimmung.

Unten, im Erdgeschoss, war eine grosse Wohnküche mit allem Komfort, ein schönes Bad / WC und eine Speisenische. Im ersten Stock war der Wohnbereich mit Cheminée, Telefon und Schlafzimmer. So landete Karl im Schlafzimmer, gefesselt mit einer Dreimeterkette.

Ich gab ihm ein Radio und einen Fernseher. Den Ton aber konnte er nur über Kopfhörer einschalten. Die Geräte sollten ihm die Zeit vertreiben. Essen und Trinken war auch nach Wunsch möglich.

Er wollte überleben. Ich sagte ihm: «ich möchte dein Geld, aber nicht, wenn du das Geld mit deinem Leben bezahlen musst. Am Ende wirst du dein Geld zurückbekommen von der Versicherung

oder du ziehst es von der Steuer ab und mach dir keine Sorgen, ich bin kein Heiliger aber ein Mörder bin ich auch nicht. »

Das grosse Schlafzimmer, in dem Karl stand, hatte er noch nie gesehen. Langsam sein Gleichgewicht zurückgewinnend, bewegte er sich durch die fremde Umgebung und ein Teil seiner selbst fragte sich, ob er jetzt träume? Er entdeckte ein Fenster, ging rasch darauf zu und versuchte es zu öffnen. Aber das Fenster war vernagelt. Karl trat an die hüfthohe Kommode und schaute hinaus in den dunklen Wald, über dem nur ganz schwach der Schimmer eines kaum sichtbaren Mondes lag. Er konzentrierte sich auf diesen Anblick und wandte den Kopf zur Seite, um zu lauschen. Er hörte ein ruhiges Gespräch von zwei Menschen. Er nahm eine Gabel und versuchte, damit das Fenster zu knacken. Aber den aus der Verzweiflung geborenen Fluchtplan musste er aufgeben. Die Tür ging auf und die Realität stürzte über ihn herein.

«Mir war doch, als ob da jemand am Fenster fummelt? » sagte ich ihm.

«Woher wussten Sie, dass ich am Fenster bin? »

«Das ist nicht schwierig», antwortete ich und ging zu der Kommode an der Wand und nahm einen kleinen, flachen Gegenstand auf. «Der Babysitter ist der Übeltäter. Diese kleinen Apparate sind für Leute mit Kleinkindern gedacht. Meine Schwägerin geht ohne dieses Ding nicht aus dem Haus. Es gibt sie immer paarweise. Man schliesst eins in dem Zimmer an, in dem sich die lieben Kleinen aufhalten und das Zweite da, wo man selbst gerade ist. Dann können Sie das Kind schreien hören. Ich aber höre sogar deinen Herzschlag. Noch einen Versuch und ich verpasse dir eine Vollnarkose. Ich habe Dormicum Injektionen und nach bedarf wird gespritzt, haben Sie mich verstanden? »

«Ja, aber haben Sie eigentlich eine Vorstellung von dem, was Sie getan haben, in was für einer Sache Sie mit drinstecken? » ich schloss die Tür und drehte den Schlüssel um.

Eine grosse Menge von Polizeiwagen konzentrierte sich in der Umgebung um das Zünd- Haus. Polizeibeamte durchsuchten Strassen und Gärten. Damit war eine grundlegende deutsche und englische Sachkenntnisregel verletzt, wonach jedes Eingreifen der Polizei nur unter hauptsächlicher Geheimhaltung erfolgen durfte.

Die Regel besagt, Geiselnehmer tauschen ihre Opfer gegen Lösegeld nur, wenn sie sich sicher fühlen, sonst ziehen sie es vor, ihre Opfer zu ermorden. Also, die Polizei sollte vielmehr versuchen, einen Mord nicht zu provozieren, sondern den Versuch zu

unternehmen, die Übergabe des Lösegeldes an die Täter zu beobachten und die polizeiliche Treibjagd erst in dem Zeitpunkt zu eröffnen, wenn sich Entführte in Sicherheit befinden..

Als ein Blick- Reporter durch die Konzentration der Polizei alarmiert wurde, erhielt er zwar die Auskunft aber mit der Bitte die Information geheim zu halten. Aber kein Reporter liess sich den Fall entgehen, so dass ich und mein Kollege noch am Abend hören und lesen konnten wie sich in der Schweiz eine Welle der Empörung breit machte. An der Promenade, im Omnibus, in Zügen und Arbeitsplätzen sprach man von der Geiselnahme. Spekulationen pulsierten mit einer Leidenschaft wie man sie in der Schweiz nicht kannte. Wilde Gerüchte machten die Runde. Es hiess, Karl hätte sich selbst gekidnappt.

Man attackierte Karls Frau, ein Luder, das fast 25 Jahre jünger war, als ihr Gatte. Ich bemerkte zu spät, dass sie genau so scharf auf Karls Geld ist wie ich selbst. Als wir verschwanden, vergass sie alles. Kurz gesagt, ihre Aussage bei der Polizei war: «**Mein Name ist Hase. »**

Diese Entwicklung und der unglaubliche Medienaufwand machten ein nachträgliches Zurückweichen der Polizei unmöglich. Die Geschehnisse liessen sich nicht zurücknehmen. Die Polizei sah keinen anderen Weg mehr, als die Flucht nach vorne anzutreten und den einigermassen verzweifelten Versuch zu unternehmen mich zu fassen.

Auf Kaufmanns Anordnung wurde die Telefonverbindung der Familie Zünd überwacht. Sofort, wenn ich ein zweites Mal anrufen würde, soll nach dem Anschluss gefahndet werden, von dem aus ich sprach.

In der Wohnung der Karls wachte ein Kriminalinspektor, um jeden Anruf mitzuhören und eventuell ein Gespräch über 20 Sekunden zu verlangen. So viel brauchte man damals, um einen Telefonanschluss zu knacken. Heute läuft diese Art Fahndung in zwei Sekunden, dank Digital - Technik.

Man befahl die Kontrolle von verlassenen Grundstücken, Gasthöfen, Überbrückungen, Bahnhöfen, verdächtigen Wohnungen und Höhlen. Sogar Boote und Schiffe mussten untersucht werden.

Die Suche dehnte sich über die ganzen benachbarten Kantone von St. Gallen aus. So schien dies von vornherein ein fast aussichtsloses Unterfangen. Schliesslich handelt es sich da um ein

Gebiet mit zahllosen Ferienhäusern, Buschwald, Bergen und Schluchten. Dazu gab es auch die Möglichkeit, dass die Täter nach Deutschland oder Österreich entkommen.

Der Karl war ein mittelgrosser, dickbäuchiger Mann, gekleidet in einen dunklen Pyjama. Seine Nase war markant, er hatte eng zusammenstehende Augen und schmalen Lippen. Das Haar begann zu ergrauen, aber er war noch immer ein gut aussehender Mann, kultiviert und selbstbewusst. Der zielgerichtete Gang und sein fester Schritt standen im Kontrast zu seiner gut genährten Figur. Zu seinen wertvollsten Eigenschaften gehörte die Fähigkeit die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu fesseln. Sein Blick, seine ausdrucksvolle Gestik und die Modulation seiner Stimme, mal sanft, mal aufrüttelnd, machten ihn zu einer ansehnlichen Persönlichkeit. Es war faszinierend zu beobachten, wie ein stolzer, dazu einigermassen mächtiger Mann, nach zwei Tagen, völlig überraschend für mich, zusammenbrach und um sein Leben winselte. «Reiss dich zusammen verdammt noch mal» schrie ich ihn an.

Zum erstem Mal bekam ich ein schlechtes Gewissen. Mein Gesicht, versteckt hinter einer Maske, war in Schweiss gebadet. Ich spürte, wie mir die Schweisstropfen zwischen den Schultern herunterliefen und mein Hemd unter den Achseln durchnässt. Diese verachtenswerte Person erweckte bei mir Mitleid. Ich tat alles seine Angst wegzunehmen. In solch einem Moment ging ich zu Karl um ihn zu umarmen, «hab keine Angst Karl, versuchen sie einigermassen mit dieser Situation klar zu kommen, es wird noch wenige Tagen dauern» sagte ich.

«**Ich danke Ihnen» sagte er schluchzend «ich weiss nicht, wie ich ihnen jemals danken kann. Sie sind ein wunderbare Mensch? »**

Als ich das Zimmer zumachte fragte mich mein Komplize «was ist mit ihm? » «Der hatte sich irgend wie zurückentwickelt, vor ein paar Tagen war er über 60 Jahre alt. Heute, nicht mal sieben», antwortete ich ärgerlich. Ich konnte damals nicht begreifen wieso er so zusammenbrach, denn nach meiner Meinung, lebte er in Saus und Braus.

Im Laufe der Zeit verbreiteten Radiosender und Fernsehanstalten Aufforderungen der Polizei an die Bevölkerung, mit der Bitte, jede verdächtige Beobachtung zu melden. Zur gleichen Zeit gingen unter dem Notruf der Polizei eine wahre Flut von Anrufen aus der Bevölkerung ein.

Die Augen des Gesetzes legten tausende von Kilometern zurück, um Mitteilungen zu kontrollieren. Sie untersuchten viele Bauernhöfe und Wohnungen in denen angeblich das Wehgeschrei eines Mannes gehört worden war, Polizeihunde wurden eingesetzt, Hubschrauber zu Hilfe gerufen.

Drei Tage lang arbeiteten sie vergebens. Immerhin, man fand Karls Jaguar geparkt am Bahnhof Urnäsch und das war dann schon alles. Die Versuche, die Stelle, von der aus ich angerufen hatte, zu ermitteln, scheiterten. Ich aber wartete noch immer auf die Geldübergabe, weil mein Wissen für solche Unternehmungen gering ist. Die Polizei auf der anderen Seite blieb ausser Stande, sich nachträglich zurückzuziehen. Der Druck der Öffentlichkeit trieb sie vorwärts. Am vierten Entführungstag, es war 22 Uhr, meldete ich mich wieder.

Der Inspektor Kaufmann meldet sich mit: «Hallo. » Dann entspann sich folgendes Hin und Her: «Sind Sie Herr Zünd Junior? »

«Ja. »

«Haben Sie Geld bereit? »

«Ja. »

«Stecken Sie es in einen Rucksack. »

«Warten Sie einen Augenblick», erklärte Kaufmann, um Zeit für die Fahndung nach dem Telefonanschluss zu gewinnen.

«Ich möchte ihre Anweisungen aufschreiben, ich möchte keine Fehler machen. »

«Du bist wohl ein dämlicher Hund», sagte ich und die Leitung war mausetot.

Die Familienmitglieder beschuldigten danach die Polizei, dass sie offenbar vollkommen im Dunkeln operiere, ohne Sinn und Verstand Sie verlangten, alleine mit mir zu verhandeln, sobald ich mich wieder melde. Damit begann das, was ich wollte: einen Keil zwischen die Polizei und die Familie zu schieben. Am Beginn des fünften Entführungstages zog sich Polizei aus dem Haus Zünd zurück und überliess es Karls Sohn allein für einen erhofften Geldübergabetermin zu verhandeln. Natürlich hatten sie mitgehört. Es ist eben ihr Job.

Sechs Tage nach Karls Entführung war die Lage für die Polizei genau so unübersichtlich wie zu Beginn. Sie warteten nach wie vor vergebens darauf, dass ich einen Fehler machte.

Sie hatten aber trotzdem viel zu tun. Sie waren wenig überrascht, als an Stelle eines nochmaligen Anrufs meinerseits das

Ekel erregende Schauspiel begann, das zu jedem Entführungsfall gehörte. Die menschlichen Blutsauger, die eine Chance witterten selbst einzukassieren.

Mit denen macht die Polizei kurzen Prozess. Man hatte schon am zweitem Tag meine Stimme wissenschaftlich untersucht. Es war für die Polizei ein wichtiger Beweis, eine Art Stimmen Fingerabdruck. Dabei konnten sie ziemlich genau einschätzen, wie alt ich bin, meine Grösse und mein Gewicht, welchen Dialekt ich spreche und aus welchem Land ich komme und zuletzt ob ich unter Stress leide oder ob ich die ganze Geschichte locker nehme. Wenn ich stark unter Stress leiden würde, dann besteht akute Gefahr für das Entführungsopfer.

In der Zwischenzeit hatte das wissenschaftliche Institut in Zürich festgestellt, dass einige Haare und Hautschuppen im Jaguar vom Täter stammen müssen, wie auch Textil Mikrospuren, die mit dem blossen Auge nicht zu erkennen waren. Dazu kam noch ein ganz guter Schuhabdruck zu Tage. Damit war klar, wenn ich irgendwann festgenommen werde, dann konnte man mir den Prozess machen mit Hilfe einer ‹DNA› Analyse. Sie ist so sicher wie ein Fingerabdruck.

Trotzt aller Versäumnisse und Irrtümer meinerseits, beschlossen wir, dass die Geldübergabe am sechsten Entführungstag stattfinden sollte.

Zu diesem Zweck stahlen wir einen Wagen in Säntis. Wir müssen Karl mitnehmen und in einem Waldgebiet festhalten bis der Zeitpunkt für die Geldübergabe gekommen ist. Dann wird er allein gelassen. Es spielte keine Rolle mehr, ob eine Übergabe funktioniert oder nicht. Also, beim Zahltag Geld oder Tod.

Der Karl hatte seine Würde wieder zurückgewonnen. So sprachen wir über viele Dinge. Ich war nicht überrascht, dass er intelligent und schlau ist. Aus Angst um sein Leben, begann er Zusammenhänge zu begreifen. So versuchte er mir einige Verbesserungen beizubringen, man könnte sagen, wie ein Komplize.

Einiges konnte er wie ein Wahrsager im Voraus sehen. Ich hatte ihm Essen serviert und trank mit ihm ein Glas Wein. Dann sagte er: «Du kannst einfach weglaufen und niemand werde etwas von mir erfahren, ich werde niemals ein böses Wort über dich sagen, aber ich kenne dich, mein Freund und der Mann den ich kenne, hat Mumm in den Knochen. Kurz gesagt, du kannst reiche Typen einfach nicht leiden? » ich lachte und er fuhr fort:

«Es ist gut für diese unzurechnungsfähig gewordene Welt, dass es Jungs wie dich gibt; von der anderen Sorte gibt es viele zu viele... trotzdem sehe ich ein Problem, das, kurz gesagt darin besteht dass nur wenige Menschen deines Schlages viel ausrichten können, denn kein Mensch möchte etwas von dir wissen oder dir zuhören. Wozu denn auch? Die werden vielmehr sagen, das ist ein Störenfried, einer der nirgendwo so richtig hin passt. Solche Leute wie dich schafft man sich leicht vom Hals. Und wenn sie können zerrt man dich vor Gericht. Dein Leben wird durch den Dreck gezogen, nicht mal teuere Anwälte die mehr Tricks kennen als Houdini, werden dich retten und wenn du eines Tages davonkommst wirst du feststellen, dass deine Frau nicht mehr deine ist und dass du für dein Kind ein Fremdling bist. Dann wirst du sagen, es wäre besser unter einem Lastwagen zu verenden oder auf den Schienen eine U- Bahn zu begrüssen, als das alles zu erdulden.»

Er wollte mir also sagen, der Schlüssel liegt in meinem Händen. Ich richtete mich kerzengerade auf, als hätte mich ein Blitzschlag mitten auf den Kopf getroffen. Ein paar Sekunden stand ich da und sah ihn mit aufgerissenen Augen und offenem Mund an. Dann wandte ich mich ab und machte die Türe zu.

In der Zwischenzeit bereiteten wir uns vor das Haus zu verlassen. Dazu gehörte auch Molotowcocktails auf bestimmte Stellen zu postieren. Es war vorgesehen, dass mein Komplize genau um Mitternacht das Haus anzündet und so vorhandene Spuren beseitigen, die uns belasten könnten.

Seit einer Woche versteckten wir uns am Säntis. Solange lockte ich die Polizei auf falsche Spuren und inzwischen bemerkten wir, dass Polizei immer mehr den Säntis kontrollierte. Ich ging in Karls Zimmer. Dunkelheit war angebrochen.

«Wir verschwinden jetzt» sagte ich ihm.

«Erkläre mir das genauer. »

«Es gibt sehr wenig zu erklären. Etwas ist mir zu Ohren gekommen und ich habe meine Vorsichtsmassnahme getroffen. »

Wir stiegen ins Auto, welches uns in den Wald in die Nähe Wildhaus bringen sollte. Und sogleich stiessen seine Füsse unter dem Vordersitz auf eine Maschinenpistole.

«Und das? Gehört das auch zu deinen Vorsichtsmassnahmen? » Ich zuckte mit den Schultern:

«Aber nein. Man wirft hier mit Waffen nur so um sich. Und ich bin so ein Waffennarr. Vergiss die Waffe, schau was für eine schöner Abend heute ist. »

Ich war wenige Stunden vor der Geldübergabe wirklich bei guter Laune. Die nächstliegende Erklärung dafür war, dass es mir gefiel, erneut in Gefahr zu sein. Dies war wohl der Grund, weshalb ich der ganzen Sache keine Wichtigkeit beimass, manchmal glaubte ich , alles ist nicht wahr und existiert nur in meinem Kopf, um die Langweile zu vertreiben.

Eine Weile fuhren wir auf der Strasse Richtung Neue St. John – Wildhaus. Als wir in der Nähe den Ski Urlaubdorfes ‹Unterwasser› waren hielten wir vor einer Kreuzung und bogen rechts in einen Feldweg und durch Berge in Wald Richtung Wallensee. So fuhren wir nach wenigen Minuten über eine schmale Brücke, welche wir schon im Voraus ausgewählt haben.

«Du sollst aussteigen» sagte ich dem Karl, dann packten und fesselte wir ihn. Ich öffnete den Kofferraum und holte für Karl eine Luftmatratze und eine Decke. So konnte er bequem seine Befreiung abwarten. Ich sah nach der Uhr, es war Punkt zehn. Ich redete mit Karl noch ein paar Minuten, ein Mensch ist ein Mensch und deshalb gibt er sentimentalen Regungen nach. «Fahre mich nach Watwil» befahl ich meinem Komplizen.

«Soll er alleine bleiben? »

«Nein, du wirst zurückkehren und ihn überwachen bis 23 Uhr. Dann, wie geplant, zündest du am Säntis das Ferienhaus an und zuletzt warte ich auf dich in Rappreswill genau bis 24 Uhr. Hast du alles verstanden? »

«Ja, alles okay. »

Wir fuhren mit grosser Geschwindigkeit am Bahnhof Neue St. Joonh vorbei. Da sah ich einen Zug am Perron, der hatte noch wenigen Minuten bis zur Abfahrt nach Watwil. «Hast du alles begriffen? » fragte ich ihn «ja, ich bin bereit. »

Ich stieg aus und es ging weiter mit dem Zug Richtung Watwil. Ich setzte mich hinter ein jüngeres Paar. Ich lauschte ihrem Gespräch und stellte fest, dass beide Polizeibeamte sind aus Buchs. Einer sagte: «Haben Sie schon mal einen Räuber in Aktion gesehen? »

«Nein», sagte anderer.

«In den nächsten Tagen solltest du dir etwas Zeit nehmen und dir die Filmaufnahmen von verschiedenen Banküberfällen ansehen, die unser Archiv hat. Diese Leute werden ausgesprochen nervös, wenn sie eine Knarre rausholen. Viele von ihnen sind mit Drogen voll gestopft, was ihre Nervosität teilweise erklärt. Aber

manche flippen einfach vor Aufregung aus, bei dem Gedanken dass sie geschnappt werden könnten. »

«Ich verstehe nicht, was du damit sagen willst? » sagte die Polizistin.

«Wenn bei so einer Entführung etwas schief läuft» fuhrt er fort «entsteht ein komplettes Chaos. Unbeteiligte könnten erschossen werden. Die Täter könnten in Panik schiessen so lange bis ihre Magazine leer sind, ich wollte dir sagen, man darf keinen Helden spielen. »

Die Frau lachte, ich hatte schon die ganze Zeit meine Pistole einsatzbereit. Ich stieg aus und ging in eine öffentliche Telefonzelle und wählte die Nummer von ‹Zünd Junior. › Das Telefon klingelte:

«Zünd am Telefon» sagte er.

«Erkennst du meine Stimme», fragte ich ihm.

«Ja. »

«Reise sofort zum Bahnhof Watwil, genau um 24.10 Uhr werde ich in der Bahnhofstelefonzelle anrufen. Sei pünktlich, es gibt kein zweitesmal, verstanden? »

«Ja, alles in Ordnung. »

Ich stieg in den Zug nach Rapperswil. Vom Rapperswiler Bahnhof ging ich sofort am Uferweg Richtung Zoo, wo in der Nähe der Eishockeyhalle ein privater Bootliegeplatz war. Auf diesen privaten Liegenplätzen lässt man den Schlüssel meist an Bord falls Stürme oder schwere Winde es nötig machen, das Boot schnell wegzubringen.

Ich wählte mir ein geeignete Sportboot und schlich mich ins Innere des Bootes. Nach einer intensiven Suche gab ich die Schlüsselsuche auf und zog meine Dietrichspiralen, eine Art Universalschlüssel für Zylinderschlösser, besonders geeignet für primitive Schlösser wie an Booten und Autos. Nach fünf Minuten gab das Schloss nach. Ich schaltete das Brettanzeigelicht ein und stellte so fest, dass genug Sprit vorhanden war für einen kleiner Ausflug. Ich schlich mich wieder raus und ging zum Bahnhof, wo ich meinen Komplizen abholte. «Hast du das Haus angezündet?»

«Nein, weil vor dem Haus Menschen waren. »

«Verdammt, wir haben der Polizei zu viele Spuren hinterlassen. Wie geht es Zünd? »

«Ich habe ihn gefesselt und angekettet an einen Baum. »

Wir gingen zum Boot. «Das grosse Boot rechts» sagte ich,

dankbar dass der Mond wieder hinter den Wolken verschwunden war. «Du kennst dich doch mit Booten aus, nicht war Amigo? »

«Ich habe Fischerboote gefahren. »

«Mit Booten wie diesem? » fragte ich und legte die Waffen auf den Bootsrand.

«Nein, aber ich schaffe es. »

Ich schaltete meinen Funkscanner an und begann intensiv den Polizeifunk abzuhören.

Die Maschinen des Bootes begannen zu dröhnen, und wir fuhren mit voller Fahrt voraus, einen weiten Bogen nach links und dann aus der Bucht hinaus in die Dunkelheit.

«Ich steige in Wurmsbach aus» sagte ich, «erkennst du dieses Gebiet wieder» fragte ich ihn. *«Ja, alles geht nach Plan, ich werde dich nicht enttäuschen. »*

Mein Komplize fuhr noch etwa 500 m. Richtung Schmerikon wo sich ein privates Grundstück befand mit einem Bootsliegeplatz. Ich ginge zum Jonabahnhof und genau um 24.10 klingelte das Telefon am Watwilbahnhof. Nach wenigen Sekunden erkannte ich Zünd Juniors Stimme am Apparat, und ich sagte ihm: «Zug nach Rapperswil fährt in 24.15 Uhr, steigen Sie in der Mitte des Zuges ein, öffnen Sie linkes Fenster und beobachten Sie die ganze Zeit die Spitze des Zuges. Irgendwo wirst du einen Mann sehen, einige Meter vom Bahngleis mit einer Lampe in der Hand, der wird dir mit dieser Lampe Signale senden, ein, aus, ein, aus. Wirf das Geld genau vor seine Füsse, mach keine Fehler, ich habe heute ganz schlechte Laune, kapiert? » und als er sagte: *«Ich hoffe alles wird gut sein»,* wusste ich, jetzt geht's richtig los.

Ich bewegte mich langsam neben den Bahngleisen Richtung Boot. Ich hatte ein ungutes Gefühl. Ich sagte leise und traurig, ‹nur Mut es wird schon gut sein. ›

Gleichzeitig zeigte mir mein Funkscanner, dass einige neue Funker unterwegs sind und ausserdem, diese Funksignale waren verschlüsselt. Es war damals das Neueste am Markt, das hat mir ein Schnippchen in meinen Plan geschlagen.

Die Geldübergabe wird zwischen Wurmsbach und Bollingen stattfinden.

Das Geräusch des Zuges drang an mein Ohr, sie fuhren offensichtlich im üblichen Tempo. Bald würden sie in der Kurve verschwinden und kurz dahinter wieder auftauchen. Das Geräusch kam näher, ich streckte mich um besser sehen zu können. Sehr

klar konnte ich die Zugumrisse erkennen. Gleich würde der ganze Zug in der Kurve verschwinden und von da an, direkt an mir vorbeirasen.

Mein Hirn fing wieder an fieberhaft zu arbeiten, mein Körper verkrampfte sich. Mein Gott, wie lange noch. Zwanzig Sekunden? Einen Augenblick lang? Nein, weniger. Da kommt er, gross und schwarz, er kommt immer näher, wird immer grösser und schwärzer. Gleich wird er vorbeifahren und zu einem Schatten verschwimmen.

Hoffentlich zittern meine Beine und Hände nicht, nein, sie zittern nicht. Hoffentlich fährt der Zug plötzlich nicht langsamer, nein, er fährt nicht langsamer. Er kommt, er ist da. Ich sah ihn am Fenster, er sah mich, die Lampe gab Signal, ein, aus, ein, aus. Für einen Augenblick, der einer Ewigkeit glich, geschah nichts. Der Rucksack mit drei Millionen Franken wurden in die Luft geschleudert, ein dumpfer Knall, eine graue Tasche, genau vor meine Füsse.

Ungläubig betastete ich Tasche und Geldscheine, aber ich habe keine Zeit mich zu freuen. Blitzartig, holte ich ein Wanzenaufspürgerät. Dass war nach meiner Meinung mein Trumpf, denn ich wusste dass eine Wanze unter den Geldscheinen versteckt war. Meine Überraschung war gross, als das viel gepriesene Gerät keine Wanze aufspürten konnte. Ich lief hundert Meter, versteckte mich hinter einem Haus und versuchte manuell Wanzen zu finden. Es war sinnlos. Es sind sechstausend fünfhundert Frankenscheine. Nachdem ich die ganze Tasche abgetastet hatte rannte ich nun, rannte, vom einzigen Wunsch getrieben, dass Boot zu erreichen. Plötzlich hörte ich ganz klar eine Polizeifunkmitteilung: «An alle, Geld sichern und Verdächtigen mit allen Mitteln ergreifen, das Opfer befindet sich in Sicherheit. »

Ich warf einen Blick zurück zu den Bahngleisen und sah erschreckt, wie die Polizisten mit gezogenen Pistolen die Strasse entlangliefen. Ich lief am Ufer des Zürichsee. Ein Polizist kam in meine Nähe, sofort holte ich tief Luft und tauchte unter Wasser und begann unter Wasser weiter zu schwimmen. Ich schwamm mit Kraft und Geschicklichkeit, aber mit vollem Rucksack schwimmt man schlecht, ich kam dem Boot nicht näher. Wieder tauchte ich auf, um zu atmen. Zum zweiten Mal schaute ich zu den Polizisten hin, um zu sehen, ob sie schon hinter mir her waren. Nein, sie stürzten alle auf die Erdvertiefungen und viele Ge-

büsche entlang am Bahngleis. Sie haben mich nicht entdeckt, ich konnte also ruhig weiterschwimmen.

Das Wasser ist kalt und ich geriet immer wieder in Atemnot, immer häufiger musste ich anhalten um nach Luft zu schnappen und verlor dabei kostbare Zeit. Was diese unvorhergesehene Pause bedeutete wurde mir erst wieder bewusst als meine unruhigen Augen das Motorboot suchten. Ich habe ihm gesagt er soll warten bis ich da bin, aber es beständ die Gefahr, dass er bei geringem Anlass davonläuft. Dem musste ich abhelfen und zwar sofort.

Die einzige Möglichkeit war, wieder an Land zu gehen und sich zu Fuss dem Ort zu näheren, an dem das Boot wartete. Mühsam zogt ich mich am Felsen hoch. Ich begann zu rennen, gebückt über die Wiese. Ich nahm alles in Kauf um nur schneller dem Boot näher zu kommen. Noch hundert Meter, noch fünfzig, ich konnte ihm zurufen ‹hier bin ich, warte auf mich ich komme, warte auf mich›, das Boot setzte sich in Bewegung und fuhr davon. Er fuhr davon und mein ganzes weiteres Leben lang werde ich mich nicht mehr erholen vom Anblick dieses Bootes, das davonfuhr, ohne auf mich zu warten.

Verzweiflung macht sich bemerkbar, ich fragte mich: «Was soll ich jetzt tun? »

Die Polizisten hatten eine provisorische Umzingelung errichtet. Ich hörte einige Polizisten schreien: «beobachtet das Ufer, gebt acht auf alles, was sich dort bewegt. »

Ich muss mich verstecken, so schnell wie möglich. Aber wo? Meine Augen irrten verstört umher, auf der Suche nach einem Loch wo ich mich verkriechen konnte. Dort, diese winzige Grotte die sich zwischen den Felsen auftat. Sie war ein bisschen zu eng, aber etwas anderes gab es nicht.

Auf allen Vieren kroch ich dahin. Wenn ich da einige Stunden in der Dunkelheit versteckt bleibe , so könnte ich mich vielleicht retten. Irgend wann werden sie die Suche aufgeben und dann mit ein bisschen Glück könnte ich die Kurve kratzen. Das wird freilich sehr schwierig sein, vor allem als ich auf meinem Scanner hörte: «Das Ziel bewegt sich Richtung Jona, das Ziel bewegt sich nicht.»

Es war klar, die Geldscheine senden aus der Tasche ein Signal. Statt einer von mir erhoffte Wanze, bestrahlte die Polizei die Geldscheine mit chemische Strahlen. Die Methode war neu und nicht ohne spezielles Gerät zu entdecken, besonderes nicht mit blossen Augen.

Irgendwo am Himmel fliegt jetzt ein Hubschrauber mit einem

Empfänger für diese Strahlen, der ist so empfindlich das diese Signale noch von über sechzig Kilometer Entfernung empfangen werden können.

Da hilft nur noch ein Bleibehälter, und ich habe ihn, aber leider zu klein für alle Scheine. Es war Platz für zwei Millionen Franken drin.

Ich hörte einen Beamten, wie er seinem Kollegen sagte: «wir haben ihn gleich» für mich gab es nur eins, die eigene Haut retten. Aber wie?

Es sind hunderte Polizisten im Einsatz, überall waren Hunde postiert. Ich hätte mich jetzt so gerne in eine Maus verwandelt, aber ich muss etwas realistisches ausprobieren. Ich versteckte das Restgeld in einem Graben und begann auf allen Vieren zu kriechen.

Und dann, nur fünf Meter von mir entfernt, ein Beamter und eine Beamtin, die tauchten aus dem Nichts auf. «Suchen sie mich» fragte ich höflich und schoss sofort über ihre Kopfe. «Am Boden mit euch, nur eine Bewegung und ich verpasse Ihnen eine volle Ladung. »

Der Polizist schrie: «In Gottes Namen erschiesse uns nicht», ich schrie, «Halts Maul», und als die Polizistin begann mir zu erzählen, wie viel Kinder sie zu Hause zu versorgen hatte, verschwand ich in der Dunkelheit.

Ich schnellte davon, gebückt und feuerte noch einmal. Alle Beamten sind in Deckung gegangen, alle ihre Batterien sind ausgeschaltet, keiner möchte den Helden spielen. Der Einfall das Restgeld zu verstecken verwirrte, die Polizei so, dass sie glaubten dass das Geld und ich völlig umzingelt wären.

Nach dem Schiesszwischenfall bewegte sich nichts, alle waren in Deckung gegangen, fast alle. Ich kroch weiter. Auf einmal begann wieder eine Schiesserei ‹wer schiesst auf wen? › Dann nutzte ich die Feuerpause und lief aus der Umzingelung davon.

Von sicherer Entfernung sah ich zwei Hubschrauber am Himmel. Sie flogen sehr niedrig hin und her und der Lärm ihrer Rotoren schläferte mich ein wie ein Wiegenlied, fast wie ein Wiegenlied.

Die haben ihren mächtigen Scheinwerfer eingeschaltet und tänzelten über dem versteckten Geld. Dann begann wieder jemand zu schiessen. Mann könnte glauben die gesamte Schweizer Polizei sei am Werk. Ich kam unter ein Hochhaus, da sah mich eine Frau und fragte: «Um Gottes willen was ist den los? »

Ich sagte ihr: «Ein Bandenkrieg ist im Gange. »

Sie sagte mir mit eifriger Stimme:«Ich rufe gleich die Gesetzeshüter. »

Ich aber verschwand in der Dunkelheit der Nacht, mit der Gewissheit dass ich als Kidnapper ein Versager bin.

Zu gleicher Zeit erschienen am Säntis verschiedene Polizeieinheiten. Ein Teil von ihnen durchsuchte Quadratmeter um Quadratmeter des ganzen Dorfes, der andere Teil beschäftigte sich ausschliesslich mit dem Haus.

Man versuchte peinlich genau Körperspuren zu entdecken. Später wurden die Decken und die gesamte Bekleidung, samt Essbesteck, Gläser und leeren Flaschen nach Zürich überführt. Wissenschaftler waren am Zug und sie registrierten zur Polizeilichen Erleichterung Spuren der verschiedenen Art, deren Zahl von Tag zu Tag zunahm.

An Decken und Bettwäsche fanden sie menschliche Haare, Hautschuppen. Wieso sollte ich wissen dass jeder Mensch bei sechs Stunden schlaf etwa zwei Gramm Hautschuppen im Bett verliert? Am Essgeschirr fanden sie unsere Speichelspuren, damit war ich erledigt.

Dem öffentlichen Aufschrei vom Beginn der Entführung, folgte nach der Befreiung von Zünd, einer zweiter, noch heftiger. Er war von der Empörung darüber getragen, dass es einem Entführer, der die Polizei eine Woche lang irregeführt hatte, gelingen konnte Schweizer Boden zu verlassen und zu entkommen, nach Deutschland.

Ich hatte nämlich in Rapperswil eine alte Freundin, wo ich nicht ganz freiwillig zwei Tage bleiben konnte. Mit Hilfe des Regionalzuges verliess ich Rapperswil, Richtung deutsche Grenze. Als ich in Zurzach ankam war es schon Mitternacht, ich ging zum Rheinufer und nahm dort ein kleines Fischerboot und verschwand nach Waldshut.

Mein Komplize hatte weniger Gluck gehabt und wurde noch in der gleichen Nacht verhaftet, als er versuchte mit der Bahn zu entkommen. **Und weil er ein brave Junge ist, plauderte er alles was er wusste aus**.

Die Polizei aber verschwieg seine Verhaftung, so machte ich Fehler und überzeugte mich, weil das für mich am bequemstem war, dass er auch entkommen ist. Einen Monat später erliess der Staatsanwalt von St. Gallen einen Haftbefehl gegen mich, die Polizei in Osnabrück wurde in Kenntnis gesetzt, mit der Bitte eine gewisse ‹Dunja van Kellen zu überwachen. ›

Zuerst zapfte die Deutsche Polizei die Telefonleitung an und richtete auf jedes Fenster ein Richtmikrofon (Wanze). Nach zwei Tagen bekamen sie Verstärkung von Antiterrorspezialisten. Alle Einheiten waren am Fuss des Hügels versammelt, der zu Dunjas Haus hinführte. Schwer bewaffnete Beamte gingen in Stellung, einige andere stiessen in die Eingangstür. ‹Wo war ich? › Ich hatte eben Sex.

Die Polizisten haben sich etwas Kluges ausgedacht. Also, zuerst haben sie gewartet und alles miterlebt und mitgehört und als ich fertig war, ging ich duschen. Das war ihre Chance, blitzschnell zuzuschlagen. Ich ging zur Dusche. Einer der Männer trat vor, drückte auf die Klingel, die Tür war zu, also nahmen sie eine Sprengladung und die Tür flog durch den Korridor. Sie gingen durch den Flur und überwältigten mich noch in der Badewanne. Ich hörte noch den Einsatzleiter, als er mir sagte ‹es hätte keine Sinn, Widerstand zu leisten, sonst werde ich meine Situation noch verschlimmern› und hörte schliesslich die Anklagepunkte des Auslieferungshaftbefehls. Die Presse schrieb, man hatte mich buchstäblich zwischen weiblichen Beinen festgenommen.

Es dauerte jedoch drei Monate, bis die Schweizer Polizei nach endlosen Verhandlungen um die Auslieferung mit mir in der Schweiz fliegen durfte. Man gab mir zu verstehen im St. Galler Polizeigefängnis, es wäre nett ein Geständnis abzulegen. Aber die sind nicht auf mein Geständnis angewiesen weil Beweise für eine Verurteilung vorhanden sind.

Nach zwei Monaten, sah ich keinen Sinn weiter zu Schweigen und unterzeichnete das Geständnis. Am Ende fragten sie mich vor der Kamera «haben Sie das Geständnis aus freiem Stücken gemacht? » «Ja. » «Ist irgendeine Drohung oder ein Versprechen ausgesprochen worden, um Sie zu diesem Geständnis zu veranlassen? » «Nein. » Der Untersuchungsrichter wusste sehr wohl, weshalb sie sich solcher Vorsicht bedienten. Ich könnte vor Gericht, alles leugnen und erklären: dass ich bei jeder Begegnung mit der Polizei von Entsetzen erfüllt wurde und aus Angst bereit bin, auch das unsinnigste Geständnis zu unterschreiben.

__3

Wenige Monate später nahm ich vom Gerichtsdiener die Anklageschrift entgegen und überflog sie mit pochendem Herzen. Die Anklage lautet auf vorsätzlichen dreifachen Mordversuch, Entführung, Geiselnahme und so weiter. Das Blut gefror mir in den Adern, kein Zweifel, sie wollen mir einen tödlichen Stoss versetzen. Ich erkannte, dass diese unsinnige dreifache Mordanklage taktisch bedingt war. Eine Methode, indem der Staatsanwalt ei-

nem Angeklagten aller in Frage kommenden Vergehen beschuldigt, auch solche, die sich möglicherweise nicht beweisen liessen, so manövriert sie sich schon im Vorfeld in eine möglichst starke Position um so eine härtere Strafe durchzuboxen.

Fünf Monate später schritt ich in den Gerichtssaal. Alle Stühle im Auditorium waren besetzt. Reporter und Zuschauer standen an der Rückwand, die Luft im überfüllten Gerichtssaal war schon stickig. Während ich mit meiner Begleitung weiter den Gang entlangging, hörte ich die Leute keuchen und flüstern und ihre Stimmen vermischten sich in meinem Kopf zu einem unangenehmen Brummen. Sie waren wie ein Schwarm Killerbienen, bereit über mich herzufallen und mich zu Tode zu stechen.

Als ich den für mich vorgesehen Tisch erreichte und mich auf den Stuhl fallen liess, schlich sich ein Reporter heran, ging auf die Knie und begann Fotos von mir zu machen. «Wie geht's ihnen? » fragte er «Verpiss dich du Arschloch» zischte ich durch die Zähne.

Wie erwartet, dreifacher Mordversuch erwies sich als Lachnummer und ging für die Staatsanwaltschaft gründlich in die Hose. Es war jedem in Gerichtsaal klar, der Zünd konnte nur wegen Überfütterung sterben und Polizei - Beamte und Beamtin konnten niemandem im Saal überzeugen, dass ich sie töten wollte, vielmehr, lachte man sie aus. Einer von fünf Richtern wollte ganz genau den Wortwechsel hören. Ich erzählte wie es war. Der ganze Saal lacht sich zu Tode. Mann, das hat gewirkt.

Nach einer Pause nahm ich meinen Platz ein, es war schon 16 Uhr und die meisten Zuschauer waren nach Hause gegangen, weil sie das Urteil für den morgigen Tag erwarteten.

In Gerichtssaal sassen nur noch Justizbeamte und einige Presseleute. Ein kleiner dunkelhäutiger Richter mit schweren Augenlidern und blondlichem Haar, angekleidet mit einen billigen schwarzen Anzug sagte: «Der Angeklagte möge sich erheben, in Name des Volkes verurteile ich sie zu 11 Jahren Zuchthaus. »

Die verbliebene Begründung interessierte mich nicht mehr, ich war weg, weit weg. Sie packten mich unter den Armen. Mein Körper war schlaff und mein Kopf pendelte von eine Seite zu anderen während die Polizisten mich durch ein Tür schleppten. Meine Füsse schleiften über den Beton des Ganges.

Als ich wieder zu mir kam, erblickte ich vor mir die Tür das Polizeiwagens und spürte auf meinem Kopf die Hand eines Beamten, der mich in den Wagen drückte.

Die Beamten stiegen in den Polizeiwagen. Der Motor sprang an und sofort fuhr der Wagen los, begleitet von einer richtigen Eskorte. Die sollte für Transportsicherheit sorgen. An der Spitze fuhren Polizeimotorräder, dann ich, gefesselt an Händen und Füssen in einem Streifenwagen, dahinter ein Sportwagen mit Zivilfahndungs - Beamten. Man verpasste mir eine Brille mit undurchsichtigen Augengläsern. Ich möchte das Reiseziel wissen? Schweigen.

«Wie lange fahren wir noch? »

«Du wirst schon sehen», sagt jemand und trat mir gegen die Beine.

Ich versuchte irgendwie die Strasse zu erkennen, in der Hoffnung, dass irgend etwas unvorhergesehenes eintrete. Ein Unfall zum Beispiel, der mir die Flucht ermöglicht. Aber es geschah nichts, das Auto fuhr sicher in vorgesehener Richtung.

Nach etwa einer Stunde, wie aus heiterem Himmel öffnete sich die Aussicht auf eine grüne Hügellandschaft, mit einem riesigem altbewährten Kerker, umgeben von einem durchgehenden Maschenzaun, der oben mit Stacheldraht vervollständigt wird. Dahinter folgen eine dreimannshohe Einfassungsmauer, versperrt mit Natodraht. Zwischen Maschenzaun und Einfassungsmauer sind verschiedene, drehbare Kameras und Alarmanlagen postiert.

Das Auto hielt an, in der Mauer zwei blau gestrichene Türen, die öffneten sich. Man liess mich aussteigen, hatte man jedoch das bewachte Eingangstor passiert steht man vor dem Hauptgebäude aus roten Backstein.

Es herrscht etwas bedrückte Stille, und es sieht aus wie eine Irrenanstalt. Irgend jemand zischte «ab in der Zelle. »

Ich fragte: «wo bin ich? »

Einer mit üblem Mundgeruch sagte: «du bist zu Hause und wenn du Glück hast, bleibst du hier bis du abkratzt. »

Ich zauberte ein Lachen, mich selber lachen zu hören erfüllte mich mit einer gewissen Glückseligkeit.

Ein Einfaltspinsel sagte mir: «ab heute trägst du Nummer -T.N. 862. » Also ich bin kein Mensch mehr, ich bin ein Hund dachte ich. Nach einigen Monaten Isolationshaft muss ich sagen, ich hätte alles gegeben ein Hund zu sein. In meiner grenzenlosen Naivität wollte ich meine Rechte wissen. Nun, ich muss arbeiten. Ich darf essen, trinken, atmen, ich darf Bücher lesen, mich rasieren und duschen. Die Aufseher werden mich nicht schlagen. Wie man sehen kann, ich habe viele Rechte, vor allem, das Recht auf Arbeit. Von diesem Wechsel der Verhältnisse ist mir schon ganz

schwindlig geworden.

Zweiunddreissig Jahre bin ich jetzt auf der Welt, aber so einen Tag habe ich noch nie erlebt. Bin ich auf dem Gipfel meines Lebens?, Bin ich nur noch eine Nummer, ein Blinder und der Blinde muss sich von den Sehenden bestätigen lassen, dass der Himmel immer noch blau ist und das Gras noch so saftig grün ist. Ich träume davon, zurückhaltend zu sein, ich entwickelte in mir nur positive Gedanken, aber die Umstände sind so schlimm und stärker als ich. Ab und zu fletsche ich mit meinen Krokodilzähnen, es ist so ein Signal Widerstand und Entrüstung zu zeigen.

Ich, der sich in der Hölle befindet, komme heute an eine Entwicklungsstufe, wo man schon beginnt, dass Schlechte auch als Gutes anzusehen. Ich bin in einem Zustand ewiger Bewusstlosigkeit geraten, also eine Art geistiger Tod.

Was ist der Sinn meines Lebens?

«Ich Lebe und darin liegt der Sinn. »

Manchmal denke ich, Gefängnis sei doch nicht das Schlechteste, man hatte genug Zeit nachzudenken. So ist das Leben wer es versteht sich mit Kleinigkeiten abzufinden, der wird im Knast immer zufrieden sein.

Meine Schlüsse ziehe ich nicht aus Entrüstung, es ist eben so eine Lebensgeschichte aus einem Gefängnis in der Schweiz. ‹Wo Böses und Gutes zusammengeschmolzen ist. ›

Ich bin ein blinder Beobachter der alle Lügen durchschaut und seelischen Frieden sucht. So sehe ich in der Strafanstalt Regensdorf viel Vernünftiges, leider wenig Gutes. Aber ich strebe nicht danach Dinge zu verstehen. Wozu auch, denken, so etwas darf man nicht machen, besonderes nicht, wenn Denkender ein Ausländer ist. Wir sind der Abschaum, wir sollen verschwinden dahin, woher wir aufgetaucht sind. Sonst könnte uns etwas schlimmes zustossen.

Mein Dasein hatte nichts Menschenwürdiges mehr, nach elf Monaten Isolationshaft gab es Augenblicke dass ich keinen Unterschied mehr sah zwischen tot und lebendig sein, dass ich noch lebe wusste ich nur weil ich atmete. Vor allem die Zelle, sie war feucht und kalt und von unerträglichem üblem Geruch ausgefüllt, weil man den Kübel nur einmal am Tage leerte.

Die Aufseher hielten die Puste an wenn sie eintraten oder drückten das Taschentuch vor Spürnase und Mund. Ich war an diesen Gestank gewöhnt, aber kaum dass die Tür sich öffnete und

frische Luft eindrang, bemerkte ich den Unterschied. Hin und wieder überkam mich Brechreiz dass ich Tage lang keinen Bissen hinunterbringen konnte. Aberwitzig dabei ist - es waren nicht diese Dinge die mich zur Hoffnungslosigkeit trieben.

Es war die Einsamkeit, die Isolierung. Ich hatte nicht den leisesten Schimmer was jenseits und im Bereich der Haftanstalt vor sich ging, nicht einmal wie viele Inhaftierte hier in der Sicherheitsabteilung gehalten wurden, etliche Male auch nicht, wer in den benachbarten Zellen sass. Die einzigen Personen die ich erblicken durfte waren die Wächter.

Dieses hartnäckige Stummsein zerrte an meinen Nerven. Am Anfang konnte ich denken, aber bald merkte ich dass ich weniger und unter dem Durchschnitt denken kann, weil das Hirn, das nur aus der Erinnerung arbeitet, verkümmert.

Ein Mensch der zu keiner Menschenseele etwas sagt und zu dem niemand spricht ist wie ein Brunnenschacht der von keiner Quelle gespeist wird, nach und nach wird das stehende Wasser faulig und verdampft.

Schweigen, Monotonie, Langweile. Überdies war die Zelle eiskalt, Das Dach über dem Kopf mit Schimmel überzogen. Das trug gewiss nicht dazu bei die ewige Erkältung und Allergie loszuwerden. Um nicht ganz steif zu werden ging ich auf und ab, zähneklappernd auf die Sonne wartend. Sonne ist aber verboten, vor das Fenster hatten sie wer weiss warum, einen Metallrahmen gesetzt mit 1560 Löchern. So konnte ich wenigstens meine kleinen Finger sonnen, als wenn zweifache Gitter nicht genug wären. Die haben mir wohl eine ‹Gehirnwäsche verpasst. › Allmählich begann ich an meiner geistigen Gesundheit zu zweifeln. Das wollen sie also, na ja ‹**ich werde ihnen in die Schuhe pissen, das schwöre ich ihnen**›.

Manchmal wusste ich nicht mehr wann Vormittag und wann Nachmittag ist, ich konnte die Zeit nicht mehr richtig berechnen. Die warten doch jeden Tag, dass ich sie frage: welchen Tag haben wir heute oder welchen Monat haben wir es heute. Es wäre wünschenswert wenn ich noch den Wunsch äusserte ihre Schuhe zu putzen.

«Komm raus Danilovic, Besuch ist da. »

«Von wem? »

«Du wirst schon sehen. »

Da war sie, Mutter meines Sohnes, mit meinem Sprössling, damals acht Jahre alt.

Meine Freundin begrüsste ich nicht, ich habe sie gar nicht gesehen, vielleicht auch nicht mit eine Lupe? Ich trat an das uns trennende Glasscheibengitter. Er druckte seine kleinen Finger an die Glasscheibe, ich auch, es ist ein Grussritual aus dem Film ‹IT› es bedeute: «Hallo, ich mag dich. »

Rührung schnürte mir die Kehle zu, meine Lippen bewegten sich nicht. Das werden sie mir bezahlen. Aus diesem Grunde, konnte ich einen Mensch bei lebendigen Leibe braten.

Verbitterung und Hass vergiften mein Dasein. Auf dieser Stelle möchte ich eine Sache klar stellen: über 90% der Anstaltbeamten sind anständige Menschen. Mit diesem Hintergrund teile ich sie in drei Gruppen, in der erste Gruppe sind gute Menschen, in der zweiten Gruppe ist die Mitte und die dritte Gruppe ist Scheisse.

Ich nenne Wächter Fussvolk. Erstaunlicherweise haben die viel mehr Charakter als die mit Hochschulstudium. Man hatte ihnen gesagt, der Ort wo sie arbeiten ist schlimmer als ein Kriegsschauplatz und wenn man eine unbedachte Bewegung tut könnte dies ihr Tod sein?.

Man erzählte ihnen, dass sie hier mit dem Abschaum der Menschheit zusammenträfen, mit Leuten die es nicht verdienen, die schweizerische Luft zu atmen, aber leider kann man uns das nicht verbieten sonst werde die Anstalt mit irgendwelchen Tierschutz - Vereinen zu tun haben.

Man hatte sie gewarnt, besonders gefährlich sind die in der Isolationshaft. Dass wir nicht offen unsere Krokodilszähne zeigen, sondern immer Liebenswürdigkeit und gutes Benehmen zur Schau tragen. Man erwarte von ihnen beim ersten Verdacht auf einen Verstoss gegen die Hausordnung unverzügliche Berichterstattung. Man sollte sich dann nicht wundern wenn einige nicht gerade glücklich sind, wenn sie ihren Dienst abarbeiten müssen.

Wir haben hier aber auch andere die kein Mensch mag, nicht mal ihre eigene Mutter oder Frau, wenn sie überhaupt eine haben. Z.B. der echte Inquisitor, möchte gerne Direktor Herr Büttikofer oder so sein ähnlicher Name, wen interessiertes, ein aufgeblasener Jurist, der Kerl, mit grossem Kopf und kleinen Füssen, pardon kleiner Kopf und grosse Füsse. Der ist in der Lage mit seinem Gestank die ganze Gefängnisleitung zu vergiften. Ehrlich, wegen seinen giftigen Dämpfen muss ich oft das Fenster zumachen sonst verpestet mir der Kerl noch die Luft in der Zelle.

Der und ich, wir sind Menschen mit vergifteter Galle.

Der Gescheiterte, beide Versager, der nimmt eine Pose ein, steckt sein Finger ins Nasenloch und sagt sich selbst, «ich möchte Direktor werden verdammt noch mal. »

So was, ich schreibe über Büttikofer, es ist zum kotzen. Ein echter Inquisitor schlägt nicht zu, er schüchtert ein, er verängstigt, er weiss, dass Isolationshaft meinen Leib auf ein Bündel von Qualen zusammengeschrumpft hat, der weiss ganz genau, seelische und körperliche Peinigung hat die Denkkraft geschwächt, er erwartet dass ich zusammenbreche, aber ich tue ihm diese Gefallen nicht, statt dessen hörte er:

‹Die Ohren offen halten und die Augen aufmachen Büttikofer, du kannst mich mal, du kriegst mich nicht du Bastard. ›

Er versteht die Macht als ein rein vorschriftsmässige Schauspiel, als eine Ansammlung von Machtmitteln, dumm, nein er ist sicher nicht dumm,

Er ist nur selbstgefällig und machtgierig, oft ist es ein echter Hass gegen die Unordnung und echte Liebe zu Ordnung, alles Neue versetzt ihn in Höllenangst. Er zeigt sich nie im selben Augenblick mit den Folterknechten, er ist Regisseur, er ist der Führer der die Arbeit seiner Truppe leitet.

Wie heissen die, dessen zweiter Name ‹der Sadist ist. › **Ich will es nicht wissen, ich nenne sie alle Büttikofer. An jeder Strassenecke gibt's einen Mülleimer, soll ich vielleicht jedem Mülleimer einen Namen geben**?

Die Ordensregeln in der Isolationsabteilung beginnen mit dem Wort **‹soll›** Ich **soll** gehorsam sein. Ich **soll** keusch sein, Ich **soll** arbeitsam sein, Ich **soll** demütig sein, Ich **soll** lieber Mundi lesen, Ich **soll** wenig Umgang mit der Welt pflegen, Ich **soll** fromm rein und frei von Sünden sein, Ich **soll** mich selbst in der Arsch beissen. Oder Leuten wie Büttikofer in der Arsch kriechen.

Es ist offensichtlich, ich bin mit mir selbst stark beschäftigt. Ich bin mir im klarem und weit davon entfernt etwas besseres zu erwarten in naher Zukunft. Meine Verschlossenheit und Gleichgültigkeit sind erschreckend, ich betrachte meine Schwäche und Jämmerlichkeit als warnendes Signal, diese Charakterspaltung macht mich misstrauisch und unsicher. Es ist eine Art seelischer Striptease.

Ich bin schon lange Zeit krank: Allergie und Hautkrankheiten. Dieses Geschenk verdanke ich der Strafanstalt. Die Verantwortli-

chen haben sich was ausgedacht, **sie betrachten das als ein Art schöne Kunst**.

Schon vierzehn Monate sitze ich in diesem Loch, meine Situation ist eine Katastrophe, so geht es nicht weiter, es wird gekämpft mit allen Mitteln, auch Verschlagenheit.

Ich schrieb auf einen Zettel ‹Aus welchem Grund quälen sie meinen Sohn? › Folgerichtig erkannte Herr Geyer, Abteilungsleiter, es wird Ärger geben.

Es hatte nicht lange gedauert, meine Tür ging auf, «Besuch ist da. » An der Besuchs - Zellentür erwartete mich ein etwa vierzigjähriger abstruser Typ, mit einem Ziegenbart und grosse Geiernase. Er hatte einen stumpfen und gleichzeitig bösartigen Blick. Einen hochgestochenen Mund , in dem entdeckte ich ein zynisches Lächeln. Schwere zittrige Hände, die mit gleicher Leichtigkeit bitten und zuschlagen können, eher wohl aber zuschlagen.

«Guten Tag Momo, ich darf dich so nennen oder? »

«Mit wem habe ich Ehre? »

«Ich bin Direktor Büttikofer. »

«Was willst du Direktor Büttikofer? »

«Ich will mit dir reden, will dir erklären was ich meine.»

«Und was meinst du, sag's mir. »

«Ich meine du bist ein Verbrecher aber du hast Schneid und weil ich der Ansicht bin dass du Schneid hast, so erlaube ich dir ein Zusatztelefonat mit dem Sohn . »

«Ich möchte aber dein Zusatz - Telefonat nicht, ich möchte nur normalen Besuch haben, ich möchte mein Kind umarmen mit ihm sprechen, ist das zu viel verlangt.»

«Besuch kriegst du nicht, ich gebe ihn dir nicht. »

«Warum nicht? »

«Weil ich darüber zu bestimmen habe, verstanden, wenn ich auf dich hören würde, dann würdest schliesslich du dieses Gefängnis leiten, ich habe genug von deinen Wünschen. »

«Hör zu Büttikofer, erstens du bist nur Vize Direktor und zweitens, ich werde ausbrechen aus deiner verdammten Zelle. »

«Nein, von hier kannst du nicht ausbrechen. »

«Ich breche aus, wollen wir wetten. »

«Wetten wir, um was? »

«Ich habe begriffen Büttikofer, ich bin auch zur Einsicht

gekommen, dass du ein Schwuler bist, du möchtest von mir gefickt werden. »

«Was! »

«Armer Büttikofer, du hast dermassen den Kopf verloren, dass du mir wirklich leid tust und wenn ich könnte würde ich dich erhören. So ganz auf die flotte Tour, das hättest du verdient. Aber ich schaffe es nicht, du gefällst mir nicht. »

«Du Verbrecher! »

«Werde nicht hysterisch, Büttikofer, sei nicht ungerecht, ist es vielleicht meine Schuld, dass er mir bei dir nicht steht, hör zu Büttikofer warum bringst du mir nicht deine Frau? Es bleibt doch alles in der Familie. »

«Man soll dich aufhängen du Verbrecher. »

«Na gut du Dummkopf, ich bringe also dieses Opfer, ich ficke dich. »

Der brüllte «ich habe eine Frau und Kinder, ich habe eine Frau und Kinder, ich bin nicht schwul verdammt noch mal. »

Ich musste Farbe bekennen und ihm klar machen, wer ich bin und durch Herausforderung die neuen Sticheleien einleiten. Ich muss meinen Verstand zusammenreissen und überlegen um nicht von der Wut überwältigt zu werden. Es muss irgendein Weg geben, um von hier herauszukommen und ich werde ihn finden? Mit diesem Gedanken vergingen Tage und Wochen.

Ein Fluchtversuch durchs Fenster schien mir unmöglich, weil besonders hartnäckige Mangan - Stahlgitter dort sind. Solche Gitter Können nur Spezialsägen angreifen, ich habe keine Spezialsäge, aber ein 15 cm. Stück Eisensäge.

Noch ein Besuch und mein Nachkomme ist da, in seinem kindlich zartem Gesicht, funkelten zwei lachende Augen. Es ist eine Sünde erwachsen zu sein, wie gerne wäre ich ein Kind. Unsere heile Welt ist nach einer Stunde nur Trauer und Verzweiflung, Glück und Leid sind eins geworden.

Wer hatte da einen leeren hässlichen Charakter? Wir haben alle einen Bock abgeschossen, der Liebe Gott zwei.

Erstaunlicherweise betrachte ich meinen Spiegel als ein Art Zeitmaschinen. Meine Gesichtszüge sind typisch jugoslawisch. Ich entdeckte da etwas dummes, stumpfsinniges, aber doch ernsthaftes und strenges. Ein Beamter fragte mich ,wie spät ist es? Für mich zu spät, ich bin alt geworden, meine Stunden sind Vergangenheit. Ich soll Tote Seele von Gogol lesen.

Hier in der Anstalt ist Körperertüchtigung ein besonders kennzeichnender Aspekt meines Lebens. Das physische Training kräftigt und fordert in mir die positiven Eigenschaften: Kreativität, Vertrauen, Befriedigung, manchmal Lebenshunger und Hoffnung. Ich habe das Leben in allen Einzelheiten kennen gelernt. Es wird mir langsam bewusst, dass ich eigentlich fast gar nichts wisse über das Leben. Ich weiss zwar wie die Sonne jeden Tag ihre Bahn am Himmel entlangzieht, aber warum die Sonne das tut habe ich nie gelernt.

Denn Wissen und Unwissen sind wie Zwillinge. Sie sind wie zwei Flügel, aber nur mit einem Flügel kann ein Vogel nicht fliegen. Genau das habe ich versucht, zwanzig Jahre lang.

Keine Bange Büttikofer, ich werde aus deiner verdammten Zelle morgen ausbrechen, wir sollen alle unseren Spass haben. Der Himmel hat sich mit Raben gefüllt, bei mir in Montenegro ein schlechtes Omen. Die Zelle ist so klein, so eng, so kalt. Ich gehe ununterbrochen stunden lang auf und ab, auf und ab. Ich fühle mich krank, Schwindel und Kopfschmerzen sind meine Lieblings - Musik.

Am Abend sollte ich Ruhe finden, aber je dunkler es wurde um so mehr schien sich meine Zelle zu weiten, als dehne sie sich mehr und mehr. Es schien mir als sehe ich in jeder Ecke ein schwarze Loch ,das saugt mir meine Seele aus ich soll schreien aber ich kann nicht. Diese Furcht steigert sich immer stärker und stärker, es ist Furcht vor etwas unbegreiflichem nicht existierendem. Mein Wille verliert den Kampf gegen solche Empfindungen, mein Kopf ist wie ein Luftballon. Ich erinnere mich noch, dass ich mit dem Rücken gegen die Tür stand, in schrecklicher Qual der Erwartung, irgend was versuchte meine Tür zu öffnen, ich wandte mich schnell um und was sehe ich da? Tatsächlich wurde die Tür leise geräuschlos geöffnet, so weit ich dies in der Dunkelheit erkennen konnte sahen ein paar Augen mich starr und verwunderlich an. Frühstück ist da ,ich sagte «guten Morgen, können sie mir bitte ein paar Kopfschmerztabletten geben» und dann ist mir als würde wieder mein Herz singen. «**Ist das denn Leben. Was meinst du? »**

Heute mochte ich Unmögliches möglich machen. Nach langen Verhandlungen mit einem drogensüchtigen Schweizer, schnurrte ich an einem Stock mein 700 fr. Goldkollier nach unten und

tauschte es für ein Stück Sägeblatt von 50 Rappen.

Ich habe einen 29 Tage Hungerstreik hinter mir. Ich trank 2 Liter Wasser jeden Tag. Als Grund nannte ich Folter und Besuchbedingungen. Beim Hungerstreik ist es der Anfang der so schwer fällt. Die ersten fünf Tage, wenn die vorüber sind tritt eine grosse Schwäche ein und das Verlangen nach Essen schwindet. Wenn ich faste nach einem Wutausbruch, merke ich überhaupt nicht, dass mein Magen leer ist, nach gewisser Zeit schlüpfe ich in einen tiefen Dämmerungszustand.

Nach vier Wochen fasten besuchte mich der Arzt, der hatte ein kluges Gesicht und Augen die vor Ironie und Verschwommenheit blitzen. «*Hallo Momo grüss dich. »* «Wer bist du? », *«ich bin Arzt»*, «was willst du», *«dir helfen? »* «wie dein Kollege Büttikofer was», *«ich bin nur Arzt»,* «du Lügner», *«sag mir warum isst du nicht? »* «weil ich bessere Besuchbedienungen möchte, wegen meines Kindes» *«und was noch? »* «ich will dass man mit mir spricht», *«und was noch? »* «ich möchte dass die Folterungen aufhören. » «*Das ist schon besser, wenn du nur eine Sache verlangst, geben sie dir nie was. Wenn du viele Sachen verlangst, so geben sie dir vielleicht eine. »*

Ich folgte seinem Rat und beendete den Hungerstreik. Die dachten nicht mal im Traum daran nachzugeben. Ich gab nach 29 Tagen auf, die haben sich wahrscheinlich zu Tode gelacht. Mein Fluchtplan verlangt aber, dass ich 12 Kilo abnehme sonst wird es nicht mal einen Versuch geben.

Meine Zelle hatte eine gepanzerte Stahltür, verbunden mit einer Alarmanlage. In der Türmitte gibt's eine 25 cm. grosse Essensklappe. Durch diese Klappe kriegen die Häftlingen ihr Essen oder ähnliches. Es sieht aus wie zum Beispiel eine 25 cm hohe und 25 cm. breite Tür. Dieses Türchen war nicht mit Alarm gesichert und so werde ich mir diesen Fehler zu nutze machen. Jetzt geht's los, ich habe einen Dosenöffner ein bisschen umgebastelt als kleinen Hebel und Schraubenzieher.

Die Essklappe hatte ein Schloss mit Panzerschrank - ähnlichem Schlüssel. Von meiner Seite war dieses Schloss geschützt mit Eisenblech und dieses Schutzblech war auf neun Stellen 1 cm. lang angeschweisst. Mit der Säge machte ich mit den angeschweissten Stellen kurzen Prozess. Nach einer Stunde hatte ich das Schloss geknackt, damit war der Weg frei zum Korridor.

Auf diese Weise werde ich mein Versprechen halten, das ich Büttikofer gab. Die erste Phase ging so problemlos, aber für die

Flucht muss man durch den Korridor und dort ein Gitter durchsägen. Wenn alles gut geht, seile ich mich nach unten ab.

Etwa zehn Meter links befindet sich die Schlosserei mit vielen 5 m. langen Eisenstangen. Der ganze Plan hatte einen Schönheitsfehler: ‹Wie bringe ich die Staatsdiener dazu, dass sie ihre Infrarot - Alarmanlage im Korridor ausschalten? ›

Diese Alarmanlage reagiert auf körperliche Wärme. Meine Berechnung könnte so funktionieren: Türklappe auf, dann mit einem Bein in der Korridor, Alarm aktivieren und dann sofort die Klappe zumachen. Die Wächter werden sofort überprüfen und nichts ungewöhnliches feststellen? Und wenn sie weg sind, mache ich es noch einmal, die werden wieder kontrollieren finden aber keinen Hinweis für einen Ausbruch.

Ich wollte ihnen so vermitteln, dass ihre Alarmanlage defekt ist, sie sollen sie ausschalten, sonst müssen sie die ganze Nacht laufen. Ihr Bereitschafts- Dienstzimmer ist etwa 30 m. von der Isolationshaft entfernt. Jede halbe Stunde das gleiche Schauspiel und dann anschliessend zu versuchen aus der Zelle auszubrechen.

Das habe ich auch gemacht , nur kein Kuckuck ist gekommen zu kontrollieren. Ich dachte, das sind echte Idioten, die hätten die Alarmanlage vergessen einzuschalten? Es war zu spät für jede Vorsicht und Überlegung.

Die Nacht brach herein, ich verdrängte die Aufregung, und versuche zu lauschen ,kein Geräusch nur nächtliche Stille. Zwei Uhr ,also freie Fahrbahn. Ich neigte mich, ein Arm und der Kopf sind schon durch, dann eine Schulter, ich halte meinen Atem an und quetschte mich durchs Loch hinaus. Als ich versuchte die andere Schulter vorwärts zu drücken, kalte Dusche.

So läuft das nicht, verflucht, hatte ich den Durchmesser richtig abgeschätzt? Ich zog mich vollständig aus, bündelte meine Klamotten und warf sie hinaus, mit Olivenöl schmierte ich meine Haut glitschig. Ich presste mich erneut mit einem Arm, hinterher den Kopf und eine Schulter durch, anschliessend den anderen Arm und die andere Schulter. Ich versuche mit aller Vehemenz durchzustossen, aber die Knochen in Becken - Bereich sind zu gross.

Es schien mir, als bleibe ich stecken. Halber Körper in der Zelle halber im Korridor, was für eine Schande, wenn man mich in so einer jämmerlichen Situation morgen findet, lieber sterbe ich. Etwa eine Stunde versuchte ich immer wieder mich durchzuquetschen, mit Erfolg, aber verletzt. Ich ging völlig nackt zur Zelle des

Nachbarn, so wusste der, es ist etwas in Gange. Und dann und dann, ein höhnisches Quäken zerriss mir das Trommelfell und eine spöttische Stimme sagte:

«Es ist bitterkalt Momo, was treibst du denn da so entblättert? »

Es war Büttikofer mit seinen Wächtern. Büttikofer lachte und lachte. Auch die Leibgarde lachte, sie lachten so arg, dass ihre Zahnprothesen wackelten, als seien sie dünne Zweige im Wind.

«Und du behauptest, ich sei ein Dummkopf, du meinst, dass ich nicht begriffen hätte, was dieses ganze Spielchen mit der Alarmanlage bedeutet, du angeberischer Lümmel, weisst du, aus welchem Grund ich dir gestatten liess, dass du aus deiner Gefängniszelle ausbrichst? weil ich dich auf frischer Tat ertappen und mein Spass haben wollte, ja, meinen Spass haben wollte, du Schwerverbrecher. Ich zähle also überhaupt nichts was? Ich bin ein armer Trottel, ein Idiot wie du? Ich bin der Direktor, das bin ich, ich bin Boss und ein intelligenter Chef, du dachtest wahrscheinlich wir sind geistig weggetreten, dass wir gemütlich warm im Bett liegen, du Schwätzer? Weisst du seit wann ich auf der Lauer liege mit meiner Wache? Seit zwei Stunden, du Flegel. »

«Vizedirektor Büttikofer du hast einen Nervenzusammenbruch, nimm eine Beruhigungspille und gehe schlafen. »

Erstaunlicherweise, wurde ich nicht geschlagen. Ich weiss auch warum, er wollte mich demütigen und lächerlich machen. «Es ist kalt Momo, was machst du draussen so nackt. »

Ich muss 20 Tage in der Arrestzelle verbringen. Der Kerker war etwa zwei mal drei Meter gross. Bewegen konnte man sich nur auf einem etwa ein Meter dreissig langen und einen halben Meter breiten Streifen. Die Reststube war ausgefüllt von einer Betonpritsche und einem Klosett. Wenn ich mich auf der Pritsche ausstreckte so lag ich wie in einem Sarkophag, es herrscht Finsternis, abgesehen von dem geschwächten Licht aus dem Flur. Aber man konnte eigentlich nicht von Licht sprechen, denn das Licht kam wie durch ein Sieb, schnippchenweise, drei Schritte nach vorne und drei zurück.

Meine Gedanken kristallisieren sich zu einem bedrohlichen Schweigen, aus dem Stummsein drängte sich eine einzige Idee hervor, «dass werden sie mir bezahlen. »

Dennoch zeigte ich Büttikofer nicht einen Augenblick lang, dass ich mich als Unterlegener fühle und für die Schmach die ich erdulden musste wird zurück gezahlt. Mit solchen Gedanken verging

der erste Tag und der zweite, der dritte, vierte. Nach zwei Woche erscheint der Schinder persönlich:

«Wie gefällt dir deine neue Bude? »
«Beneidenswert Büttikofer, hast du das gebaut?»
«Selbstverständlich, genau ich! »
«Das glaube ich nicht Büttikofer, so gescheit bist du doch nicht. »
«Doch, doch, ich war's ich schwöre es dir, ich habe die Grube entworfen. »
«Meine Gratulation, ich glaubte der Plan wurde importiert aus der Türkei oder Pakistan. »
«Du verdienst nicht mal so eine. »
«Ich habe die Wette gewonnen, du sollst mir normalen Besuch erlauben. »
«Das gilt nicht, weil ich dich erneut gefasst habe. »
«Ich bin immerhin ausgebrochen und habe dir nachgewiesen dass du ein Trottel bist. »
«Nein, der Trottel bist du, dein Hassgefühl könnte mich umbringen? »
«Ausgeschlossen Büttikofer, du bist so mit Dummheit geschlagen, dich umzubringen wäre eine Fehler. Ich würde mich zu Tode langweilen ohne dich und wenn man mich fragt was für ein Mensch Büttikofer ist, werde ich sagen: du bist ein exemplarisches Arschloch aber du kannst nicht dafür. »
«Ich bin Herrscher hier, ich bin Direktor. »
«Du bist ein Niemand und ein Niemand bleibst du auch, armer Büttikofer, nichts als ein Esel der alles mit sich machen lässt und andauernd tut, was man ihm befiehlt, du zählst gar nicht, du wirst nie ein bisschen zählen und wirst andauernd von allen verarscht. Du bist nur ein armes Wesen, dass seine Minderwertigkeit abreagiert an Häftlingen, es ist für mich eine traurige Feststellung, ich kann dich nicht mal verabscheuen. »

Es ist verrückt, die Welt ist voll von Menschen meines und Büttikofers Schlages, die besten die nicht ganz richtig im Kopf sind, ersticken meistens im der Strafanstalt, nur die, die sich dort einordnen und auf Entgegenkommen einlassen, die stillschweigend gehorchen und alles schlucken und sich als Arbeitssklaven verkau-

fen, die überleben.

Ich habe aber etwas dagegen für irgend jemandem ein Schosshund zu sein. Nach zwanzig Tagen Bunker, bin ich wieder in meiner alten Zelle. Am Mittag übergab ich dem Aufseher einen Zettel mit der gleichen Forderung «Wieso bestrafen sie meinen Sohn, ich warte bis Montag auf ihre Antwort. »

Ich bestellte mir 5 kg Äpfel, ich habe etwas vor - die haben mich vor zwanzig Tagen ausgelacht, auch ich lache gerne. Am Freitag und Samstag verzichtete ich darauf Wasser zu nehmen und den Kübel zu leeren. Dann sagte mir ein Bimbo am Sonntag «Wieso leerst du deinen Kübel nicht? » «Na ja, wenn's ihnen Spass macht Scheisse anzusammeln dann leeren sie es selbst» zischte ich.

Es ist Montag 9 Uhr. Meine Wenigkeit hatte 5 kg Apfel gegessen, ich wollte dass mein Kübel für Montagmorgen gut gefüllt ist, das ist mir auch gut gelungen. Sie zögern wohl meine Tür zu öffnen, sie wissen es gibt Ärger und was für einen.

Die Tür sprang auf, vier kräftige Burschen sollen mir wohl Respekt einflössen, ein fünfter Aufseher befindet sich am Alarmknopf, ich nahm meinen voll gefüllten Kübel und trat in der Gang.

«Na Jungs wie geht's euch? schon gefrühstückt? »

Blitz schnell schleuderte ich den Kübel über ihre Köpfe, zehn Liter Fäkalien waren frei, die Überraschung war perfekt. Der Kübel schlug über ihre Kopfe wie eine Strohbombe ein, ein saftiges Stück Scheisse klebte einem auf den Haaren, man könnte glauben es ist ein Vogelnest an seinem Kopf, ein anderer begann in Richtung Dusche zu laufen.

Als der Scheissregen begann sprang ich ins Zimmer zurück. «Alarm, Alarm» schrie eine Stimme. Ich schrie auch «Alarm Alarm» und kriegte dabei einen Lachanfall.

Im Korridor ist der Teufel los, überall Urin und Apfelmus, ich bin am Portal und warte, «Jungs aufpassen, es ist glitschig draussen. »

Es kam zu einer regelrechten Schlägerei, ich verteidigte meinen Innenraum an der Tür mit Fäusten und Beinen, die versuchten aus glitschigen Fäkalien heraus meinen Widerstand zu brechen. Irgend jemand schrie: «hör auf damit, was ist denn in dich gefahren, hör auf, hör endlich auf», «Schluss damit, merkt ihr denn nicht dass wir nur sein Spiel mitspielen? » Aber der wütende Mob ist taub, Verstärkung ist im Einsatz.

Mein Kübelangriff verwandelte sich zu einem Ringen gegen fünf Männer die wohl alle kalorienreicher als ich waren, unter einem Regen von Fausthieben, Prügelstock - Schlägen und Fusstritten versuchte ich wenigstens ab und zu zurückzuschlagen. Der Tisch fiel um, ein Stuhl flog durch die Luft. «Verstärkung, Verstärkung», schrie jemand, auf einmal war es für mich aus, ich war gepackt und gefesselt.

«Wir werden dich zu Brei schlagen, zu Brei. »

Ich wollte sie zumindest anspucken aber meine Zungen sammelte keinen tropfen Spucke, in meinen Ohren schallte es wie in einem Bienenstock, während der Mund sich allmählich mit Blut füllte sagte eine Stimme immer wieder: «nimm das und das und das und das. » Es ist ein Fussball - Spiel im Gange. Das Bewusstsein schwindet und die ersehnte Erlösung kommt.

Als ich meine Augen wieder öffnete, lag ich in der Arrestzelle mit gefesselten Handgelenken. Ich konnte mich nicht bewegen, meine Oberlippe und Augendeckel waren entsetzlich geschwollen. Am Abend kamm ein Aufseher und befreite mich von den Handschellen. Es war ein Mensch der einen gern hatte, der sagte mir «weisst du dass du wahnsinnig bist? »

Dann begannen wir beide zu lachen, er wollte wissen, wie die Sache abgelaufen ist. Dann wieder Lachanfall. Es gibt Schadenfreude, sogar bei einigen Beamten. Damit entdeckte ich eine fürchterliche Waffe **‹Kübel›.**

Beim Dämmern überfiel mich eine grosse Kraftlosigkeit, ich schlief ein und träumte, ich hatte mein schwaches Geschlecht bei mir. Es ist sehr selten, dass ich in meinen Träumen ein Weib besitze, diesmal war es eine besonders lange Schwärmerei. Es schien mir als hätte ich das himmlische Paradies vor mir, ich drang mit Ruhe in die Eva ein, mit dem sanften Schieben des stilles Meeres. Die sich langsam zurückzieht die ausdauernd im Innern verhält und von vorn kommt und sie erneut umfängt.

Es war honigsüss den Ausbruch hinauszuzögern , genas das, Warten auszudehnen, das Warten auf einen Abschluss, der nicht vermisst werden konnte, der jetzt intensiver kam, immer näher noch ein wenig und die letzte Welle wollte brechen, ich war dabei mich zu überschwemmen und dann: «Wach auf Danilovic, wach auf, Frühstuck ist da. »

Es war Büttikofer. Ich schrie: «du elende Bastard, hast mich

nicht zu ende machen lassen? du hast mich nicht zu ende machen lassen? » und schleuderte das Essgeschirr nach ihm.

«Du bist nicht ganz richtig im Kopf, du bist geisteskrank» sagte er immer wieder, «man muss dich in eine Zwangsjacke stecken .»

Ich hatte immer gedacht, Sklaven sind andere, jetzt bin ich selbst einer geworden. Wie gut steht mir diese Naivität, so ist es, meine Versklavung bereitet mir nur Glück und Freude. Ja wirklich, es liegt auch im letzten Grade der Erniedrigung ein Genussgefühl da.

Die Luft im Verlies ist verpestet, ich müsste das Fenster öffnen, leider habe ich keines. Nach dem Kübelangriff waren alle gewarnt, sei brav oder ich verpasse dir eine volle Ladung.

Dauer - Stress bleibt nicht ohne Folgen, ich war völlig verbraucht und immer mehr apathisch.

Die Apathie ist die niederträchtigste aller Krankheiten, sie lässt uns alles hinnehmen, jedes Kümmernis jedes Leid. Aus Gleichgültigkeit lebt man mit ekelhaften Geschöpfen zusammen, gleichzeitig lernt man im Joch zu leben, Diskriminierung über sich ergehen zu lassen, man lernt zu leiden und sich mit Schmerz und Einsamkeit abzufinden.

Es ist ein erbarmungsloses Gift, es dringt geräuschlos und langsam in mich ein, breitet sich aus und frisst jede kleinste Faser meines Organismus.

Ich vermisse nichts mehr, nicht mal liebe Menschen, nicht mal den Sonnenschein, ich hocke in meinem Arrest - Verlies wie ein Maulwurf in seinem Loch. Die bittere Erkenntniss dass es Gott nicht gibt löschte bei mir den Begriff Hoffnung und von Hoffnung bis Hoffnungslosigkeit ist es ein kurzer Weg.

Erstaunlich, was ein einziger Donnerschlaf mit der Seele des Menschen zu machen vermag. Mein Spiegelbild ist seltsam, ich sehe einen Mann der sein Leben schon zu Ende gelebt zu haben schien, wie ein Irrer der seinem Wärter davon gelaufen ist. Schon einige Minuten später lachte ich wie besessen, Kübel, ich habe an Kübel gedacht, ich bin heute gut drauf. Der Gott hatte sich wohl was ausgedacht?. Meine Willensstärke ist noch immer erstaunlich hoch, die Arreststrafe ging zu ende.

Ich kletterte wieder in die Isolationszelle, wo ich gleich einen Zettel schrieb ‹Wieso bestrafen sie meinen Sohn. ›

Meine Wenigkeit mochte mir so gerne noch 20 Tage Arrest verdienen. Ein Klügerer funkte dazwischen. Herr Meyer, Anstaltsdirektor. Im Allgemeinen gelte ich als verschlossen, fast schon als

mürrisch. Aber das stimmt nicht, was so verschlossen wirkt ist in Wahrheit mein Misstrauen und meine schlechte Erfahrungen.

So viele Niederlage musste ich hinnehmen in meinem Leben. Meine Ansichten sind gemässigt und signalisieren Kompromiss Bereitschaft, dank meinem Sohn ich bin erwachsen geworden.

An jenem Tag hatte ich das Gefühl als gehörte mir die Welt, ich weiss nicht warum, vielleicht hatte ich infolge eines Irrtums gut geschlafen oder nach der Kübel Attacke war der Blutdruck plötzlich in Ordnung. Jedenfalls fühlte ich mich schon am Morgen ganz grossartig, es herrschte angenehme Ruhe. Die Tür springt auf, es ist Herr Meyer, wir sind alleine in meiner Zelle, damit tat er etwas dass andere nicht mal in Traum dachten, allein mit mir in der Zelle zu bleiben. Er bewies Mut.

«Was ist los mit dir? »

«Mit mir? Ganz und gar nichts, was soll mit mir los sein», antwortete ich.

«Momo ich kenne dich in - und auswendig, ich brauche nur deine Stimme zu hören und weiss unverzüglich, dass etwas bei dir nicht stimmt, was ist los? »

Intellektueller Quatsch, der möchte wohl, dass ich mich an seiner Schulter ausweine.

«Es ist wirklich alles in Butter. »

«Du klingst, als ob du extrem reizbar bist? »

«Überhaupt nicht, aber wenn du mich noch lange fragst warum ich nervös bin, dann werde ich es. »

«Ich dachte, es würde dir gut tun mit jemandem über deinen Seelenschmerz zu sprechen. »

«Ich habe keinen Seelenschmerz verdammt noch mal, bitte reden wir von etwas anderem. »

«Du glaubst damit wäre das Problem gelöst? »

«Sag mal Herr Meyer, wer hatte die Hose in der Anstalt an, Sie oder Büttikofer? »

«Natürlich ich. »

«Wie schön für dich, dann bring dein Haus in Ordnung»,

«Gut, mache ich und jetzt sag schon endlich, was dir über die Leber gekrochen ist? »

Ich sagte ihm das und das ist geschehen, das und das könnte geschehen das und das und das auch.

«Momo lass dich um Himmels willen zu keinen übereilten Schrit-

ten hinreissen. Du bist noch jung, wenigstens geistig, das Leben liegt vor dir? Verbannen sie die finsteren Gedanken, glaub mir, solange du gesund bist und atmen kannst, irgendwann wird es besser sein. So ist das Leben manchmal geht es hinauf manchmal hinunter, ich kenne dich doch, du wirst schon wieder in Ordnung sein, Kopf hoch alter Junge, zeig uns dass du ein tugendhafter Mensch bist. »

Ich sprang wie von einer Tarantel gestochen, am Tisch war der ‹Tages Anzeiger› ich blätterte und blätterte, ich suchte die Seite mit Todes – Anzeigen.

«Da sind die Menschen nach ihrem Geschmack, Herr Meyer. Denn wenn es nach den Todesanzeigen ginge, wäre der Mensch absolut vollkommen, es gibt da nur den perfekten Ehemann, gütigen Vater, vorbildliche Grosseltern, ehrliche Richter oder heilige Waffenfabrikanten. Kurz gesagt, wenn man Todesanzeigen glaubt, wimmelt es nur von erstklassiger Tugend. Kein Wort, dass einige ihre eigenen Kinder vergewaltigten oder einige Tage vor ihrem Tod ihre Frauen verprügelten. Keine Silbe ist da, sehen sie da unter: Hinterbliebene sind von Kummer gebeugt, Verlust ist unersetzlich, da Her Meyer da haben sie ihre tugendhaften Menschen. » Der lachte und lachte.

«Wieso lachen Sie? bin ich ein Affe der für ihre gute Laune sorgt? »

«Also gut, ich möchte ihnen einen interessanten Vorschlag machen: In etwa drei bis sechs Monaten wird die Anstalt mit Kameras und Fassaden- Alarmanlage zusätzlich gesichert, es wird auch eine ausbruchssichere Zelle für dich vorbereitet, dann und nur dann wirst du aus der Isolationshaft entlassen, aber ich will dir noch etwas sagen: - Keine Mätzchen mehr. Herr Geyer, Abteilungsleiter, hatte auch einige Verbesserungen vorgeschlagen. »

Die eine oder andere Verschönerung wie zu Beispiel täglicher Spaziergang von zwei - drei Häftlingen in einem 70 Quadratmeter grossen Käfig war goldrichtig.

Ebenfalls spazieren gehen mit Verlängerungszeit von 30 min. auf eine Stunde ist nicht zu verachten, aber das war schon alles.

Am Hofkäfig in der Mitte gibt's ein Stück Erde und in der Mitte standen drei Kreuze (Häftlinge). Einer der Gekreuzigten glaubte, «*ich werde bald im Paradies sein*? » Zweiter sagte «ich weiss, dass ich nichts weiss, ich bin dümmer als der Dümmste? » Dritte sagte «**wozu soll man so leben?, antworte wenn du so ei-**

ner bist? »

Jeder Tag gleich und eine vom Teufel erdachte Komödie. Warum schwatzen wir so viel Überflüssiges? Wir drei armen Nichtsnutze, ja das ist das richtige Wort. Komisch, ich freue mich dass andere Isolations - Häftlinge genau so flach sind wie ich selbst.

Meine Entschlossenheit ist noch immer erstaunlich hoch, warum habe ich nicht gelernt sie angemessen zu nutzen? Gewiss es gibt Sachen, die ich noch zu lernen habe, aber Ressourcen sind vorhanden. Wie steigere ich mein Selbstwertgefühl, wie schaffe ich es, mich selbst zu lieben? Wie schaffe ich es meinen Willen und Wissen zu kontrollieren, anstatt wie bis jetzt kontrolliert zu werden. So gesehen bin ich nicht ich, ich bin ein anderer, ich bin ein Idiot.

Diese Tatsache weckt in mir Hunger nach Weisheit und Erkenntnis. Vielleicht gibt's bei Ciba Geigy ein Mittel dass Wissen, Verstand und Intellekt fördert?.

Ich bekomme oft den Wunsch unseren Anstaltskoch zu erwischen und dann zu zwingen seine Kochkünste selbst zu essen, bei Gott der werde nach der ersten Kostprobe schreien wie ein Baby.

Mein Buch wurde wesentlich von Einsamkeit und Isolation inspiriert, ich habe wohl einen rauhen und unsentimentalen Stil etwas zu sagen, trotzdem, man sollte meine Notizen zwei Mal lesen - einmal um die geschriebenen Worte in sich aufzunehmen und einmal, um das was nicht geschrieben wurden zu erfassen. Weil ich glaube, dass das Ausgelassene wichtiger ist als das Niedergeschriebene.

Ich will nicht irgendjemandem schockieren oder provozieren, gar nicht Wahrheiten, Ideen und Visionen vermitteln, ich soll irgend etwas jemandem vermitteln? Sicher nicht, aber ich kann ihnen das einflüstern: stellen sie sich vor man schliesst sie in ein Pissoir. Jahrelang mit einem Kübel, Plastiktisch, Plastikstuhl, Fernsehapparat und einer Matratze auf dem Boden 23 Stunden am Tag ein. Einmal am Tag dürfen sie den Kübel leeren und eine Flasche Wasser füllen und dann ist Schluss. Ich habe es vergessen: sie dürfen noch zehn Worte pro Tag mit den Aufsehern sprechen, Schluss und aus.

Meine Gedanken sind geistlos und, man kann auch so sagen: «du armer Wurm, woher solltest du wissen was wahre Gedanken

sind, was wahrer Verstand ist.

Zwei Fragen musste ich meinem Sohn beim Besuch beantworten: Wie oft ich lüge? und wie oft ich Angst hatte?

Ich beantwortete: ‹Mein lieber Sohn, ich habe mein ganze Leben lang gelogen, sogar dann wenn ich die Wahrheit sagte. Ich habe nie um der Wahrheit willen geredet, sonder nur um meinetwillen. Ich lüge vielleicht auch jetzt, der springender Punkt dabei ist, dass ich mir selbst glaube, wenn ich lüge. Du fragst mich was Mut ist? Furchtlosigkeit hat niemand? Jeder Mensch ist feige, dein Vater auch. Wer Schmerz und die Angst besiegt, der wird selbst Godzilla oder Allmächtiger sein? ›

Der lachte und macht sich ganz ungeniert über mich lustig, seine Stimme, Gottes Stimme mit so viel Geist. Der Junge hatte erkannt, dass er mein Licht und meine Sonne ist.

Dessert des Tages ist, spazieren zu gehen im Käfig, Eine Stimme sagte: «diese Esel» ich sagte «nein, sie sind keine Esel, Esel sind wir. Weil, wenn sie Eseln wären da könnten wir ihnen einen Tritt geben und sie zum Teufel jagen. » Die dritte Stimme sagte: «ich bin kein Esel?», «du hast Recht wir sind nur ganz gewöhnliche, naive Schmarotzer und weiter gar nichts! »

Hatte irgend jemand eine Vorstellung davon: was drängt sich nicht alles in einer schlaflosen Nacht aus einer verzweifelten Seele eines Gefängnisinsassen?

Ich selbst denke und verfalle dabei in eine Art Selbstmitleid, in dieser quälenden Spannung bin ich bestrebt zu lauschen, alle anderen Sinnesorgane sind bei mir gelähmt. Dafür entwickelt sich das Hörvermögen bei mir ungewöhnlich stark. Jedes Geräusch, selbst aus entferntem Winkel des Ganges, wird registriert.

Dieses hilft mir die Vorgänge in der Sicherheitsabteilung zu deuten: ob das Mittagessen ausgegeben wird, ob jemandem etwas mitgeteilt wird, ob Knastologen auf den Spazierhof geführt werden, ob irgendwo eine eiserne Tür sich öffnet, jeder Laut bedeutet einen Hinweis auf die Lösung des Geräusch- Rätsels.

Ich bin wach, aber 400 in Haft - Sitzende sind frei, sie sind alleine mit ihren Träumen, das ist übrigens das einzige, das die Anstalt in keiner Weise kontrollieren kann. Die Alten träumen über ihre Kinder und Frauen, die jüngere von Mädchen, einige über verlorene Habseligkeiten oder von bestechbaren Richtern, alle möchten wenigstens im Traum glücklich sein. Die Träume sind wie Tag und Nacht verschieden, aber alle Träume erinnerten be-

drückend daran, dass man im Kittchen hinter Stacheldraht ist. Danach ist man in wenigen Augenblicken erschüttert und bejammert ungerechte Verdammungen von einem oder gar sechsundzwanzig Jahren.

Alle Häftlinge schliefen, ebenso wie alle Aufseher , die gerade frei hatten, manchmal schliefen auch diejenigen die aufpassen müssen. Vergeblich versuchte ich einzuschlafen aber das Gebell der scharfen Hunde gibt mir Gewissheit ich bin nicht allein. Zudem quälte mich das Verlangen nach Sauerstoff, ein Bedürfnis, bekannt nur demjenigen, der wenig Zugang zu frischer Luft hat. Ich bin bei Tagesanbruch immer schwarzseherisch gestimmt. Es ist die einzige Tageszeit in der ich an mein verpfuschtes Leben denke, tagsüber sind meine Gedanken bei meinen, ohne mich aufwachsenden Kindern.

Da kommt noch der Kerkermeister und fragt:

«Hast du dich überhaupt schlafen gelegt? » Als ob die einen schlafen lassen?

Eine innere Stimme sagt mir:

‹Ach, stell dich doch nicht so begriffsstutzig an, niemand ist schuld dass du im Leben ein Flasche bist. ›

Weiber sind das Lieblingsgesprächsthema eines Häftlings, ich habe festgestellt, wenn in ‹Knast Erzählungen› eine Frau vorkommt, so hoffen alle Zuhörer und ich gehöre zu ihnen, unbedingt, dass sie am Ende der Erzählung keine Mädchen mehr sind. Mann redet über seine Sehnsucht und findet so eine Kompensierung für Sex, den man uns nicht gestattet hatte. Darstellung vermittelt fast immer die Botschaft: **‹Frauengehirn liegt zwischen ihren Beinen**? ›

Ich werde jahrelang leben, ohne das, wofür der Mensch auf der Welt ist, allein die Liebe einer Frau die mir entzogen wurde, wiegt weit mehr als alles andere. Manche von uns finden, nicht mal bei Gynäkologen eine Frau, trotzdem ist sie in aller Munde. Was verheiratete Menschen in keinen Weise unterhaltsam finden? ist für mich brennende Quälerei. Geblieben sind mir nur schöne Erinnerungen.

Es ist lange her, vor mir stand eine Krone der Schöpfung, die einzige auf der Welt, die ein Teil von mir selbst geworden war. Die küsste mich, aber die Küsse waren nicht die gleichen, leidenschaftlichen, die wir früher ausgetauscht hatten. Diese Küsse, waren Küsse, ohne Farbe, ohne Würze, ohne Duft, einfache blasse

Küsse, wie man sie mit einem Toten austauschen mag. Meine Augen fragten sie: ‹bist du die Selbe? ›

Jelena schlug die Augen nieder. Sie sagte:

«Ich will dir etwas sagen, du sollst dir das nicht zu sehr zu Herzen nehmen, du hast einmal gesagt, dass wir uns scheiden lassen können, wenn ich das will. »

Ja, früher habe ich darauf bestanden, mein Körper begann zu zittern. Ich sagte:

«Ja natürlich, alles was du willst. »

Ihre Augen waren müde, in ihrem Ausdruck lag die Bitte um Verständnis und Verzeihung. Ich wäre lieber gestorben, aber ich sagte: «Liebes, das war schon längst nötig gewesen, rette dich vor mir, rette dich vor dir selbst. »

Sie erhoffte sich von der Trennung ein Wunder, ein Licht das ihr Leben erleuchtet, ihr den Weg zeigt, in ein neues Leben. Ich wünschte, ich könnte ihr einen nützlichen Rat geben, ich der so viele Jahre im Kerker bin und vom Leben draussen keine Ahnung hatte. Besser so, wenn sie einmal frei ist, wird sie es selbst nicht merken, wenn sie wieder das Jawort gibt.

Ich habe für jeden Besuch eine Panzerschutzweste getragen, die hatte mich vor Emotionen geschützt, aber auch bewirkt, dass ich mich von menschlichen Gefühlen distanziere und kühlen Kopf bewahrte.

Ich weiss was Ungebundenheit und Freiheit für die Mutter meines Sohnes bedeutet, die soll sie haben, wir beide werden niemals mehr eine Fahrkarte kaufen die uns in die Vergangenheit zurückbefördert.

Am Ende des Besuchs weinte sie, sie weinte nicht aus Schmerz oder aus Ärger, sondern aus Sorgen und Mitgefühl. Und wenn sie weinte, bekamen ihre strahlenden Augen einen unwiderstehlichen Liebreiz. Ich blickte noch einmal in ihr bekümmertes, liebes Gesicht und plötzlich dachte ich dass sie Recht hatte, ich bin ein dummdreister Schurke.

Der Besuch war beendet, alles war gesagt worden, ohne Vorwarnung, ohne Schonung. Es gab nichts mehr zu hoffen, ich will nicht hoffen.

Ich schloss die Augen. Bild um Bild lösten einander ab. Bei einem von ihnen hielt ich es lange, voll Freude in mir auf. Ich erinnerte mich lebendig an einen Abend , ich fragte sie in der Militärstr. /ZH. «Magst du Eiskrem? » Sie antwortete «nein, aber ein Kaffee wäre schön. »

Wir waren jung und ein bisschen einsam und der, der alles steuert, schickte in die Kaffeestube eine Blumenverkäuferin, ich kaufte die drei letzten Blumensträusse, sie fragte: **«wieso drei?»**

«Einer dafür, dass mir deine lachenden und feuchten Augen gefallen, einen zweiten, weil ich dein Mund küssen möchte und einen dritten weil ich den Duft deiner Haut einatmen möchte. »

Sie lachte, aber ich erkannte in ihr etwas kindliches, was sie zurückhielt, sie fürchtete sich vor dem Versteckspiel das einen Mann und eine Frau aneinander bindet. Ich habe gut erraten, weil sie sagte:

«Ohne das? ist es wohl für dich unmöglich? »

«Aber das ist doch gar nicht die Hauptsache» sagte ich, «wir werden schon die Zeit erkennen. »

Ich bin wohl ein bisschen sentimental geworden, aber ich bin schon lange Zeit ein Meister fürs deinstallieren , so werde ich auch diese Programm aus meinem Erinnerungsvermögen löschen. Es ist eben so, «**die Frauen haben eine Kostbarkeit die vom Teufel bewacht ist**. » Nach diesem Tag bin ich in die Brüche gegangen wie ein leeres Fläschchen!

Drei sprechende Tiere im Käfig, wir wären sicher eine Attraktion für jeden Zoo, ich darf zuerst rein dann Peter und dann Bosko, Peter sagte mir einmal: «Der Bosko ist ein unglaublicher Lügner.»

«Nein der ist kein Lügner, weil, wenn er sagt ich bin Wein - Grundbesitzer oder Milchmann? oder was weiss ich, dann meint er es auch, **‹ich bin es›,** er war drei Mal in der Psychiatrie, Klinik-Rheinau, Diagnose Schizophrenie.

Die Kranken dieser Art können blitzartig, von einer Persönlichkeit in eine andere springen, in manchen alten Zeiten, man bezeichnete solche Menschen als Heilige, in anderen Zeiten vom Teufel Besessene und grillten sie bei lebendigem Leib. »

Ich frage mich: **‹hat nicht jeder normale Mensch auch ein Haufen von Persönlichkeiten in sich?** › Der Unterschied ist nur der, dass der Gesunde sie unterdrückt und der Kranke sie frei liess, **‹wer ist da krank? ›**

Ehrlich gesagt, in der ersten Woche war das alles ziemlich verwirrend für mich, aber jetzt bin ich daran gewöhnt. Meine Auffassung von Geisteskrankheiten war laienhaft, ich stellte mir darunter dauernde Tobsuchtsanfälle, Mordversuche und lallende Idioten vor. Um so überraschender hob sich Bosko davon ab. Ich konnte

anfangs kaum glauben, dass er überhaupt krank war, so spielerisch erschien mir die Verwechslung von Identität. Ich begriff dass hinter dieser Verwirrung lautloses Chaos in seinem Kopf wehte.

«Wenn ich gut nachdenke, dann hatte er etwas dass ich gerne haben möchte? »

«Was? »

«Gut gelaunt, dumm sein, ein bisschen gesund, bisschen blind und taub, verträumt, unkritisch, ahnungslos. Unser Fehler ist: dass wir weder wirklich dumm noch wirklich gescheit sind, immer so dazwischen, wie Affen in den Ästen. »

Es ist Mittagessen. Die Türklappe öffnet sich. Auf einer grossen Palette erscheint das Essen, in Quadratschüsseln, die aufeinandergestellt sind. Eine passte in die andere, es ist die Art wie in Hospitälern serviert wird. Ich nahm meine Plastikgabel und hob die obere Schüssel. Was haben wir denn da: ‹trockener Reis mit gebratenen Zwiebeln. ›

Ich nahm den Stuhl und begann mit ganzer Wucht die Tür zu streicheln, «wo brennt es Danilovic? » Ich zeigte ihm mein Essen und fragte: «was ist denn das, wie nennen sie dieses Essen in der Schweiz? »

Der guckte und schüttelte den Kopf «das ist eine Schweinerei» «Schweinerei oder nicht, es gibt jeder Woche das gleiche Theater, wenn das noch einmal vorkommt laufe ich Amok. »

Für jeder Tag in der Isolationshaft bezahlt der Kanton St. Gallen 800 fr. **‹Ich bin wohl für die Anstalt eine Henne die goldene Eier legt. ›**

Mit billigen und ungeniessbarem Frass schlägt die Strafanstalt zwei Fliegen. Zuerst sparen sie selbst Geld und zum zweiten, sollen die Häftlinge gezwungen werden im Anstaltskiosk ihr Essen selbst zu bezahlen. Damit wird auch klar, man muss arbeiten oder krepieren.

Es sind 400 Häftlinge mit einem Lohn von etwa 500 fr. Also wie man sieht, ein ganz grosser Kuchen ist am Tisch und was macht man mit einem ganz grossen Kuchen? Man teilt ihn.

Zuerst nimmt sich die Anstalt ein Stückchen mit Geldbussen. Irgendeiner fragt mich von seinem Fenster, «wie geht's dir » und prompt bekommt der die Rechnung ab 20 bis 50 Fr. und für andere schwere Verbrechen? Da muss ein Häftling tiefer in seine Tasche greifen. Bei den Anstaltkleidern, Fetzen die die Wäscherei verteilt, gibt's solche die über fünf Jahre alt sind, Abnutzungserscheinung sind die Folge, aber Gnade dir Gott wenn sie irgendwo

ein Loch entdecken.

Es gibt auch andere Aasgeier in der Anstalt, aber König aller Aasgeier und der frechste von allen hatte sein Nest im Anstaltkiosk.

Alle Häftlingen konnten zusammen mindestens 3000 mal pro Monat Kioskware kaufen. Aus meiner Erfahrung und Erfahrungen anderer Geprellter wissen wir dass der Dieb bei jedem Einkauf ab 1 bis 5 Fr. an der Kasse mehr verrechnet als der tatsächliche Warenwert ist. Die Masche ist immer gleich, der rechnet sich eine Sache zwei mal aus, immer wieder erwischt man ihn dabei, dann legt er in so einer Situation ein geübtes Lächeln auf, dass uns sagt: ‹**meine Name ist Hase.** ›

Aber Gemüse und Obst sind auch seine richtige Geldgrube, da fragt niemand wieso sind diese Waren fast doppelt so teuer wie im Migros. Wieso ist 1 kg. bei ihm 900 Gramm, wieso ist ein Einkauf von 50 Fr. in der Anstalt Lenzburg hier in Regensdorf etwa 70 Fr. teuer. Ich bin mir sicher, der braucht nicht sechs Richtige im Lotto zu gewinnen, man nennt ihn nicht ohne Ironie ‹Schiffskapitän. ›

Ich kenne aber hier auch Beamten die jahrelang die gleichen Schuhe tragen, die haben ein reines Gewissen und leere Taschen.

Herr Meyer gab mir Hoffnung auszuhalten und weiter zu leben, während dieser Zeit wartete ich geduldig. Maximum von sechs Monaten sagte er. Ganze Nächte dachte ich darüber, manchmal glaubte ich ihm, manchmal nicht, so ging ich durch meine Zelle auf und ab, auf und ab. Eines Tages schaute ich auf den Kalender, der zeigte mir es sind sechs Monaten vergangen.

Statt Entlassung aus der Isolation, bekam ich eine Mitteilung, es ist noch nicht so weit, ich muss mich noch paar Monaten gedulden**. Mit freundlichen Grüssen und bla bla bla.**

Diese Art mit Menschen umzugehen quälte mich tagtäglich wie Juckreiz. Den Mann der an mich geglaubt hatte, der mir beigestanden hatte, der, der mich unterwiesen hatte und den ich als Mensch bewunderte, wie ein begeisterte Knabe seinen Lehrer bewundert, der zwingt mich durchs Fenster zu schreien: «Komm hierher Herr Meyer, ich muss dir eine Ohrfeigen versetzen. »

Ich zeigte keine Regung, als sei ich taub und stumm und als ob mir alles gleichgültig wäre und wozu auch, man sollte einen Aal mit blossen Händen nicht fangen.

So ging es Tag Für Tag weiter, ich bin müde geworden, jawohl

müde.

Eines Abends begann ich nachzudenken wieso kriege ich so viel Werbepost von verschiedenen Firmen aus der ganzen Schweiz. Wieso wissen Versicherungen, Banken und andere Geld- Institute meine Adresse, ich erinnerte mich, alles hat begonnen mit einer Bestellung beim Ackermannversand. Ich erinnerte mich, als ich einmal in Zürich eine neue Wohnung nahm, tauchten plötzlich nach wenigen Tagen Mineralwasserhändler, Versicherungsvertreter und Pfarrer auf, der Pfarrer wusste dass meine Freundin katholisch, ist aber keine Kirchensteuer bezahlt, nach seinem Besuch ging der Pfarrer nach Hause, zufrieden, es dauerte nicht lange bis ich begriff, wie der Hase läuft. Wenn sie eine Adresse finden konnten, das kann ich auch.

Eines Tages las ich in einer Zeitung eine Werbung für das Buch ‹Verwaltungs- Räte der Schweiz› kurz gesagt ein Buch volle mit Namen, Vornamen, und Adressen von zehntausend Millionären in der Schweiz, nicht nur Millionären. Es sind auch Bankdirektoren, Politiker und alle anderen die in diesem Land von Bedeutung sind.

So was dummes, so schlampigen Datenschutz gibt's nirgendwo, eine andere Möglichkeit eine Person ausfindig zu machen, ist das Telefonregister, Autonummerregister, dazu kommen noch andere Fahndungsmethoden. **Arme Schweizer, ihr Schnüfflerstaat hat sich selber überschnüffelt.**

Nächste frage war: *‹Wer hatte das Geld in der Schweiz? ›*_

Um das rauszufinden abonnierte ich das Wirtschaftsmagazin ‹Bilanz› und noch ein paar andere Zeitungenen. Nach kürzester Zeit ‹Bingo›, Extra November Ausgabe, Magazin Bilanz bringt eine Sammlung von den 250 reichsten Schweizern, da fand ich alle diejenige die ab 100 Millionen bis 20 Milliarden besitzen, mit Foto, Firmenname, Kanton.

Na so was, mit diesem Wissen und gesammelten Hass auf die Behörden liess sich die Isolation leichter ertragen! **Ich schwöre ihnen bei Gott ich werde irgendwann einen Parasiten da rausfischen und ihm ordentlich in den Arsch treten.**

Ja ich beginne alles in diesem Land zu hassen, ich tue es aus Prinzip, für mich selbst für die eigene Würde. In vielen Schweizer Gefängnissen sitzen Häftlinge in einer Isolationszelle, wegen ihrer eigenen Würde willen lebendig begraben, Menschen von denen man nicht einmal den Namen weiss und ihn auch nie erfahren wird. Auch sie sehnen sich nach Sonne, Himmel, Liebe, auch sie

sind bedrückt und leiden unter der Enge und Finsternis, auch sie quält ein Psychopath.

__4

Eines morgens, es war mitte Mai, als die Stimme von Geyer mich weckte, «steh auf, du wirst heute entlassen in den Normal-vollzug. »

Lang gezogenes frostiges Schweiges nach dem ertönen eines Satzes, den man im Guten und im Schlechtem so lange befürchtet oder so lange ersehnt hat. Das Gehirn, der Kopf und auch die Zunge sind wie gelähmt, sie bewegen sich nicht, nur das Herz schlägt. Aus der Tiefe eines wieder gefundenen Willens erreichte mich schliesslich ein Impuls, von dem niemand je wissen wird, welcher Art er war.

Es bewegte sich ein Fuss, ein Arm, der Kopf dann die Zunge und der Verstand begannen wieder zu arbeiten. Ich stehe auf «und wenn ich nicht will? »

«Verstehst du nicht? du haust ab, aus der Isolationshaft, du gehst mir endlich aus den Augen. »

Endlich, es war schon fast Mittag, als ich aus der Zelle ging, da es aber zwei Jahre her war, als ich den Fuss auf Treppen gesetzt hatte, fühlte ich mich so schwach, das die Wächter sich gezwungen sahen mich zu stützen, weil ich die Augen schliessen musste. Das Licht der Sonne brannte mir auf die Pupillen. Ich ging mit gesenktem Kopf, stur vermied ich in den Himmel zu schauen, ich fühlte mich sehr müde, dieses Schauspiel hatte mich erschöpft.

Vor mir war ein Art Abgrund, er war so gross, so tief, so leer, dass mir allein von seinem Anblick schlecht wurde, dass ich glaubte mich übergeben zu müssen. Dieser Abgrund war der Raum, der freie Raum. In der Isolation hatte ich vergessen was Raumgefühl ist. Es war etwas schreckliches es öffnete sich vor mir und rings um mich überall war viel Raum, viel Platz.

Im Anstaltsinneren erwartete mich ungeduldig eine kleine Menschenansammlung aus lauter Uniformierten. Bei meinem Eintritt nahmen sie eine stramme Haltung ein, kerzengerade, als wollten sie sagen:

‹Achtung, Bursche, mit uns ist nicht zu spassen. ›

Ich sah sie nicht an, ich bemerkte etwas anderes, ich sah die Schatten, Flecken die sich bewegen, schwankend, flatternd kamen sie auf mich zu, die Schatten oder Menschen? Menschen, denn sie gaben definierbare Töne von sich, die Stimmen sein müssen, einige rufen sogar meinen Name, nur Mut, nur Mut, es ist bald vorbei, japsend ging ich Treppe hinauf, mein Gott, viel Treppe für einen Mann der zwei Jahre keine Treppen mehr gestiegen und schon ganz lahm in den Beinen war.

Es ging so bis zum dritten Stock. Am Mittelkorridor ein trockener Knall, die Tür sprang auf und ich landete in einer so genannten Sonderzelle.

Ich hatte eigentlich auf eine Verbesserung gehofft, aber die Zelle war kaum grösser als ein Hühnerkäfig. Ich fühlte mich, als hätte sich die ganze Welt gegen mich verschworen und mich direkt in die Hölle katapultiert. Ich presste meine Stirn gegen die schmutzi-

ge Wand. Eine Mischung verschiedener Gerüche stieg mir in die Nase, Desinfektionsmittel, Körpergeruch, menschliche Exkremente.

Die Gerüche schienen sich in den Wänden festgesetzt zu haben und in Wolken vom Boden aufzusteigen. Einer der üblen Gerüche, die mich peinigte und mir den Magen umdrehte, war durchdringender als alle anderen. Ich wusste, dass dieser Geruch nicht vom dem alten Pissoir aus dem Korridor ausging oder von der Gefängnisküche, wo das Zeug zubereitet wurde, das sie als Essen verteilten.

Der Geruch strömte aus meinen eigenen Poren, wurde von meinem eigenen Körper produziert. Es war der unverwechselbare Geruch meiner grossen Enttäuschung.

Später am Mittag öffnete Wärter Tomasselo die Tür meiner Zelle, er war wortkarg, aber nicht mürrisch und sagte selber mit einem Unterton von Bedauern, «die Zelle sei zu klein», ich nickte und nahm die Mahlzeit.

Als die Tagesmitte vorbei war und das Licht in der Zelle schon matt war, schlief ich bereits. Man störte mich nicht, das heisst, kein Schliesser drang bei mir ein. Um 17 Uhr ging die Tür auf und die blieb so bis 20 Uhr offen. Häftlinge konnten sich Wasser holen, Kübel leeren oder einfach mit anderen Knastologen quatschen.

Neuigkeiten verbreiten sich blitzschnell im Gefängnis, ich wusste nicht dass ich so viele Freunde habe? so kamen immer solche Diskussionen in Gang: «zweifellos muss du aus der Anstalt fliehen, aber wie? »

Mich erschreckt immer wieder die Kehrseite des Charakters einiger Gefängnisinsassen. Dort wo nur Härte, Willensstärke und ehrliche Geistesverwandtschaft über den einzelnen Aufschluss geben konnte, erwiesen sich einige oft als Waschlappen die schnell aufgaben.

In seltenen Minuten in denen Aldo Ferera nicht mit dem Kampf ums Dasein beschäftigt war oder wenn er gerade keine Anstrengungen machte dem Sicherheitsdienst zu gefallen, dann erwies er sich als apathische junger Mann von schlanker Gestalt. Sein Gesicht glich dem eines überbeanspruchten Künstlers. Mehrere Häftlinge hatten bereits im Jähzorn Aldo Ferera einen Spitzel genannt, alle waren sehr bald disziplinarisch bestraft. Laut sagte es nun niemand mehr.

Man fürchtet ihn. Manchmal wird ein Sträfling verdächtigt einen

Fluchtversuch zu planen. So betrachtet er die Angelegenheit als Pflicht dem Flurhüter nötige Informationen zu beschaffen.

So ist es nun einmal, die Natur des Menschen. Verrat ist seine Hoffnung, er glaubt noch an eine gütige Wendung, er klammert sich an die erbärmlichen Reste seines beschissenen Lebens.

Wächter lieben ihn als einen von ihnen, es stört sie nicht in geringsten, mit einem bezahlten Mörder Gefälligkeiten auszutauschen. Jeder hat gewusst dass er ein Lauscher war, einige mieden ihn, während andere ihn für ungefährlich hielten und mit ihm freundschaftlich Kontakt pflegten.

Der kleine Spagetti Fresser hatte ein musikalisches Ohr, besonders schätzte er italienische Komponisten wie Verdi und Puccini. Also ein Mafiakiller der klassische Musik liebt? Und dazu noch aktiv in der Anstaltskirche als Orgelspieler. Nach meiner Entlassung aus der Isolationshaft wusste jeder Aufseher und einige Häftlinge, dass ich die Kurve kratzen werde.

Frage war, wie und wann, es ist ein Katz und Maus - Spiel, wer Maus ist und wer Katze, wusste niemand. Man folgte mir auf Schritt und Tritt, natürlich mit gütiger Hilfe der Häftlingsspitzel, der König Aldo ist im Einsatz: na gut du mieses Stück Scheisse, du wirst deinen Meister kennen lernen.

Am Wochenende besuche ich regelmässig die Anstaltskirche. Die Messe beginnt um zehn Uhr. Aldo sitzt an der Orgel und sieht die letzten Häftlingen hereinkommen. Sie kommen leise und verteilen sich auf die Bänke, ein paar Wärter stehen an den Seiten. Alles geht sehr behutsam vor, viel lautloser als in der Zürcher Frauenmünster Kirche.

Man hört nur das Gleiten der Schuhe auf dem Beton, Schritte von Menschen deren Gedanken weit weg sind. Durch das bunte Glas der Fenster fällt das Licht von draussen etwas gedämpft herein. Vor dem Altar sind die Kerzen angezündet, ich zündete auch eine für meine Seele an.

Der Priester in seinem Messgewand, schrie «Sünder», mit einem Ruck wendete sich die Köpfe der Häftlinge in der Vorderreihe um, alle wie auf einmal, als würden sie an ein Schnur herumgezogen. Ihre bleichen Gesichter mit dunkleren Augen höhlen starren ausdruckslos nach unter zur Orgel, wir hoffen alle, dass der heilige Geist in uns wieder einkehre.

Nicht alle Häftlingen folgen der Messe mit Begeisterung, in den mittleren Reihen sitzen viele die sich nicht bewegten oder ein Wort sagen, sie sitzen da als wären sie in einer furchtbaren Trauer und um sie wäre nichts als Leere. Vielleicht sind sie in einer ganz anderen Welt, einer Welt wo Jesus noch nicht angekommen war?

Es schient mir so, als ob sie warten auf ihn? Die wollen mir ihr Geheimnis nicht verraten, was sie sehen, was hatte sie stumm gemacht und wenn sie mir etwas erzählen, dann ist ihre Sprache verwirrt und sie können mir nicht mitteilen was schmerzt sie so? Manchmal glaube ich, sie verstehen die Sprache nicht, **«Scheiss Ausländer, sie sollen gefälligst deutsch lernen. »**

Viele kommen in die Kirche um zu quatschen und Kontakte zu knüpfen mit anderen Häftlingen. Wenn der erste und der zweite Stock offen sind dann ist der dritte und vierte zu oder umgekehrt. Wir nähern uns der heiligen Wandlung. Brot und Wein? Werden in den Leib und das Blut Christi verwandelt.

Ich ging zu Orgel und sagte: «Mensch wieso sitzt du im Gefängnis mit so goldenen Händen? Wie heisst du denn? »

«Ich? ich bin Aldo. »

«Du bist wohl Italiener? »

«Ja aus Sizilien. »

«Wie kommt das, dass du klassische Musik liebst? vor ein paar Minuten, erkannte ich von Mozart - eine kleine Nachtmusik. »

«Ja, wieso weisst du das? »

«Mensch mein Nachbar war Ivo Pogorelic, der hatte jeden Tag stundenlang alle mit seinem Jammertruhe genervt. »

«Du kennst Ivo Pogorelic? »

«Wieso soll ich ihn nicht kennen, was ist mit ihm? »

«Der hatte eine Karriere gemacht als Pianist, eine beeindruckende sogar. »

«Ach was, du spielst besser als Ivo das schwöre ich dir. »

«Ehrlich? »

«Ehrlich an deiner Stelle wäre ich schon Millionär! Hatte dir niemand gesagt wie gut du bist? »

«Doch, doch, viele sogar. »

«Wieso hast du keine Karriere gemacht? »

«Leider kenne ich niemanden, man braucht Beziehungen. »

«Verdammt so ein Pech, lass mal dein Profil sehen! ja, ein wunderbares Profil, du bist noch dazu fotogen oder? »

«O, ja. »

«Sag mal kannst du auch singen? »

«Ja, sogar sehr gut. »
«Nein! »
«Doch, doch, aber warum fragst du mich das? »
«Ich kann dir helfen? »
«Hier, von hier aus? »
«Nicht direkt, morgen sprechen wir darüber. »

Gleich nach diesem Gespräch mit Aldo, telefonierte ich mit meinem Bruder in Jugoslawien, der spricht italienisch, perfekt. Ich teilte ihm mit, was er wissen musste, nämlich, er wird morgen Ivo Pogorelic heissen! Die Idee, Aldo als Hilfe für meine Flucht zu benutzen, war mir bereits vor einer Woche gekommen, in der Kirche hatte sie Gestalt angenommen.

«Worüber brütest du? »

Der Abteilungsleiter war plötzlich hinter meinem Rücken aufgetaucht und sah mich an, als hätte er jedes Wort gehört und mein Spiel durchschaut.

«Na, Herr Gersbach verbessern sie noch immer die Welt? Ich kann sie beruhigen ich brüte nicht. »

«Ich weiss es, ich hab so ein Gefühl. »

«Ich denke über mein Leben. »

«Und was ist rausgekommen? »

«Morgens anderes als abends, im Winter anders als im Sommer, vor dem Essen anders als nachher und in der Jugend wahrscheinlich anderes als im Alter. »

Er wusste es? Nein sicher nicht. Aber ich werde schon dafür sorgen, dass sie auch ein paar Informationen kriegen. Ich bin kein Unmensch.

Es ist kaum hörbar, aus dem Wald kommt ein Lied herüber. Ich öffnete das Fenster meiner Zelle und atmete begierig frische Luft. Von der Höhe meines Fensters habe ich einen weiten Blick. Weit am Waldrand entdeckte ich kaum sichtbare schwarze Punkte, es sind Kinder. Dort war Freiheit, dort leben andere. Die glücklichen.

Mit langsamen und schleppenden Schritten nährte sich meinem Fenster ein alter Kumpel? Mit seinem Diensthund, nein nicht Hund, es ist Mephisto in Hundegestalt. Der Hund musste ein paar Kunststücke ausfuhren, ich frage mich wer da der Klügere ist?

Sonntags ist für mich immer ein Fest, Igor ist da, mit jedem Besuch, erkenne ich die schönsten Seiten des Lebens, zwei Stunden ein Vater zu sein. Tut mir gut. Es ist Vater, Sohn, Liebe, in allen ihren Ausdrucks – formen, zwei Stunden Grosszügigkeit und liebe-

volle Toleranz. Wir beide lernen Liebe und Achtung zu empfinden. Liebe zu erkennen und Liebe mitzuteilen, Ich empfinde heutigen Tag als Belohnung und Entschädigung für ständiges Leiden, es ist wie Weihnachten. Ein paar Stunden später Trauer und Selbstmitleid sind angesagt.

Ich fahre oft in meine Kindheit zurück, es ist schwer einen Lebensüberblick zu machen. Eine Selbstanalyse sollte meinen eigenen Interessen dienen, denn im Nachhinein und im Rückblick sieht das Leben leichter aus. Ich merke in letzter Zeit, lache ich immer und immer mehr. Ich bin ein Mensch geworden, den ich liebe. Mensch, den ich liebe ist ich geworden. Wir sind zwei Gute und Böse in ein und demselben Körper. Wer wird da gewinnen?

Mein Sohn hatte eine Aufgabe übernommen, Heilung meiner Seele. Hoffnung und viel Kraft möchte ich haben. Dieses Bewusstsein wird Schlüssel zur Erkenntnis. Frage: ‹Wie schaffe ich ein Gleichgewicht zwischen Gut und Böse in mir? ›

Scheisse ich habe Büttikofer gesehen. Seine gewaltigen Zähne und glasigen Augen geben ihm das Aussehen eines tollwütiges wilden Tieres. Ein Künstler der Täuschung und des Betrugs, machtgeil und Hass sind sein zweiter Name.

Alle Türen in der Anstalt sind dieselben, dahinter eine Nummer, ein Schicksal und sonst nichts dahinter nur Hoffnungslosigkeit.

An den Wochenenden sind die Häftlinge den ganzen Tag eingeschlossen in ihren Zellen, trotzdem, gibt's verlängerten Spaziergang. Meine Freundschaft mit Delic begann damit, dass er anfang Mai plötzlich am Spielfeld auf mich zukam und anfing, mit mir zu sprechen, als kennen wir uns schon lange. Das war nichts ungewöhnliches, in der Strafanstalt braucht man einander nicht vorgestellt zu werden, hier ist man jenseits von Formalitäten, man spricht miteinander, wenn man will und braucht keine langen Einleitungen. Der sagte: «Willst du auch weg? »

In diesem Augenblick erscheint der Gersbach und das Gespräch stockte, der überwacht mich wie eine Bruthenne ihre Küken. Er hat ein neues Lächeln, aus dem ich nicht klug werde. Es ist voll von feister Überlegenheit, *«was glauben sie Herr Gersbach, wie lange kann man auf einer Nadelspitze sitzen? »*

Der Wächter schliesst die Tür meiner Zelle und zündet sich eine Pfeife an. Der würzige Geruch des billigen Knasters trifft mich wie ein Keulenschlag, der schien mir sehr zufrieden zu sein mit seinem Leben, ohne Probleme mit einem braven Beruf, einer braven Frau,

braven Kindern, braver ans Herz gewachsener Arbeit, es ist alles so selbstverständlich, eine scharfe Sehnsucht packt mich und etwas wie Neid.

Das Gewitter murrt hin und her, der Donner wird stärker und plötzlich wie ein Regen von Silbertalern stürzt das Wasser auf die Anstalt. Ich lehne aus dem Fenster und blickte in den nassen Tumult. Ausserdem sah ich Aldo, der steht am Fenster, die Hände um die eisernen Stäbe des Gitters gelegt, den Kopf daran gepresst und blickt hinaus, ich schrie: «Ich zähle auf dich Kumpel. » Der freut sich wie ein Kind.

Bevor ich schlafen gehe, komme ich an meinem Spiegel vorbei, ich bleibe stehen und sehe hinein. Was ist da wirklich denke ich? Woher kommt die Perspektive die keine ist, die Tiefe die täuscht, der Raum, der ebene und wer ist das, der da herausschaut und nicht da ist? Ich sehe meine Lippen, verkrustet und geschwollen, ich berühre sie und jemand gegenüber berührt eine Geisterlippe, die nicht da ist, ich grinse und jemand grinst zurück. Ich schüttle den Kopf, und jemand schüttelt den Kopf, wer von uns ist wer? Und was ist ich? Das da oder das Fleischumkleidete davor?
Oder ist es noch etwas anderes, etwas hinter beiden, ich spüre einen Schauder und lösche das Licht.

Es ist Sonntag früh ein Morgen, wo man glaubt, dass selbst dem Mörder vergeben wird und, dass gut und böse belanglose Worte sind, ich ziehe mich langsam an. Die Tür sprang auf, ich muss sofort den Kübel ausleeren und reinigen, weil es nach einigen Minuten eine Warteschlange gibt. Zwanzig Häftlinge und ein Klosett, es stinkt fürchterlich. Nach dieser ekelhaften Zeremonie entspringt bei mir ein zwanghaftes Verlangen immer wieder meine Hände zu waschen.

Aldo Spitzelkönig nähert sich meiner Zelle, alle anderen kleinen Spitzel grüssen ihn höflich, «danke Aldo», ich wollte ganz genau wissen, wie viel Spitzel gibt's in meiner Abteilung.

Der ging in meine Zelle.

«Momo, ich hab dir Eierkuchen mitgebracht. »

«Das ist aber nett. »

«Wer ist der Junge am Poster? »

«Igor, mein Sohn, übrigens ein guter Klavierspieler»

«Klavierspieler? »

«Warte mal. » Ich schaltete den Rekorder, ein, es hatte nur Mi-

nuten gedauert bis Aldo schrie:

«Mozart, das ist doch Mozart. »

«Ja der hatte ein paar Stunden Unterricht bei Ivo Pogorelic genommen. »

«Nein. »

«Doch, doch, leider der Junge hatte keine Lust Klavier zu spielen, der mag lieber Technomusik. »

«Ich habe auch als Kind gelernt, man kann es nie mehr vergessen. »

«Mensch du bist Vollprofi? »

«Ich habe auch eine Kassette mit Stücken von Verdi und Puccini. »

«Nein, das glaube ich nicht. »

«Ich hole sie schnell. »

Ich wusste schon das er einige Aufnahmen hatte. Sein Onkel ist am vierten Stock, den Alten hasste er wie die Pest. Wir hörten seine Aufnahme, ich lobte ihn die ganze Zeit.

«Weisst du was, wie wäre es, wir rufen gleich Pogorelic zu Hause an, wenn du tatsächlich so gut bist, so werden wir beide sehr bald reich sein. »

«Wie meinst du das, reich? »

«Willst du mich verscheissern, ich bin dein Manager verdammt noch mal. » Ich wühlte durch meine Briefe. «Ich hab's», und zeigte ihm einen Zettel mit einer Telefonnummer. «Kannst du jetzt anrufen? » fragte ich ihn.

«Leider nicht, aber vielleicht morgen. »

«Schade, warte mal ich habe da einen Freund. »

Ich ging raus, nach etwa zehn Minuten, als ich zurückkamm, zauberte ich ein Natel aus meiner Hosentasche. Der Aldo war glückliche. Ich gab ihm das Telefon.

«Du kannst italienisch sprechen der Pogorelic hatte jahrelang in Mailand und Venedig gelebt. »

Dann ging ich in den Korridor um Wache zu halten, weil der Gersbach dieses Natel schon tagelang suchte. Nach zwanzig Minuten war die Sache erledigt. Ich fand Aldo mit Tränen in den Augen, der Pogorelic war entzückt und war bereit ein Konzert in Rom zu arrangieren! Mein Bruder hatte wohl ein bisschen übertrieben. «Wieso weinst du? » fragte ich ihn.

«Ich habe noch 8 Jahre abzusitzen. »

«Du verdammtes Arschloch, jetzt wo alles in Butter ist, sagst du

ich hab noch 8 Jahre, verpiss dich, ich will dich nicht mehr sehn. » Der ging ziemlich traurig, aber ich bin mir sicher der kommt wieder, ich habe ihn kassiert.

Ich habe viele Freunde in der Anstalt «Momo ich hab ein paar Kuchen für dich. » Mein Nachbar Delic steht in der Tür.

«Was will's du? »

«Ich will dich warnen, Aldo ist ein Spitzel»

«Lass deinen Kuchen da und verschwinde. »

«Brauchst du Geld? »

«Hast du welches? »

«Ja, sicher mehrere Tausende. »

«Höchstwahrscheinlich nicht genug», sagte ich und ginge in den Spazierhof zum Joggen.

Man soll über die Frau eines Häftlings keine Witze machen, im Besuchsraum entdeckte ich einen Albaner mit seiner Mutter. Ich begrüsste sie beide und ich weiss nicht warum ich fragte: «lebt deine Mutter in der Schweiz? »

«Sie ist meine Frau. »

«Die Alte ist 70 Jahre verdammt. »

«Nein 62. »

«Und so eine Schachtel hast du geheiratet», ich weiss nicht warum, aber ich war richtig empört, die Alte hatte mich verstanden und ordentlich Leviten gelesen, es war mir peinlich. Der Albaner war etwa 30 Jahre alt.

Ich komme in meine Zelle, hinter der Tür springt jemand auf mich los. «Habe ich dich endlich, du Schweinehund? »

Ich schüttelte ihn ab und glaubte an irgendeinen Witz. Aber er ist im Augenblick wieder hoch und rennt mir den Kopf gegen den Magen. Ich falle gegen den Tisch, kann dem Angreifer aber gerade noch einen Tritt in den Bauch geben. Der Tritt ist nicht kräftig genug, da ich schon im Fallen bin. Der Mann stürzte sich wieder auf mich und ich erkenne den Albaner aus dem Besuchsraum. «Bist du verrückt geworden? » fragte ich, der packte mich an der Kehle. «Mit dir ist jetzt Schluss. »

Ich weiss nicht, ob er alle Tasse in Kopf hatte, ich habe auch kein Zeit mehr, darüber nachzudenken. Der Albaner ist kleiner als ich, aber er hat Muskeln wie ein Bison. Es gelang mir mich nach rückwärts zu überschlagen und ihn gegen den Tisch zu drücken. Er lässt halb los, ich werfe mich mit ihm zur Seite und schlage seinen Kopf dabei gegen den Beton. Der Albaner lässt mich ganz los.

Ich gebe ihm zur Sicherheit noch einen Stoss mit dem Knie unters Kinn.
«Und was soll das alles? » fragte ich. Der erhebt sich langsam, er ist noch etwas betäubt und schüttelt den Kopf. Ich beobachte ihn. Plötzlich rennt er wieder mit dem Kopf voran auf mein Magen los. Ich springe zur Seite, er schlägt mit einem dumpfen Aufschlag aufs Neue gegen die Wand. Jeder andere wäre bewusstlos gewesen, der Albaner taumelt kaum. Er dreht sich um und hat einen Schraubenzieher in der Hand. Er hatte ihn aus dem Ärmel gezogen und rennt auf mich los. Ich versuche keine unnötigen Heldentaten, sonst wäre das Selbstmord. Ich springe auf dem Tisch.

«Bist du verrückt? » zischte ich, «willst du für Mord lebenslang im Gefängnis bleiben? »

«Ich werde dir Manieren beibringen und aus dir ein Sieb machen», brüllte er.

Mir kommt nicht der Gedanke, um Hilfe zu rufen, es geht alles zu .schnell, wer kann mir da schon wirklich helfen.

Ich sehe mich nach einer Waffe um, nichts da, doch ich reisse mir meine Thermosflasche her und werfe sie dem Albaner an den Schädel. Es trifft ihn links, er blutete sofort über dem Auge und kann nur noch mit einem Augen sehen.

«Deine Frau ist mir scheissegal, meinetwegen kannst du auch eine Kuh heiraten. »

Mit einem wütenden Schrei rannte er auf mich los und so dumm wie er ist, vergass er auf meine Beine zu achten bis ich ihm eine schönen Fusstritt ins Gesicht verpasste. Er sticht im selben Moment zu, aber streift nur meine Sohle. Der Fusstritt hilft, der steht still, ich nahm ihm seinen Schraubenzieher ab. «Hör zu» sagte ich, «machen wir eine Minute Waffenstillstand, dann können wir ja gleich wieder loslegen, dann werde ich dir das andere Auge zerschlagen.

«Hör mir zu du Esel» sagte ich mit eindringlicher Hypnotiseurstimme, «du hast mich fast erstochen, fast erstochen. »

Er schweigt, dann sagte er «du hast mir auch schwer zugesetzt, sieh mich an. »

«Das ist nur ein Kratzer da. »

Er betastete das trocknende Blut und ich sagte ihm: «Wir vergessen alles, das erspart uns eine Menge Unannehmlichkeiten. »

«Nimm's nicht übel Kumpel, dass ich dich abstechen wollte, ich habe geglaubt du machst dich über mich lustig. »

Nach diesem Betriebsunfall lernte ich die Klappe zu halten und

die Tür zu schliessen, wenn ich draussen bin.

Wenn ich Kummer habe dann singe ich, irgendjemand draussen schrie: «Mensch lern doch erst einmal richtig zu singen. »

Ich breche ab und schleiche zum Fenster. Im Dunkel verschwindet eine dunkle Gestalt mit seinem Hund, er ist bereits zu weit weg, um ihm etwas schönes zu sagen und wozu auch? Er hat ja Recht, nie habe ich etwas richtig gelernt, immer war ich zu hastig immer zu ungeduldig, immer kam etwas dazwischen.

Ist das grosse Dunkel darum weniger dunkel, sind die Fragen ohne Antwort darum weniger aussichtslos? Da ist manchmal ein Loch von mir, das scheint bis in den Mittelpunkt der Erde zu reichen, was füllt es aus? Sehnsucht? Verzweiflung, Vaterglück? Resignation, Lust auf Tod? Ich habe keine Ahnung.

Der Aldo ist am Fenster und grüsst mich, der hatte mich wohl lieb gewonnen?

Die Tür zur Buchbinderei steht offen. Die Sortiermaschinen summen, am Morgen sind Stösse von Werbungsmitteilungen für einen Schutzverein hereingeschafft worden und unser Chef und ein Häftling arbeiten schon am Fliessband. Der Chef ruft mich und erklärt mir wie man die Maschine bedient, nach wenigen Minuten übernahm ich seinen Job. Ein Arbeitstag wo ich etwa eine bis zwei Stunden arbeiten muss. Übrigens, drei andere Häftlinge waren auch Ausländer, mit sehr wenig Lust auf Arbeit.

Aus Langweile hänge ich immer wieder am Fenster und beobachte die Mauer mit Natodraht. Vor der Mauer liegt das Problem. Es ist ein vier Meter hoher Natodrahtzaun, dazwischen Alarmanlagen, wie ein Fassadenalarm mit zwei schwarzweiss - Kameras ausgerichtet auf mein Fenster.

Man liess mich in der Buchbinderei arbeiten, die Gitter sind an meinem Arbeitsplatz etwa 12 Millimeter dick, also wenn ich ein Engelhaar (Spezialsäge) hätte, wäre ich in fünf Minute draussen, da stimmt etwas nicht.

Ich muss mich beeilen, die Wächter verfolgen mich auf Schritt und Tritt, die haben schlechte Erfahrungen mit mir gemacht. Ich bin schon einmal aus Regensdorf geflüchtet und wenn ich das noch einmal schaffe dann werden sie dass als persönliches Versagen betrachten. Ich muss ihnen schleunigst ein paar Informationen zukommen lassen.

Die Geschichte mit dem verhindertem Pianisten ging Tag für

Tag weiter. Während er immer begeisterter wurde, mit einer Idee als Pianist berühmt zu werden, natürlich mit meiner gütigen Hilfe, wartete ich den richtige Augenblick ab um den entscheidende Zug zu tun. Der Augenblick kam, als er mich bat einen Brief an Pogorelic zu schicken.

«Nur mit Ruhe Freundchen, du wirst doch nicht glauben, dass ich einen Zauberstab habe. »

«Immerhin ich könnte ihn um ein paar Ratschläge bitten. »

«Glaubst du ausserdem, das man so eine Anfrage brieflich machen kann? Man muss persönlich miteinander sprechen. »

«Wie meinst du das? »

«Ich dachte, das sei klar, wenn du mir nicht hilfst zu fliehen, wie soll ich dir helfen? »

«Fliehen? Aber das ist schwierig, Momo, es ist gefährlich. »

«Schwierig, gefährlich, red keinen Unsinn. Ich habe die ganze Zeit damit vertan, mich mit dir zu beschäftigen und da haben wir den Salat. »

«Aber wo willst du ausbrechen du hast doch in deinen Gitterstäben Pressluft - Alarm»:

«Du bist ein Idiot, ich habe mich entschlossen aus der Buchbinderei zu verduften ich brauche nur ein Stück Sägeblatt. »

«Du bist nicht allein da. »

«Die werden nie etwas sagen. »

«Gut, ich komme morgen zu dir in die Zelle, dann besprechen wir alles. »

Am nächsten Morgen kam er in meine Zelle und sagte mir selbstbewusst: «Ich gehe mit», gleichzeitig übernahm er die Verantwortung für die Beschaffung für zwei Stück Sägeblätter. Am nächsten Tag brachte der Spitzel zwei Stück Sägeblätter:

«Wir können es schon morgen versuchen? » sagte er hoffnungsvoll.

«Nein, nein, so einfach ist das nicht, ich brauche im Minimum noch zwei Wochen Zeit, also legen wir den Termin auf 13 Juli» verneinte ich.

Aus Vorsichtsgründen versteckten wir die Sägeblätter unter meinem Arbeitstisch, ich sprach mit ihm gut gelaunt und gab ihm der Rat niemandem etwas zu erzählen. Als er draussen war klebte ich einige Haare über die versteckten Sägeblätter, es dient zur Feststellung, ob der Aldo unseren Fluchtplan verraten hat oder möchte er tatsächlich abhauen?

Als ich am nächsten Tag an meinem Arbeitstag erschien wusste

ich gleich, die Beamten sind auch dabei, die haben nach Beendigung der Arbeitszeit Aldos Angaben überprüft, die wollten mich mit Vergnügen auf frischer Tat ertappen.

Am besten gelingt einem Gefangenen der Ausbruch mit dem Beistand von aussen, zum Beispiel einer Person, die mit dem Auto wartet und ihm zu weiterer Flucht verhilft. Aber mein Misstrauen und die Vorliebe für gewagtes Spiel hatten diese Möglichkeit von vornherein ausgeschlossen, es ist eben ein risikoreiches Schachspiel, mit einigen einkalkulierten Bauernopfern.

Die ganzen Tage und Nächte dachte ich über meinen Plan nach, manchmal glaubte ich daran, manchmal nicht, wenn ich nicht daran glaubte war ich völlig lustlos und krank. Besonderes schlimm war, dies: mein Gewissen teilte sich auf in zwei Fronten, ein Teil appelliert an die Vernunft, der andere Teil schreit nach Rache. Man hatte mich zu lange gepeinigt, damit war mein Urteilsvermögen stark beeinflusst mit Rachegelüsten. Ich bestehe aus Stolz, Egoismus, Mut, Schwäche, aus Harmonie und Widerspruch: während eine Hälfte von mir hoffte, es würde nicht geschehen, schrie die andere Vergeltung, Vergeltung.

Ich war jung, mein Gott, ich hielt es nicht mehr aus in dieser Gruft. Besonderes schlimm war der Gedanke, nie mehr eine Frau berühren, sie nicht streicheln zu können, ihr nie sagen können, ich liebe dich. Immer allein sein, allein, allein, ohne gestorben zu sein und draussen war das Leben. Wie grausam, wie unmenschlich, wie sinnlos mein Leben geworden ist.

Nein ich gebe mich nicht auf, diese Entschlossenheit war so, als hätte man der ausgedörrten Pflanze Wasser gegeben. Im Laufe von zwei Monaten nach der Entlassung aus der Isolationshaft, blühte ich auch körperlich wieder auf. Wie weggeblasen waren das abgezehrte Aussehen, die umschatteten Augen die hängenden Schultern, die Schlampigkeit, die Traurigkeit. Don Quichotte hatte sich selbst wieder gefunden meine Fantasie galoppiert schon wieder im Reich des bizarren Wahnsinns.

Warum hatte mir niemand gesagt: » Du bist ganz kaputt, ruh dich aus, wieso hasst du dich so sehr, wieso willst du dein Leben durchs Fenster rausschmeissen? ›

Es dauerte fast einen Monat, ehe ich überzeugt war, dass Delic nicht log als er fragte: «willst du auch weg. » Eines Tages spielten

wir Fussball, ich zauberte ein zynische Lächeln und sagte: «Noch immer hier? »

«Es fehlt mir ein bisschen Mut und ein erfolgsversprechender Plan» sagte er

«Anders gesagt, du hast gar nichts. »

«Doch, eine menge Geld und Heroin, ich kann dir alles beschaffen was du mir sagst. »

«Also gut, ab heute kommunizieren wir nur über Zettel, es darf uns niemand zusammen sehen, die Wächter sind nicht gerade dumm? »

«Wie sollen wir es versuchen, im Spazierhof oder Arbeitszelle?»

«Nein, wir teilen uns den Plan so, du beschaffst alles, ich sage wie und wann und Vinko wird die Gitter in seiner Zelle durchsägen. »

«Vinko? Der macht das nie? »

«Doch, doch, ich werde dir noch heute einen Zettel geben und du sollst sofort handeln und die Sachen beschaffen. »

Kernstück waren hochwertige Sägeblätter, zwei Stahlhaken und acht Stück 50 cm. Eisenrohre. Alle diese Metallteile waren durchlöchert an bestimmten Stellen und nach Bedarf konnte man sie zusammenschrauben, in eine Art primitive Leiter, die an die Mauer angehängt wird. Man braucht sich dann nur noch nach oben zu ziehen. Es dauerte nicht lange bis ich das ganze Material in Vinkos Zimmer brachte und sagte: **«Jetzt geht's los. »**

Es war Sonntag als Vinko begann an seinem Fenster zu schwitzen. Es sind fünf Stunden harter Arbeit angesagt. Gleichzeitig vor dem letzten Tag, vor dem Ausbruch, hob sich aus einem grauen Himmel ein Himmelsdach aus Blei. Während der ganzen Woche schien eine sommerliche Sonne und keine Wolke hatte das Himmelblau verdunkelt.

Am Vorabend jedoch hatte der Horizont sich plötzlich mit einem eisfarbenen Licht verfinstert, ein starker Wind war aufgekommen. Die ganze Nacht hindurch durchzuckten Blitze die Luft. Der Regen, mein verbündeter Bruder liess mich auch diesmal nicht im Stich, es waren Vorboten des Unheils.

Ich war früh aufgewacht, seltsamerweise hatte ich gut geschlafen. Einige Zeit verbrachte ich am Fenster und schaute aufmerksam, ein unerklärliches Lächeln ging über mein Gesicht. Ich war mir meiner Sache sicher.

Es ist Montag 12.7.93 etwa 6 Uhr. Meine Tür springt auf, es ist Frühstück. Ich wählte diesen Zeitpunkt für die Flucht nicht zufällig, denn es sind nur wenige Wächter im Einsatz und die müssen vierhundert Zellen öffnen. Ich ging in Vinkos Zelle, er hatte ganz genau meine Anweisungen ausgeführt, wir haben keine Zeit mehr nachzudenken. Ich riss die drei durchgesägten Gitterstäbe heraus, fast gleichzeitig flogen durchs Fenster Metallgreifer - Leiter und Decke, hinterher eine dicke Schnur. «Los», ich seilte mich zehn Meter nach unter mit erstaunlicher Schnelligkeit ab, von diesem Zeitpunkt an erfasste mich der Alarm und die Kamera auch, aber es ist für alle Beamten zu spät.

Unten gut gelandet nahm ich zwei Decken die bestimmt waren für den dreifachen Natodrahtzaun, nach der Stacheldraht- Bedeckung wagte ich sofort die Überquerung. Ich schrie: «Achtung auf den Stacheldraht. »

Man hörte ein Reisen, meine Kleider, Hemd und Hose waren sofort zerfetzt, meine Beine sind nur noch blutige Wunden, ich reisse sie aus dem Stacheldraht frei, dann bleibt ein Arm hängen, es fliesst viel Blut. Glücklicherweise ist keine Ader aufgerissen, der Schmerz lähmte mich eine Sekunden, ich bekam Hilfe von meinem Kumpel.

Die brauchen den schwierigen Weg wie ich nicht mehr zu gehen. Denn ich habe in die Drahtbarriere einen Weg getrampelt. Vinko und Delic nahmen Metallgreifer und holten den Stacheldraht von der Mauer runter, der Weg war frei.

Wir waren jetzt nicht mehr zu stoppen, wir kletterten sehr flink. «Spring hinunter», schrie Delic, alle drei Sprünge gelangen ohne Verstauchung, ohne laufbehindernde Verletzung.

Tief gebückt liefen wir wie Hasen, Richtung fünf Meter - Maschendrahtzaun, zuerst nahmen wir, ich und Delic, eine Holzleiter von der Baustelle vor der neuen Strafanstalt Pöschwiess. Wochenlang beobachtete ich diese Leiter von meinem Fenster aus, so konnten wir fast gleichzeitig von der Maschendraht - Spitze hinunterspringen auf die Feldstrasse. Das einzige Hindernis war etwa hundert Meter tief im Wald, eine Frau und ihr kleiner Hund.

Delic war vorne, Vinko hinter ihm her. Ich blieb stehen, nahm Pfeffer und versuchte ihn zu streuen, denn ich rechnete mit Polizei - Spürhunden, die mögen Pfeffer nicht. Der Hund hatte Vinko bemerkt, er bellte und bellte, er bellte immer weiter bis Vinko vorbei lief, der Hund verstand es aber falsch. Der Kläffer lief hinter ihm her und schnappte mit seine kleine schnauze Vinkos Hose, der

versuchte das kleine Kerlchen abzuschütteln, ohne Erfolg, der kleine glaubte wohl er ist ein Tiger.

Ich lief jetzt mit voller Wucht auf die zwei Streithähne zu, es war wie beim Penalty schiessen, ich traf ihn mit meinem starken rechten Fuss, der Hund flog durch die Luft und prallte fünf Meter weiter an einen Baum. Die Frau hatte schon längst die Kurve gekratzt, die hatte wahrscheinlich die ganze Flucht beobachtet? Ich lief jetzt wie Tarzan durch den Wald, bekleidet mit Turnschuhen und Unterhosen, alles andere blieb am Natodraht hängen.

Wir waren auf unsere Beine angewiesen und hatten einen gewissen Schutz durch Wald, Gebüsch und immer stärkeren Regen. Vinko ist nach einem halben Kilometer am Ende mit seiner Kraft, wir schleppen ihn noch bis zum Waldrand. Da erst zeigte sich die ganze Hinfälligkeit meines Planes, der dem Zufall überlassen war: Wo sich verstecken? Meine Kumpels wollten sich da im Wald und im Gebüsch verstecken, ich sagte:

«Wir müssen jetzt durchs Weizenfeld laufen bis in den fünfhundert Meter entfernten Waldhügel, sonst findet man uns. » Die wollten gerade etwas sagen, ich sprang über die Strasse und lief weiter, die mussten hinter mir her. Mit mehr Glück als Verstand waren wir unbemerkt etwa einen Kilometer von der Anstalt entfernt.

Der Himmel hatte glücklicherweise alle Tore geöffnet, es regnete ununterbrochen, wir waren nass und mit verdreckten Kleidern, fürchterlich müde, aber glücklich.

Dann sahen wir ein Schauspiel ohne gleichen, es sind unzählige Polizisten im Einsatz. Ich zählte dazu noch sechs Spürhunde, mit Unterstützung aus der Luft durch zwei Hubschrauber. Die Hunde haben schwere Jobs, die sind im Regen völlig harmlos und nicht gerade arbeitsbegeistert. So was Sehenswertes, wir waren wie in einem Kino, nach zwei Stunden mussten sie wieder von vorne anfangen. Ihre Suche hatte einen Schönheitsfehler, sie suchten an der falschen Stelle.

Irgendwann am Mittag bemerkte ich aus Richtung Flughafen Kloten einen grossen Militärhubschrauber, ‹wieso Militärhubschrauber? ›

«Freunde wir müssen jetzt echt laufen. So ein Hubschrauber, hatte mit grosser Wahrscheinlichkeit ein Infrarotsuchgerät, der braucht nur in unsere Nähe zu kommen und die Geräte werden uns entdecken, als menschliche Wärmequelle. »

Wir bewegen uns vorsichtig durch den Wald und dichtes Ge-

büsch in Richtung des Dorfes Buchs. Ich kenne die Dorfumgebung auswendig, besonders am nahe gelegenen Hügel mit Weinreben. Mittendrin ein Ferienhaus. Wir müssen schleunigst dieses Haus erreichen und hoffen, das der Besitzer nicht zu Hause ist. Das Haus ist völlig leer aber mit Telefon, dort können wir die Nacht abwarten und dann versuchen die Richtung Deutsche Grenze anzupeilen.

Es regnet fürchterlich und wir haben nirgendwo einen einzige Fetzen trockene Haut. In einem Moment fragte ich mich verzweifelt, ‹was machst du hier du Idiot? › Andererseits, kein Mensch bewegt sich freiwillig durch einen Wald bei so einem Sauwetter. Wir erreichten das Ferienhaus genau 15 Uhr, ohne das uns irgend jemand gesehen hatte.

Der Delic wollte die Tür aufbrechen. «Warte mal», ich erinnerte mich plötzlich wo das Schlüsselversteck war. ‹Bingo, sieh mal an, der Mensch ist ein Gewohnheitstier. › Im Ferienhaus selbst blieb die Zeit stehen, vor etwa 4-6 Jahren fand ich die gleichen Sachen wie eben jetzt: ein Radiotransistor, Bett, zwei Decken, Arbeitsjacke und das Wichtigste, ein Telefon, das auch funktionierte: Gott meint es gut mit uns.

«Und was machen wir jetzt? » fragte Vinko.

«Jetzt versuchen wir einige Freunde anzurufen, wir brauchen neue Kleider, keiner von uns ruft in der Schweiz die Mädchen oder Verwandte, die werden bestimmt überwacht. »

Ich hatte geglaubt, wenn ich einmal draussen bin, stehen mir Minimum zehn Wohnungen offen? Wessen Wohnungen? Die Wohnungen derjenigen, die immer auftauchen, wenn die Gefahr vorüber ist, diejenigen der Schwätzer also, der Feiglinge, die bei der ersten Prüfung sich auflösen wie Wachs im Feuer. Acht Freunde habe ich angerufen:

«Wer ist da»

«Ich bin es Momo, ich bin entflohen aus dem Knast, ich brauche Klamotten. »

«Du machst mir Spass die Polizei ist überall. Ruf mich in ein paar Tagen an. »

Andere unterbrachen das Telefonat mit panischem Angstausbruch. «Ich kann nicht, ich kann nicht. »

Sogar eine Frau, die behauptete, mich einmal geliebt zu haben, scheuchte mich weg wie einen leprakranken Bettler, «gehe weiter sofort, du wird's doch nicht wollen, dass ich deinetwegen im Ge-

fängnis lande. »

Zwischenzeitlich hören wir ‹Radio 24› die berichten jede halbe Stunde, über Fahndung, Resultate. So konnte ich erfahren: man hatte mich überall gesehen in der Schweiz und dass grosse Razzien bei jugoslawischen Gastarbeitern im Gange sind. ‹Traurige Geschichte was. ›

Gott sei Dank etwa um Mitternacht erreichte Delic einen Verwandten aus Deutschland. Der erklärte sich bereit, in die Schweiz zu kommen und Klamotten zum Bahnhof Otelfingen zu bringen.

Um drei Uhr morgens verliessen wir Buchs Richtung Otelfingen. Wir benützten Bahngleise als Wegweiser. Nach etwa einer Stunde erblickten wir Otelfingen. «Was machen wir nun? » fragte Vinko, «Verstecken du Idiot. Wir suchen uns ein Versteck in Bahnhofsnähe, bis Klamotten da sind, dann müssen wir uns trennen, sonst besteht die Gefahr festgenommen zu werden. »

Gerade hatten wir gehört, dass drei Männer fälschlicherweise von der Polizei überfallen und verletzt wurden. ›

Wir waren erschöpft vom vielen Gehen und Laufen. Uns schmerzten die Beine. Endlich entdeckten wir einen Garten mit einer kleiner Hütte, etwa 60 m. vom Bahnhof.

«Wie wäre es, wenn wir hier rasten würden? » fragte Delic.

«So können wir den Bahnhof kontrollieren. »

«Einverstanden» antwortete ich.

Die Tür war geschlossen aber ein Fusstritt erledigte unsere Probleme. Ich legte mich auf eine Luftmatratze und schlief sofort ein, Vinko auch, nebeneinander ausgestreckt wie zwei Kinder. Dann, nach einigen Stunden Schlaf wurde ich vom aufgebrachten Delic geweckt: «Ein Mann ist im Garten? »

Ich war sofort hellwach, durch ein Loch sah ich einen älteren Mann, der pflückte gerade seine Tomaten. Der nahm sich Zeit. «Was sollen wir machen, wenn er in die Hütte kommt? » fragte Vinko.

«Du hast dir in die Hose gemacht, was? Wenn er tatsächlich ins Häuschen kommt, dann kann er seine Absicht, Tomatensalat zu essen, vergessen. »

«Der Alte fährt ein Auto» bemerkte Delic.

Na so was, ich wollte gerade einen schönen Vorschlag machen, als der Alte, von allen Geistern verlassen, im Begriff war die Türe aufzuschliessen. Er bemerkte sofort, dass etwas nicht stimmt. Das Schloss springt auf, ich versperrte ihm den Weg ins Innere, trotzdem versuchte er mit körperlicher Gewalt die Tür aufzubrechen.

Diesesmal öffnete ich die Tür.

Die Überraschung war perfekt, er stolperte in die Hütte, ich packte seinen Kragen, mit voller Wucht drehe ich ihn um, es gelang mir ein schulmässiger Schulterwurf. Dabei bückte ich mich, der Alte flog durch die Luft mit den Beinen nach oben.

Normalerweise musste er auf dem Kopf landen, aber ich machte diesesmal eine Ausnahme, **weil ich ein so lieber Mensch bin**!

Ich zog seinen Kopf nach oben, so landeten wir beide auf seinem Rücken. Er wollte schreien aber das gelang ihm nicht, weil meine Kumpel ihn fest hielten. Ich sagte ihm: «Wenn du noch einmal versuchst zu schreien, breche ich dir das Genick kapiert.»

«Ja. »

«Ich werde dich von mein Würgegriff befreien, du darfst dann sitzen und keine heftigen Bewegungen machen. Du möchtest doch deine Frau und Kinder sehen oder. »

«Ja. »

«Nun mein Freund, wie heisst du denn? »

«Werner »

«Also Werner, was machst du um Gottes Willen in meinem Garten? »

«Es ist doch mein Garten, ich komme jeden Tag hierher, meine Tomaten brauchen Wasser. »

«Meine, deine, wen interessiertes. Weisst du lieber Werner ich bin aus dem Knast abgehauen und ich frage mich, was mache ich mit dir jetzt? »

«Ich werde Sie nie verraten, ich bin kein Spion. »

«Aber Werner, ich glaube ihnen ja, aber meine Kumpel sind sehr misstrauische Menschen. »

«Ich schwöre ihnen, ich war selbst im Gefängnis. »

«Ich fürchte du musst mich eben überzeugen, aber verliere keine Zeit, ich hab's eilig. »

«Ich gebe Ihnen mein ganzes Geld und ich fahre Sie nach ihren Wünschen, wissen Sie, ich bin mit einem Toyota angekommen. »

«Das ist aber nett, ich glaube aber es ist besser, wir fahren das Auto selbst. Die Jungs werden sich trotzdem freuen, denn wir haben gerade einen Freund gewonnen und weisst du was, da du so ein netter Kerl bist behalte dein Geld. Leider müssen wir dein Auto etwa 100 km. benutzen. »

An dieser Stelle sprachen wir jugoslawisch. Die Kumpel wollten ihn fesseln, ich bin dagegen. Wenn wir ihn fesseln wird er der Polizei sagen: ‹Ich habe keine Ahnung in welche Richtung die Männer mit meinem Auto gefahren sind›, wenn er aber unsere Abfahrt genau beobachtet, wird er der Polizei sagen: ‹Die sind in Richtung Basel unterwegs. › Ich war sicher, Werner hatte das Wort Basel verstanden, das wollte ich auch.

«Also Werner nach, unten auf den Boden mit dir und mach keine Bewegung etwa fünfzehn Minuten, hast du mich verstanden? »

«Warum? »

«Wir fahren jetzt. »

«Sie müssen mich fesseln? Die Polizei wird mich verhaften, die werden glauben, ich habe Ihnen geholfen»

«Tut mir Leid ich habe keine Bindemittel, ich muss weg Tschüs.»

«Warte, du kannst mir eine kleine Beule verpassen, so werden sie mir glauben. »

«Lieber Werner, du bist ein Volltrottel. »

Ich verliess die Hütte. Der Delic fährt das Auto. «Nun nimm die Richtung nach Basel, der Alte kann uns ganz genau beobachten, das hoffe ich sehr», Alter ich zähle auf dich. »

«Und jetzt? » Fragte Delic «gerade aus. »

«Und jetzt? » «Rechts über den Feldweg. »

«Und jetzt? » «Gerade. »

«Und jetzt? » «Durch den Wald links. »

«Und jetzt? » «Richtung Kaiserstuhl. »

«Und jetzt? » «Fahre direkt runter zum Fluss, das ist der Rhein, am anderen Ufer ist Deutschland. Wir werden uns im Wald verstecken und unser weiteres Vorgehen besprechen. »

In der Zwischenzeit eilte der alte Mann zum Bahnhof. Wo er der Polizei versicherte: ‹Die sind Richtung Basel unterwegs? ›

Radio 24 meldet ‹man hatte uns erkannt im Liestal. ›

«Was machen wir jetzt? » fragte mich Delic. «Ich werde noch heute abend die Deutsche Grenze überqueren», *«ich bin dabei»* sagte Delic. Vinko aber möchte nach Italien. Wir fuhren nach Eglisau, ich kenne dort einen Schweizer, der mir einen Gefallen schuldet. Vinko fährt, der wird auch mit dem Auto sofort weiterfahren. Am Bahnhof Eglisau war die Reise zu ende. Ein trockenes «Tschüs» und Vinko raste mit dem Toyota Richtung Rheinbrücke.

So standen wir also allein auf der Strasse von Eglisau, ausgesetzt dem Sonnenlicht und mit Gesichtern die in allen Zeitungen

abgebildet waren. Der Schweizer war ein komischer Heiliger, mit Vorliebe für gestohlenen Schmuck und als ich ins Gefängnis kam, sagte ich kein Wort über seine Verwicklungen.

Allein aus Dankbarkeit muss er uns jetzt aufnehmen und erste Hilfe leisten. Wie aber war seine Adresse? Ah, richtig: Schafhausenstr. 11, lass uns sehn, wo liegt die Schaffhausen Str.? Hier herum, erst links, dann gerade, dann nochmals rechts, wie lang sie ist, hört ja gar nicht mehr auf, dann rief Delic, «hier ist es, Nummer 11. »

Endlich gelangen wir zum Haupteingang, dort suchte ich seinen Klingelknopf, «links oben» rief Delic und betätigte den Knopf. Über die Sprechanlage kam eine mir bekannte Stimme «wer ist da? »

«Ich bin es Momo. »

«Momo? »

«Mach auf, verliere keine Zeit, ich bitte dich» ein trockener Knall, die Tür sprangt auf. Kurzes Zögern: dann liefen wir die Treppen hinauf. Der stand an der Tür und wartete auf mich. Mit einem Hüpfer waren wir drin und schlossen die Tür zu.

«Ich bin entflohen, du musst uns Klamotten geben und bis Mitternacht in deiner Wohnung behalten», sagte ich mit einer entschlossenen Stimme die keinen Widerstand duldete.

«Erkläre mir. »

«Später, jetzt leg alle deine Kleider aufs Bett. »

Die Schaffhauser- Str. befand sich in einer Art Altstadtviertel und die Wohnung lag in einem Gebäude, das genau so aussah wie alle anderen. Überdies verfügte sie über eine Terrasse, von der aus man in Notfall aufs Dach nebenan springen und entkommen konnte. Aber das würde gar nicht notwendig sein, wer wäre denn auf die Idee gekommen, dass wir uns da verstecken. Niemand hatte uns hereinkommen und über die Treppe steigen sehen. Ich untersuchte die Zimmer: Wohnzimmer, Bad, Küche und ein weiteres Zimmer, das abgeschlossen war.

«Was ist da drin? »

«Schlafzimmer. »

«Du wohnst hier nicht allein? »

«Nein, aber du brauchst nicht zu erschrecken, meine Frau kommt erst um 22 Uhr. »

«Wieso um 22 Uhr? »

«Die arbeitet doch. »

«Aufmachen», er öffnete die Tür, es ist das Schlafzimmer.

«Ich habe es dir gesagt, sei beruhigt du bist bei mir sicher. Zum Teufel warum bist du nicht gleich hierher gekommen? Jetzt ruh dich aus und erzähl, wie du es angestellt hast, du Teufel. »

«Ich bin kein Teufel, aber sehr bald werde ich es sein. »

So ging es weiter unter Beteuerungen und Schmeicheleien, bis das Radio die Meldung brachte, über eine durchs ganze Land ausgedehnte Suchmeldung nach einem Toyota Carolla. Da bemerkte ich pure Angst in seinen Augen. «Du musst noch heute das Land verlassen. »

«Ja, wir verlassen die Schweiz noch heute Abend mit einem Boot über den Bodensee. »

Es ist ein Wunder geschehen, so gut hatte ich mich noch nie gefühlt, nach einer Dusche. Die Klamotten waren nicht besonderes, aber Hauptsache der Strafanstalt - Gestank ist weg. Am abend, 21.30 Uhr sagte er mir «weisst du, ich muss meine Frau abholen? »

«Sie soll ein Taxi nehmen! »

«Das könnte Verdacht erregen, sie ist nicht auf den Kopf gefallen. »

Als er ging, zählte ich die Minuten und jede Minute bedeutete eine finstere Hypothese. Nein, der ist kein Polizeispitzel, aber der Zweifel blieb, ich warf mich aufs Bett, stand wieder auf, stellte das Radio an, stellte es wieder ab. Ich begann zornig zu werden, ratlos und misstrauisch zu sein. Sollte ich weggehen oder bleiben? Nehmen wir an, dass er trotz des freundlichen Empfangs Angst bekommen hatte, aus Angst begeht man jede Gemeinheit und ich glaubte ihn vor mir zu sehen, mit seinem narbigen fettigen Gesicht und fettigen Haaren. Ich konnte mir ganz gut vorstellen wie er sich selbst sagt: «Ausgerechnet mir muss das passieren? Ich will nicht seinetwegen ins Gefängnis kommen und wenn ich mich an die Polizei wenden würde? »

Ich erinnerte mich plötzlich an seinen Gesichtsausdruck als er die Wohnung verliess, etwas an ihm wollte mir einfach nicht gefallen, er war sehr lustig, zu herzlich, er schwätz zu viel für meinen Geschmack. Ich schrieb schnell einen Zettel, wir sind unterwegs, morgen rufe ich dich an, aus Deutschland.

«Delic steh auf», «was ist», «wir müssen sofort abhauen, ich rieche Ärger. »

Wir verliessen die Wohnung über die Terrasse und dann auf der Eisenleiter nach oben über die Dächer. Nach zehn Minuten waren wir an der nahen Rheinbrücke, von dieser Stelle bis zu deutschen

Grenze sind es nur wenige Kilometer zu Fuss. Und dann sahen wir einen Polizeikonvoi, es sind so viele ausgerückt, die haben sich wohl ausgedacht das ganze Viertel zu verhaften.

Ich konnte nicht glauben was ich sah, er hatte mich tatsächlich verkauft. Dass wir verschwinden müssen wurde uns klar. Ein Polizeiwagen fuhr in gemächlichem Tempo, als hielten sie nach jemandem Ausschau. Das er uns suchte war sicher, denn als er an uns vorbeigefahren war wendete der Wagen plötzlich und blockierte die ganze Strasse. Hier kam noch ein blauer Wagen mit Polizisten in Zivil hinzu, die Situation wurde langsam bedrohlich.

Mein Gott in welche Falle waren wir nur geraten, in welchem Labyrinth befanden wir uns? Wir sind jetzt wie Wanderer die sich in einem fremden und feindseligen Land verirrt haben, dessen Wege nicht kennen und an jeder Kreuzung verwirrt stehen blieben und umsonst nach etwas oder jemandem Ausschau halten der ihnen den Weg zum Weitergehen weisen könnte.

«Wir sollten dem Fluss folgen» sagte Delic.

«Ja, wenige Kilometer von uns entfernt befindet sich ein Haus, wir müssen es finden weil es 400 m. hinter der Grenze auf deutschem Boden ist. Dort finden wir auch ein Telefon. »

Übrigens das Haus war nicht leicht zu finden, es stand an einem abgelegenen Ort nahe der Verkehrsstrasse nach Waldshut. Das Haus ist verwahrlost, von wuchernden Pflanzen halb verdeckt. Von der Autostrasse führte ein erst kurvenreicher, dann gerader Privatweg durch einen Park mit Kastanien, am Ende des geraden Wegstückes hinter einer wundervoll schützenden Lorbeerhecke stand das Haus, eine einstöckige Villa im Barockstil.

Einst vornehmer Wohnsitz einer Schutzengel - Familie, von niemandem bewohnt, schon eine Ewigkeit her. Nachdem der Besitzer gestorben war, benutze sein Sohn das Haus nur ab und zu am Wochenende. Ich und Delic sprachen wenig, ich erkannte eine zwei Meter hohe eiserne Stange mit einem Warnschild, ich wusste jetzt, wir verlassen die Schweiz in weniger als einer Minute. Wir laufen jetzt mit voller Kraft, wir springen über eine provisorische Grenzrampe, wir sind in Deutschland.

Nach zehn Minuten waren wir am Hauseingang, ich versicherte mich, dass die Garage leer ist, damit war der Weg ins Haus frei. Das Haus hatte mehrere Zimmer, Dusche und Küche, Delic ging ans Telefon, ich ging zu einer Tür und gelang zur Treppe. Dort sah man auf den hinteren Teil des Parks wo der kleine Weg sich in

zwei Kurven teilte. Weit hinten sah ich wundervoll beblätterte Bäume stehen. Einige waren so gross, dass sie wohl hundert oder zweihundert Jahre zählen mochten. Ich machte einen Rundgang und begann manche Bäume zu streicheln. Ich bin selbst ein Teil des Waldes geworden.

In der Zwischenzeit sprach Delic mit seinem Verwandten, wir waren uns einig der soll uns abholen. Ich gab ihm eine völlige Weg - Beschreibung, damit war klar wir warten hier bis man uns findet, wir haben genug Zeit ein bisschen auszuatmen und unsere Klamotten in Ordnung zu bringen.

«Du siehst aus, als wärest du ein Jahr lang krank gewesen» sagte mir Delic.

Ich ging zum Duschen. Im Badespiegel sah ich mein blasses eingefallenes Gesicht, das bestand nur noch aus einer sehr breiten Stirn, umschatteten Augen und einer spitzen Nase. Mein Körper war wie ausgehöhlt, weil die Schultern und der kräftige Brustkorb zusammengeschrumpft waren. Aber nicht nur das, dass ich körperlich so heruntergekommen war, erschreckte mich vielmehr mein elendes Aussehen.

Ich sehe aus wie eine Pflanze die schon seit Monaten kein Wasser gesehen hatte. War das eine Art absichtlicher Vernachlässigung mir selbst gegenüber? Es kommt mir vor als wollte ich damit, wer weiss warum, meine Unzufriedenheit kundtun.

Schmutzige Fingernägel, schmutziges Hemd, schmutzige Hose, ausserdem ich stank, mein Leib hatte den scharfen Geruch eines Menschen der schon seit längerer Zeit im Gefängnis sass, der sich seit geraumer Zeit nicht gewaschen hat und der in Kleidern schläft. Ich schlüpfte in die Badewanne, aber auch als ich wieder sauber und rasiert war, sah ich genau so elend aus wie früher.

«Was sollen wir jetzt tun? » fragte mich Delic.

«Nichts, es bleibt uns nichts, als zu warten und zu hoffen, dass unser Mann uns abholt. »

Vier Stunden später klingelte das Telefon, wir warten, ich hob den Telefonhörer.

«Ja. »

«Ich bin's, ich bin hier! Am Bahnhof in Waldshut. »

«Steig in das Auto und fahre immer den Rhein entlang, Richtung schweizerische Grenze mit einer Geschwindigkeit von etwa 60 km. pro Stunde. »

«Wie finde ich euch? »

«Am rechten Strassenrand gibt's einen Tisch und neben dem

Tisch ein stahlbefestigtes Schild ‹Grenze 500 m. › wir werden da warten. »

Ich fand eine alte deutsche Autokarte in der Garage und begann sofort die Fluchtwege zu studieren. Es gibt in diesem Gebiet viele Wege. Zum entkommen benützt man besser eine verkehrsarme Strasse.

Das Auto kam als wäre es die natürlichste Sache der Welt. Nach trockener Begrüssung sagte ich Delic: «du fährst», da der Autofahrer nach Alkohol stank. Schliesslich sind die dunklen Feldstrassen voller Tücken und lauernder Schatten. Man muss klar bei Verstand sein um bei Gefahr schnell zu reagieren. Delic begann zu fluchen über den erst begonnenen Regen, der immer dichter fiel und ihn daran hinderte, so zu rasen wie er es gewollt hätte.

Dennoch fuhr er ziemlich schnell.

«Wo fahren wir jetzt hin? » «Gerade aus. »

«Und jetzt? » *«Recht. »*

«Und jetzt? » *«Gerade übers Feld. »*

«Und jetzt? » *«Weiter. »*

«Und jetzt? » *«Rechts. »*

«Und jetzt? » *«Jetzt langsam»*, am einem Schild stand Industriezone der Stadt Singen.

Zwischen düsteren Werken und Lagerhallen war kaum ein Mensch zu sehen. An einer der Strassenecken war ein altes Häuschen stehen geblieben, in dessen halbem Kellergeschoss sich eine unscheinbare Kneipe befand. Daneben erstreckte sich ein verlassener Hof. «Hier musst du parken, da neben dem Haufen Alteisen. Wir müssen uns trennen, deshalb steige ich jetzt aus. »

Diese Entscheidung war schon längs unvermeidlich, ohne grosse Emotionen war unser Weg zu ende. Ich ginge sofort zum Bahnhofsschalter, wechselte etwa 500 fr. und kaufte mir eine Fahrkarte nach Ulm. Ich wollte auch flüssig sein um oberhalb vom Bahnhof, in einem Einkaufszentrum Klamotten zu kaufen. Glücklicherweise, kein Kuckuck interessierte sich für mein Aussehen und als ich die Warenhaustoilette verliess, war ich ein ziemlich gut gekleideter Mann. Ich ging ins Kaffee um zu frühstücken, zuerst telefonierte ich nach Ulm, ich hatte einmal dort eine Freundin, ich war mir sicher, die werde mir helfen, ohne Wenn und Aber.

Das Telefon klingelte «Erika am Telefon», *«ich bin es»*, «wer» *«Momo»* «das ist nicht wahr! » *«Doch»*, «wo bist du jetzt? », *«etwa hundert Kilometer von Ulm, lebst du allein? »* «Spielt das

für dich eine Rolle? » *«Gewissermassen schon»*, «nur Anna meine Tochter, du wirst sie bestimmt nicht mehr erkennen. » *«Kannst du mich einen Monat bewirtschaften und verstecken? »* «Was für eine Frage, hast du vergessen wer ich bin? » *«Ich reise jetzt los, Treffpunkt am Bahnhof in Ulm etwa 11 Uhr. »*

__5

Ich nahm ein Taxi, aber der Fahrer hatte Mühe im starken Frühverkehr voranzukommen. Gerade noch zwei Minuten vor der Abfahrt des Zuges stand ich auf dem Bahnsteig. Nach einigem Hin - und herlaufen fand ich ein Abteil erster Klasse.

Es sassen schon drei Leute darin, drei beleibte Männer mittleren Alters in gestreiften Anzügen. Einer trug eine Krawattennadel mit einem imitierten nussgrossen Diamanten. Auch die beiden anderen sahen wie reichgewordene Bauern aus.

Ich trat noch einmal auf den Gang, das Fenster vor meinem Abteil war besetzt und ich ging bis ans Ende des Wagens, um auf den Bahnsteig schauen zu können. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung, vorbei an winkenden Leuten, an leeren Gepäckkarren, an Schildern und Signalen. Dann wand sich die Wagenkette durch ein Weichengewitter und endlich ratterte sie auf freier Strecke. Häuserfronten, Mauern mit Reklamen, Brücken über belebte Strassen hinweg, die Vorstädte, das freie Land. Ich ging in den

Speisewagen und nahm an dem letzten freien Tisch Platz.

Der Kellner brachte Kaffe und ein Stück Schwarzwaldtorte und ich begann zu essen. Nach gewisser Zeit donnerte der Zug durch einen Tunnel und der Lärm verschluckte meine Worte «Kellner zahlen bitte. » Dann wurde es wieder hell und der Zug führte an Feldern vorbei, auf denen die Sonne glitzerte.

Mit einer halber Stunde Verspätung kam der Zug in Ulm an. Als ich ausstieg wurde ich sofort erkannt, von zwei Mädchen von 16 und 36 Jahren. Erika hatte die Hände in die Tasche gesteckt und grinste rätselhaft; ich umarmte zuerst ihre Tochter, an ihrem Gesicht sah ich richtige Wiedersehensfreude. Ich war ein bisschen verunsichert mit so einem freundlichen Empfang und statt Erika zu umarmen sagte ich: «Du bist noch immer ein hässlicher Vogel» sie lachte.

«Kommst du mit? »

Ich begleitete sie zum Wagen setzte mich neben ihre Tochter, wir fuhren los während der ganzen Fahrt sagte sie kein einziges Wort. Ich unterhielt mich mit der jungen Dame die ihre Tochter war. Am Sitze entdeckte ich Schweizer Zeitungen, die Presse beschäftige sich noch immer mit meiner Flucht, so erfahre ich man sucht mich noch immer in Basel.

«Wie läuft deine Bäckerei? »

«Ich hatte bessere Tage gesehen. »

«Ist es so schlimm? »

Da waren wir, ich bin sozusagen zu Hause. Das Haus war sehr gross, voller Treppen, Türen zum öffnen, Zimmer zum entdecken, Dingen zum anschauen, Büchern zum lesen. Anna zeigt mir das ganze Haus, «komm ich möchte dir etwas zeigen», sagte sie, Sie schleppte mich in ihr Zimmer, «siehst du, ich habe ihn noch, es ist mein Schutzengel. »

Plötzlich erinnerte ich mich, ich kaufte ihr für ihren dreizehnten Geburtstag einen fast zwei Meter grossen Teddybär. Der sass gemütlich auf einem Stuhl neben ihrem Bett. Ich musste lachen, weil sie ihn damals nicht haben wollte. Sie hatte gehofft einen CD - Player zu bekommen und als etwas anderes kam, konnte sie ihre Enttäuschung nicht verbergen. Und was macht ein braver Ersatz - Vater? Der zieht sein Geldbeutel und blättert die Moneten hin. «Essen, Essen ist fertig», schrie Erika aus dem Erdgeschoss.

Wir gingen in die Küche , die Tür öffnet sich. Auf einer grosse Palette erscheint das Essen, in runden Schüsseln. Die Erika breitet ein Tuch über den Tisch, legt Messer, Löffel und Gabeln darauf.

«Was haben wir denn da? »
«Bouillon, und Rotkohl mit Sauerbraten. »
«Es riecht köstlich, willst du mich heiraten? »
«Du siehst fürchterlich aus. »
«Warte mal ab, bis ich mich satt esse. »
Ich füllte den Teller voll und begann zu essen. Wir assen und tranken den Wein und als wir fertig waren sagte ich:
«Es hatte köstlich geschmeckt und wie Gott es so will habe ich noch ein dringendes Bedürfnis. » Sie begann zu lachen.
«Ah, nicht das, ich muss dringend schlafen, die letzten drei Tage hatte ich kein Auge zugetan. »
«Brauchst du Geld? » fragte Erika
«Nein ich bin ein reicher Mann. »
«Ich habe es gern, wenn Männer reich sind. »
«Das habe ich gemerkt, ein reicher Greis ist besser als ein ehrenhafter, armer Schlucker? » Die Tochter schüttelt sich vor Lachen.
«Reich und ehrlich geht nicht zusammen, heute nicht, wahrscheinlich früher auch nicht, höchstens wenn man erbt oder das grosse Los gewinnt» giftet sie weiter.
«Auch dann nicht, Geld verdirbt den Charakter, wisst ihr das noch nicht? » sagte ich.
«Das weiss ich, aber weshalb legst du dann so viel Wert darauf? » fragte sie mich.
«Weil ich mir aus Charakter nichts mache, ich liebe Komfort und Luxus. »
Sie lachte und sagte: «du ehrliches Schaf. »
«Ich glaube du magst mich? »
«Du hast wohl im Knast den Verstand verloren? »
«Anna hast du gehört, was deine Mutter sagte? »
«Meine Mutter lügt. »
«Jede Frau lügt und wenn sie nicht lügt ist sie nichts wert, und weisst du was, ich mag Lügnerinnen, besonders wenn sie hübsch sind. »
Sie teilten mir ihren Tagesablauf mit. Die Erika musste jeden Tag ab 15 bis 24 Uhr in der Bäckerei sein und das Geschäft überwachen und ihre Tochter musste als Zahnarztassistentin vier Mal pro Woche ihre Lehre absolvieren.
Ich ging völlig übermüdet ins Bett. Tagelang ging ich fast gar nicht aus dem Zimmer, wenn ich nicht schlief, so ging ich auf und ab, immer auf und ab die üblichen drei Schritte vor und drei

Schritte zurück.

Ab und zu hörte ich Musik bei geschlossenen Fensterläden und eingeschaltetem elektrischen Licht, ich fühlte eine Art Willenlosigkeit, verbunden mit Faulheit.

Die Tür öffnet sich «Fühlst du dich nicht gut, Momo? » fragte mich Erika.

«Ich? Doch, doch. »

«Warum gehst du dann nicht hinaus, warum hast du immer die Fensterläden verriegelt und das Licht an? Mach die Lampen aus, lass die Sonne herein. »

«Nein, nicht die Sonne. Sie stört mich, sie lenkt mich ab. »

«Aber gerade die Ablenkung ist es was du brauchst, komm lass uns einen Spaziergang machen. »

«Nein, keinen Spaziergang, das macht mich müde, bleiben wir hier, komm her, hier neben mir. »

«Momo, aber so zu leben ist das Gleiche wie im Gefängnis leben. »

«Deshalb gefällt es mir ja, hab ich dir nie gesagt, wie frei ein Mensch im Gefängnis ist? Die Isolation erlaubt mir solange nachzudenken, wie ich will. »

«Willst du ein Buch, willst du lesen? »

«Nein», «aber was machst du den ganzen Tag? », «ich arbeite» «was arbeitest du? » «ich denke», «du denkst nicht du schläfst», «du irrst, ich denke nach. »

Dann fährt sie plötzlich auf «wollen wir spielen? » Und von einer hemmungslosen Fröhlichkeit ergriffen, wirf sie ihre Beine auf mich und sagt, «komm Einstein. »

Ich halte sie fest in den Armen, sie zittert und drückt sich an mich, wir halten uns, zwei Fremde die nichts voneinander wissen und halten, weil sie sich missverstehen und sich für etwas anderes halten, als sie sind und die doch flüchtigen Trost aus diesem Missverständnis schöpfen.

Ich wollte es nicht aber mein Unterleib pochte wie ein Vesuv, mein Dämon hat mich gepackt.

Wir liebten uns wie wir uns in einer ferner Julinacht geliebt haben, mit den gleichen Bewegungen, den gleichen Empfindungen. Aus einer Vergangenheit, an der die Jahre spurlos vorbeigegangen sind, kehren die harmonischen Umarmungen wieder, die Liebkosung, die Freude, zusammen immer wieder in einem Strom von Zärtlichkeit unterzugehen, als ob dies ewig währe und sich bis ins Alter wiederholen sollte.

«Warum liebst du mich nicht? » flüstert Erika.

«Ich liebe dich, alles in mir liebt dich. » Sie lächelte.

«Was ist der Wind und was ist die Stille? So verschieden sind sie und doch beide dasselbe», sagte ich. Sie küsste mich. «Wo ist unsere Jugend geblieben, Momo? »

Wir hatten die absolute Gewissheit, dass der Wirbelsturm begonnen hatte und das schwarze Loch mich aufsaugen würde, unsere Liebe ist ohne Zukunft.

Nach etwa vierzig Minuten gingen wir in den Garten, über uns im Laub raschelte es . Im glühenden Licht der späteren Sonne sehe ich, dass ein Vogel mir auf das Pyjama geschissen hat. Ungefähr dahin, wo das Herz ist. Erika sieht es und biegt sich vor lachen. Ich tupfte es mit einem Taschentuch weg und bekam einen Lachanfall.

Erika geht dicht neben mir, ich höre ihre Schritte durch den Garten und spüre ihre Bewegungen und ihre Wärme und es scheint mir die einzige Wärme zu sein, die in der Welt übrig geblieben ist.

Sie bleibt plötzlich stehen. Ihr Gesicht ist blass und entschlossen, ihre Augen scheinen fast schwarz zu sein, dann begann sie ihren Kummer rauszuschreien: «Erinnerst du dich auf den Videoverleih - Laden oberhalb meines Geschäftes? »

«Ja, schiess los. »

«Vor etwa einem Jahr brach dort ein Feuer aus, der Besitzer war völlig ruiniert, an gleicher Stelle haben wir jetzt ‹Tamburbar› oder besser gesagt ein Art Puff. »

«Foltere mich nicht, spuck aus. »

«Meinen Kunden sind fast alle weg. Bei mir hatte es auch einmal gebrannt, man schlägt mir Fensterscheiben kaputt, man hatte mich zusammengeschlagen und zwei Rippen gebrochen und man will mich zwingen Räume zu verkaufen für einen Spottpreis. Ich lebe schon monatelang von Reserven, ich habe noch etwa 25000 DM. Du kannst das Geld kriegen. Nur ich möchte es, dass der Verantwortliche für mein Leiden Schmerz und Armut kennen lernt. »

«Hast du Polizei eingeschaltet? »

«Nein, ich habe Angst, ich muss an Anna denken. »

«Vermutlich soll man die Schuldigen in der Tamburbar suchen?»

«Bingo, du lässt mich in dieser Sache nicht allein? » flüstert sie.

«Ich lasse dich nicht im Stich. »

«Schwöre es», sagt sie und blieb stehen.

«Ich schwöre es», erwiderte ich unbedenklich.

«Gut Momo», sie seufzt, als wäre jetzt vieles leichter.

«Aber vergiss es nicht, du vergisst so oft? »
«Ich werde es nicht vergessen. »
«Küss mich. »

Ich ziehe sie an mich. Ich fühle ein sehr leichtes Grauen und weiss nicht, was ich tun soll und küsse sie mit trockenen, geschlossenen Lippen. Sie hebt ihre Hände um meinem Kopf und hält ihn. Plötzlich spüre ich einem scharfen Biss und stosse sie zurück. Meine Unterlippe blutet. Sie hat hineingebissen. Ich starre sie an, sie lächelt. Ihr Gesicht ist verändert, es ist böse und schlau.

«Blut» sagt sie leise und triumphierend.

«Du wolltest mich wieder belügen, ich kenne dich, aber jetzt kannst du es nicht mehr, es ist besiegelt, du kannst nicht mehr weg. »

«Ich kann nicht mehr weg» sagte ich ernüchtert. «Meinetwegen, darum brauchst du mich aber doch nicht wie eine Katze anzufallen, wie das blutet, was soll ich Anna sagen, wenn sie mich so sieht? »

Erika lachte «nichts» erwidert sie. «Warum musst du immer etwas sagen, sei nicht so feige. »

Ich spüre das Blut lau in meinem Mund.
Mein Taschentuch hat keinen Zweck, die Wunde muss sich von selbst schliessen.

«Wenn du mich im Stich lässt werde ich dich dein Leben lang erinnern, dass du einen Freund im Stich gelassen hast? Wenn du mir hilfst wird, die Narbe dich erinnern am die schönste Zeit deines Lebens, du hast es in der Hand. »

Ich ignorierte den harmlosen Schuss, weil ich mich vor vorzeitigem Zynismus und Verzweiflung bewahren möchte.

«Schmerz und Armut, hörst du, Schmerz und Armut» schrie sie, und ich Esel habe mir das selbst zuzuschreiben.

Unter dem Torbogen steht Anna, sie hat die Rosen in der Hand und streckt sie mir hin, «hier für dich», dann sah sie meine Lippenwunde und erschreckte. «Was ist mit deiner Lippe los die blutet? » «Deine Mutter hatte mir gerade die Fresse poliert», sagte ich und ging ins Haus, ich muss die Wunde desinfizieren, vielleicht ist die Frau tollwütig?

Als ich in meinem Zimmer war, überkamen mich neue Bedenken. Wenn ich versuche, diesem Mädchen zu helfen, bringe ich sie

nur in noch grössere Gefahr und dazu wird man auch noch mich verhaften. In einem Moment war ich entschlossen, die Finger von dieser Geschichte zu lassen. Vermutlich hatte sich Erika selbst in diese Gefahr gebracht. Aber wie immer ich mich auch zu rechtfertigen versuchte, hörte ich ihre melodische Stimme und was sie sagte, klang wie ein Vorwurf.

Mein Entschluss stand klar: ich kann sie nicht im Stich lassen und einfach ihrem Schicksal überlassen. Wenn ich das täte würde ich für den Rest meines Lebens mich selber verachten. Ich fasste meinen Entschluss, als das, was er war, ein lebensgefährliches Spiel, ein ungleiche Duell für einen Einzelgänger gegen mehrere Zuhälter.

Ich ging in die Küche, es schien niemand im Haus zu sein. Ich klopfte leise an Annas halbgeöffnete Tür, «komm schon herein» hörte ich ihre Stimme.

Ich trat ein «wo ist deine Mutter? »

«Zum Beichtstuhl in der Kirche. »

«So etwas» sagte ich, ehrlich entrüstet.

Anna kicherte, «verkenne die Weisheit der Kirche nicht. »

«Ja», sage ich und bin plötzlich sehr ärgerlich ohne zu wissen warum. «Sie ist allwissend, gerecht und voll Liebe und trotzdem sterben Kinder und Mütter die sie brauchen und niemand weiss, warum so viel Elend in der Welt ist. »

Anna wendet sich mir mit einem Ruck zu. Sie lacht nicht mehr. «Warum sind nicht alle Menschen einfach glücklich, Momo? » flüstert sie.

«Das weiss ich nicht. Vielleicht, weil Gott sich sonst langweilen würde oder wenn alle glücklich wären dann brauchte man keinen Gott mehr. » Ich sehe Anna jetzt an. Ihre Augen sind sehr durchsichtig. Auch ihr Gesicht ist braun und schmaler als früher «du meinst, er ist nur für das Unglück da, dann braucht man ihn und betet, aber es gibt auch Menschen die zu Gott beten weil sie glücklich sind. »

«So? Menschen beten, weil sie Angst haben, denn es könnte ihnen etwas schlimmes zustossen. »

«Hast du nie Angst? » fragte Anna.

«Ich weiss nicht», erwiderte ich etwas vorsichtig, «vielleicht Angst vorm Leben. »

Sie schüttelt den Kopf, «das ist mir zu schwierig», sagte sie. Dagegen ist nichts zu sagen. Die Diskussion hat einen toten Punkt erreicht. Wortlos drehte ich mich um und ging ihr voran die Trep-

pe hinauf.

Erika war inzwischen in das Wohnzimmer zurückgekehrt. Nun öffnet sie die Tür, sie schien nun sehr ruhig zu sein, ihr Haar war etwas verwuselt, sie sah sehr mädchenhaft aus. Sie blickte mich lächelnd an und sagte: «Du siehst aus, als hättest du etwas zu Weihnachten geschenkt gekriegt. »

«Es ist lange her, dass eine Frau mich so bewirtet hat. »

«Ich habe es dir schwer gemacht, nicht war? » sagte Erika.

«Du musst mir vertrauen. »

«Ja. » Leise fuhrt sie fort, «ich habe jeden Tag im Dom gebetet und der liebe Gott hatte mir dich geschickt. »

Sie begann zu weinen, es war, als ob dadurch neue Kraft in mir wuchs. Wohl noch nie war ich so entschlossen gewesen. Jetzt musste ich sehr nüchtern denken, Komplikationen voraussehen und versuchen einen Plan auszuarbeiten der einen risikolosen Erfolg verspricht.

«Erika», sagte ich in die Stille «du bist eine wundervolle Kameradin. »

«Ich sehe nun sicher schrecklich aus», antwortet sie.

«Für mich wirst du immer schön sein, Erika. »

«Wie sieht der Kerl aus? »

«Seine Name ist Gustav. »

«Nicht Name, schliesslich, wenn ich ein Fisch oder Kalbsbraten esse, dann mochte ich sicher nicht Fisch und Kalb persönlich kennen lernen. »

«Sein Porsche ist immer hinterm Lokal geparkt, Brillenträger, und, schwarzer Hut sind sein Erkennungszeichen. Samstag und Sonntag schläft er im Geschäftszimmer am zweiten Stock Tambursbar, sonst im Familien - Haus in Neu Ulm, verheiratet zwei Kinder. »

«Das ist genug, ich brauche 3000 DM. Die kriegst du zurück, denn ich nehme Geld von einer Frau nicht. Besonderes nicht, wenn die Frau mein Freund ist. »

Ich verliess das Haus und ging mit schnellen Schritten dem Marktplatz zu. Ich ging auf der Hauptstrasse ein Stück zurück und bog in eine Querstrasse ein. Von dort lief eine Gasse bis zum Ulmer - Dom, ich schlängelte mich durch einen engen Gang zwischen zwei Häusern durch, ich kam mir wie ein Indianer auf dem Kriegspfad vor, aber dies war ja alles andere als ein Spiel in Knabentagen. In dem ausgelassenen Gedränge achtete niemand auf

mich.

Auf dem Bahnhofplatz war eine Ecke durch leichte, hellgrüne Zäune abgegrenzt und dahinter standen Tischen mit karierten Decken. Dahinter sah ich die Bogenfenster eines grossen Lokals und darüber prangte ein verschnörkeltes Schild: Café Schwarzwald.

Ich entdeckte von der Strasse aus einen freien Tisch und dort nahm ich Platz und bestellte eine Tasse Kaffe mit einem Stück Torte.

Ich drehte den Stuhl, Richtung Westen. Nun sah ich den Porsche. Vor dem Auto stand auf dem Bürgersteig eine junge Frau in gequälter Haltung, sie ging zurück in die Tamburbar.

Nach etwa einer halbe Stunde sah ich zwei Polizisten in Uniformen den Platz überqueren und als die beiden uniformierten den Wagen erreicht hatten, schlugen sie die Hacken zusammen und salutierten.

In den Fenstern der Tamburbar erschien ein Gesicht unter einem schwarzem Hut mit einer gelb gefärbten Brille. Der Mann, den die Polizisten gegrüsst hatten, war der Unglücksrabe, der kam sogar auf den Bürgersteig und sprach mit den Polizisten, als wären sie dicke Freunde.

Ab und zu stiegen mir Gedanken an all die Gefahren auf, die mir noch begegnen mochten, aber sie schreckten mich nicht sehr. Ich hatte mich schon zu tief in die Sache eingelassen, es gab kein zurück mehr. Ja, das Abenteuer reizte mich, Ich nahm jetzt ein anderen Weg und ging nach Hause.

Am Bahnhofskiosk kaufte ich mir eine Stadtstrassenkarte und ginge Richtung Ulmer Dom. Vor dem Dom strahlte Licht und in seinem Schein sah ich eine kleine Gruppe von Frommen stehen. Das Gelände war jetzt leicht zu überblicken und ich war sicher, dass es am Kirchplatz keine Polizisten gab. Ich muss vorsichtig sein, ein gesuchter Mensch ohne Ausweis ist wie Russisches Roulett. Nun hatte ich den Dom erreicht, deren Eingang mit einem prunkvollen Portal verkleidet war. Ich trat ein. Weihrauch und das Licht vieler flackernder Kerzen umfing mich. Ihre Schatten flackerten über die rohen Kirchenwände, die Atmosphäre in der Kapelle berührte mich eigentümlich. Ich stammte ja aus einem orthodoxen Land und ich war noch nicht lange genug in Deutschland, um die katholische Form des Glaubens verstehen zu können. Jetzt erst bedachte ich, dass Erika katholisch sein musste.

Ich wünschte mir, ich könnte mich wie ein Gläubiger hinknien

und im Glauben an Gottes Fürsorge beten. Ich schaute auf den Altar, als werde mir von dort Hilfe kommen.

Der Pfarrer sass allein auf einer Seitenbank, den Kopf tief über sein Brevier gebeugt und seine Lippen bewegten sich in einem lautlosen Gebet. Ich ging nach vorne und zündete eine 20 fr. Kerzen an. Ich drehte mich um und verliess schnell den Dom.

Als ich auf die Strasse Richtung Wohnung zuging, merkte ich zu meinem Erstaunen wie kräftig ich ausschritt.

Am Stadtrand herrschte vornächtlicher Friede, im Fenster eines Schlachterladens blüht ein Alpenrosenstock neben einem geschlachteten Ferkel, dem eine Zitrone in die blasse Schnauze geklemmt worden ist. Würste liegen traulich im Kreis herum. Es ist ein Stimmungsbild, dass Schönheit und Zweck harmonisch vereint. Ich stehe eine Zeit lang davor, es war mir ein bekanntes Bild aus meiner Heimat, ich spürte Sehnsuchtsschmerz. Ich ging weiter. Endlich erreichte ich Erikas Haus, die Tür gab nach und ich trat ein.

Die Haus schienen vollkommen leer, kein Laut war zu hören. Wo war Erika? Der Kellertür war offen, ich ging darauf zu und noch ehe ich sie erreicht hatte, sah ich dort auf einer Couch Erika liegen.

Sie schlief fest, einen Augenblick blieb ich neben ihr stehen und sah in ihr Gesicht.

Es wirkte nun weich, so weich und so weiblich, wie ich sie noch nicht gesehen hatte. Dies ist die wahre Erika, dachte ich und so wird sie sein wenn sie ohne Existenzkummer leben darf.

Ich streichelte über ihr Gesicht und da schlug sie die Augen auf. Erst schien sie nicht zu begreifen, wo sie war, aber dann erkannte sie mich und fragte: «hast du ihn gesehen? »

«Ja. »

«Was glaubst du, wird es klappen? »

«Frag nicht, weil, wenn du etwas nicht weisst, das macht dich nicht heiss. »

«Aber ich kann dir doch helfen? »

«Wenn du mir helfen willst dann füttere mich. »

Als ich beim essen über die Teller hinweg Erika ansah, überkam mich ein Gefühl zärtlicher Rührung, ihr Kleid war zerknittert, ihre Gesicht war fleckig, sie ass und trank mit müder Lustlosigkeit. Ich spürte einen starken Beschützerinstinkt.

«Komm», sagte sie plötzlich, ich zögerte einen Augenblick und dann ginge ich mit ihr Treppauf . Sie geht, ohne sich umzusehen, in ihr Zimmer. Ich bleibe in der Tür stehen. Sie schleudert mit einer raschen Bewegung die leichten Hausschuhe von ihren Füssen und legt sich aufs Bett.

«Komm Einstein», sagt sie.

Ich setze mich zu ihr, aber ich weiss auch nicht, was ich tun soll und ich wüsste nicht, was ich sagen sollte, wenn Anna hereinkäme. «Komm» sagt sie.

Ich lege mich zurück und sie legt sich in meinen Arm. «Endlich», murmelt sie und schläft nach wenigen tiefen Atemzügen ein.

Es wird dunkel im Zimmer. Bleich steht das Fenster in der beginnenden Nacht. Sie regt sich auf ihrem Bett, als versuche sie die Decke über sich zu ziehen. Ich ziehe die Tür hinter mir zu und gehe die Treppe hinunter. Unten sitzt die Tochter.

«Ist sie eingeschlafen? » fragt sie. Ich nickte und gehe durch die Küche, und nahm ein Kuvert an mich mit drei Tausend Mark.

«Warum sagst du nichts? » fragte mich Anna.

«Was sind schon Worte? »

«Viel », flüstert sie. «Hast du Angst davor? »

Ich denke nach. «Wahrscheinlich haben wir alle etwas Angst vor grossen Worten, es ist so entsetzlich viel damit gelogen worden. Vielleicht habe ich Angst vor meinen Gefühlen. Ich traue ihnen nicht mehr. »

Anna zieht die Beine auf die Bank. «Man braucht sie aber» murmelt sie «wie kann man sonst leben? »

«Ich lebe noch immer in der Welt, wo Worte und Gefühle eins und Lüge und Vision dasselbe sind», antwortete ich.

«Die Mutter sagt mir, du hasst viel gelitten? »

«**Mein Kind, ich bin Satan mit einer leicht zu kränkenden Fantasie, wenn ein Mensch eine so krankhafte Fantasie hat wie ich, der wird früher oder später leiden müssen**. »

Ich zog aus dem Kuvert einen einhundert Markschein «nimm, es ist ein Geschenk», sie zögert, «Und sag deiner Mutter nichts, sonst wird sie uns den Arsch versohlen. » Sie kicherte.

Ich ging in mein Zimmer, und lehne in mich am Fenster. Der Mond scheint, ein verliebtes Paar huscht die Strassenseite entlang, die Nächte sind jetzt unwiderstehlich. Ich nahm die Stadtplankarte und begann sie zu fotokopieren in mein Gedächtnis.

Nach zwei Stunde streckte ich mich wieder auf dem Bett hin, in

der Hoffnung schnell einzuschlafen. Als ich am nächsten Morgen erwachte, zog ich mich ganz leise an; ich wollte, dass die Hausherrin möglichst lange schläft. Ich war noch nicht ganz fertig, als es an meiner Tür klopfte.

«Ja? » Erika kommt heran. Sie trägt kurze, blauen Hose, die die Knie frei lassen, eine gelbe Bluse und um den Hals eine Goldkette. Sie lächelt ungewiss wie die Mona Lisa. Ich starre sie an.

«Ich glaube, dein Freund war gestern Abend sauer? » sagte sie kichernd.

«Möchtest du etwas sehen, das fast so an dein Herz greift wie ein van Gogh? » fragte ich.

Sie bekam einen Lachanfall und sagte: «Ich dachte, wir könnten zur ‹International› gehen man isst dort grossartig. »

Ich winkte ab. «Wir sollen nach Dornstadt fahren und dort ein paar Einkäufe tätigen. »

«Dann können wir hinfahren, mein Wagen ist draussen. »

Es war schwierig, den Motor anzulassen, der ölige Gestank aus dem Auspuffrohr verriet mir den schlechten Zustand der Zylinder. Endlich sprang der Motor an und der Wagen schoss gleich darauf los. Nach wenigen Augenblicken hatten wir die Stadt hinter uns gelassen. Wir sind nur zehn Kilometer von Dornstadt entfernt.

Die fährt so, als hätte sie einen Porsche, statt einen Golf unter dem Arsch. Erst als sie die Stadtgrenze erreichte, verminderte sie das Tempo.

Im Stadtinneren fand ich ein Kaufhaus eine Art Minieinkaufszentrum (Made in Spreitenbach- CH-). Ich sagte Erika: «Gehe hin und kaufe dir zwei 20 Liter Plastikkanister. Geradeaus befindet sich eine Tankstelle nimm dir dann einen Kanister und fülle ihm mit 10 Liter Petroleum, dann fahre links bis zur Kreuzung, nimm dir die Strasse Richtung Stuttgart. Am Stadtrand befindet sich eine zweite Tankstelle. Dort fülle den zweiten Kanister mit 10 Liter Benzin, dann gehe ins Kaufhausrestaurant und warte auf mich. »

Als sie mich ansah, wurde ihr noch stärker als zuvor klar, wie sehr die Begegnung mit mir ihr Leben verändert hatte. Zuerst mochte da nur eine Verliebtheit gewesen sein, eine gewisse Neugier, vielleicht auch etwas Abenteuerlust. Sie wollte mich etwas fragen, aber sie sagte kein Wort ihr Gesicht sah elend und armselig aus. Und doch fühlte sie sich mir enger verbunden als je. Sie nickte, «sei vorsichtig, Momo. »

Im Kaufhausinneren fand ich was ich suchte. Einen Elektronikladen mit Funkgerät und Funkscannerauswahl.

Ein freundlicher alter Mann bediente mich der wie ein Gelehrter aus vergangener Zeit aussah. Nach der Besichtigung verschiedener Modelle sagte ich: *«geben sie mir bitte den Scanner AR-2000.»*

Der alte Herr nickte, ich fühle mich irgendwie durchschaut, aber ich sagte: «und dazu eine passende Antenne von 1 bis 1300 MHz. » Der alte sah in meine Augen, aber ich hielt seinem Blick ruhig stand, nein von diesem Mann war keine Gefahr zu erwarten, ich kenne ihn schon 15 Jahre. «870 DM. » sagte er ruhig, ich nahm einen1000 DM. Schein und ging. Ich hörte wie der Alte noch murmelte «so ist's recht. Und Gott behüte dich. »

Ich hatte es eilig, im unteren Geschoss war ein Eisenwarenladen. Ich kaufte mir da ein paar Werkzeuge. Zwei breite Klebebänder und Gummihandschuhe. Als ich zu Erika ins Restaurant zurückkehrte, sass sie schon da. Ich setzte mich neben sie auf den Stuhl. Sie verstand meinen Blick richtig und sagte lächelnd, «wie ein Flintenweib, was? »

«Wie ein tapferes Mädchen», antwortete ich.

Wir gingen nach Hause. Es gab kaum Verkehr auf den Strassen. Ich nahm den Scanner und befestigte eine etwa 15 cm. lange Antenne. Dann liess ich meine Finger über die Digitalknöpfe gleiten. Sie guckte verwundert und sagte: «das muss wohl ein Radiogerät sein? »

«Ich werde versuchen, uns auf die Wellenlänge der Polizei einzuschalten», sagte ich zuversichtlich, denn der Scanner ist der neueste Stand der Technik. Das Ding arbeitet vollautomatisch, man muss ihn nur mit Befehlen füttern.

Wir hörten knatternde Geräusche und Morsezeichen verschiedener ferner Sender. Ich schaltete um auf Lokalsender. Dann eine knisternde Stille. «Dass scheint ihr Sender zu sein? Wenn wir auf dieser Welle bleiben, hören wir vielleicht was, es könnte nur Flughafen oder Polizei sein denn die Empfindlichkeitsskala steht auf höhester Stufe, also ein sehr starker Sender», sagte ich selbstgefällig.

Während sie in zügigem Durschnittstempo weiterfuhr, sah ich in ihr Gesicht und wusste nun das Erika zielbewusst handeln konnte. Plötzlich kam aus dem Scanner eine männliche Stimme und sie sagte in einem leicht bayerisch gefärbten Deutsch: «An alle Dienststellen und Streifenwagen. An alle, ein Golf Gti, Kennzeichen ‹STG 4-5-2-7 9› ist so eben in Neu Ulm gestohlen, wird wahrscheinlich versuchen die Stadtgrenze zu passieren. Insassen:

zwei jugendliche etwa 18 Jahr alt, einer von denen blondes Haar, gross, sportlich, trägt blaue Jeans und schwarzes Hemd. Der Wagen ist unbedingt zu stellen, die Insassen sind zu verhaften. Sofortige Meldung an Zentrale. Ich wiederhole... » wir lächelten widerwillig.

«Wir werden das Vergnügen haben, den Weg der Meute auf der Hetzjagd zu verfolgen» sagte sie.

Der Scanner begann wieder den Frequenzbereich zu untersuchen, ein grünes Licht am Scannermonitor zeigt mir, er ist fündig geworden.

«An Zentrale», sagte Ton, «der gestohlene Wagen ‹STG 4-5-2-7-9› Fabrikat Golf GTI wurde soeben in Ulm West gesehen, er verliess den Ort in Richtung Donaubrücke, zwei Insassen» er schaltet aus, dann «an alle Polizeifahrzeuge des erstes Distriktes, nehmen sie Kurs auf die Donaubrücke und Sperren sie den Weg... » noch einmal wurden alle Einzelheiten genannt.

«Es klappt prima» sagte ich zufrieden.

Wir fuhren weiter, bogen auf freier Strecke von der Hauptstrasse ab in einen Feldweg und hielten an einem Waldrand. Ich öffnete den Kofferraum und nahm zwei Kanister raus, an der Ackergrenze.

«Was machst du da? » fragte sie.

«Ich mische jetzt zehn Liter Benzin mit zehn Liter Petroleum, so wird ein Kanister mit 20 Liter voll sein und der zweiter Kanister wird weggeworfen. »

«Wozu soll das gut sein? »

«Frag nicht so dumm. »

Sie nahm ein paar Kekse aus dem Auto weil in der Nähe einige Pferde weideten. Nach einer Weile trabten eine Stute und ihr Fohlen in unsere Richtung. Das Fohlen blieb neugierig stehen. Erika hielt dem jungen Tier ein Stück Keks hin.
Vertrauensvoll schnupperte es mit der Schnauze in ihre Hand. Erika hielt ihren Arm ausgestreckt und beugte den Körper leicht vor. In ihren Augen stand Liebe zur Kreatur, eine Mutterliebe Zärtlichkeit, sie sagte:

«Es ist schön hier. »

«Ja, fast wie in meiner Heimat» sagte ich.

«Fahren wir, ich muss heute arbeiten.

So stiegen wir wieder ins Auto ein. In den nächsten fünf Minuten verlief die Fahrt ohne Schwierigkeiten. Ein paar Kilometer später tauchte unser Haus auf. Wir stiegen aus, ich nahm den 20 Li-

ter Kanister mit seiner Explosivmischung und lagerte ihn in der Garage. Noch heute werde ich etwas Zucker und Phosphor beimischen, damit ergibt sich ein primitiver Molotowcocktail und wenn er einmal gezündet ist brennt sogar Beton.

«Willst du sofort zuschlagen? »

«Nein. »

Ich steckte den Scanner in die Tasche und ging in das Haus. Es wird zwei Tage dauern bis ich alle Polizeifrequenzen entdecken kann. Dann wird es gespeichert im Scanner und der ist dann bereit blitzartig jede Polizeifunkmitteilung automatisch abzuhören.

«Würdest du ihn wirklich zerstören? » Fragte sie mich.

Ich sah sie an. Diese Stimme. Diese Augen. Ein Dämon steckte in dieser Stimme und hinter diesen Augen, eine mitreissende kalte Frau, mit einem unkontrollierbaren Hass in deren Name sie bereit war, jede unvernünftige Tat zu tun!

«Wenn du willst blase ich alles ab? » sagte ich.

Sie sagte nichts, sie ging in ihr Zimmer.

Ich kann mich schwer an ihre Arbeitszeiten gewöhnen. ‹Wann kommst du? › fragte ich täglich an und zwischendurch rief ich sie telefonisch an. Nicht etwa weil ich sie so vermisse oder weil ich ihr wichtiges mitteilen muss, sondern weil das Telefon mein Lieblingsspielzeug geworden war.

Am Telefon flirtete und organisierte ich, schloss Freundschaften, machte Anträge und Verschwörungen und zuletzt bekämpfte ich Anfälle von schlechter Laune und von Langweile. Die Telefonate nach Slowenien waren sehr wichtig und erfolgreich abgeschlossen, in wenigen Tagen werde ich Originalausweis, Fahrausweis und eine Pistole bekommen, es lebe die freie Marktwirtschaft.

Diese unwirklich erscheinenden Tage, zu denen die Erinnerung immer wieder mit ungläubigem Staunen zurückkehrt: isoliert von allem, vollkommen zufrieden in unserer Zweisamkeit, vegetierte ich in eine dumpfe ereignislose Seligkeit dahin.

Es gab so viele kleine Dinge die man tun musste, um mich wieder ans leben zu gewöhnen. Zum Beispiel: Wieder zu lernen, wie man eine Strasse überquert, ohne Angst zu haben, so führten sie mich wechselweise, Erika und Anna, morgens oder nachmittags in die Innenstadt, durch die überfüllten Strassen, wo ich, an ihren Arm geklammert war, wie ein blinder an der Leine seines Hundes, bis ich ein wenig von der verlorenen Sicherheit wieder fand.

Die Nächte hingegen verbrachten wir Zuhause, wo wir uns in

den Armen lagen und waren munter wie eine Fledermaus, die spürt dass es dunkel wird.

Ich war wie ein treibendes Stück Holz das sich der Strömung nicht widersetzen kann und nicht weiss, ob das Wasser es an Ufer schwemmen wird oder es bis zum Meer treibt.

Bedrückt von dem Gefühl mit der Flucht aus Regensdorf einem unwiederbringlichen Fehler begangen zu haben, fragte ich mich umsonst, was ich falsch gemacht hatte. Es zu erkennen, hätte mir im Übrigen recht wenig genützt.

Am Abend waren die Fenster in meinem Zimmer geschlossen und die Vorhänge mit solcher Sorgfalt zugezogen, dass kein Lichtstrahl nach draussen drang. Die einzige Lampe die brannte stand auf dem Schreibtisch, wo ich über verschiedene Strassenkarten brütete.

Telefonieren meine Lieblingsbeschäftigung, musste ich stark reduzieren, weil die Schweizer Polizei den Telefonanschluss meines Sohnes gekapert hatte, mit der Hoffnung eine Spur aufzunehmen zu können.

In der Schweiz wäre das möglich in wenigen Sekunden. Die neue Digitaltechnik macht es möglich, aber in Deutschland ist eine andere veraltete Analogtechnik, da braucht man schon einiges mehr, dann wissen auch sie von welchem Telefonapparat man gerade telefoniert.

Wenn Erika von auswärts sich mit mir in Verbindung setzen wollte, dann musste sie heimkommen.

«Momo, ich habe den ganzen Nachmittag versucht dich anzurufen, zum Teufel, du hast nicht einmal abgenommen. »

«Woher hätte ich denn wissen sollen dass du es warst, die anrief? Haben wir nicht ausgemacht dass niemand wissen soll, dass ich hier bin? »

«Und falls jemand kommt? »

«Es braucht niemand zu kommen. »

«Nehmen wir an, dass doch jemand kommt. »

«Wenn jemand kommt bin ich nicht in Versuchung aufzumachen, damit vermeide ich jedes üble Zusammentreffen. »

«Willst du dich denn gar nicht von Fleck rühren und ein bisschen unter die Leute gehen, dich ablenken? »

«Nein, aber diese Nacht mache ich eine Ausnahme, ich habe etwas vor. »

Wie gehetzt verliess ich das Haus und ging ans Donauufer. Dort traf ich Rentner und Arbeitslose die ihre Zeit totschlagen mit Fischen oder Schachspielen. Zuerst verschwand ich hastig in einer gegenüber - liegenden Bar. Die paar Männer, die dort im Halbdunkel sassen oder standen waren soeben angekommene Touristen. Schliesslich stellte ich mich an die Theke und bestellte einen Schnaps.

Ich kam mir unendlich fremd vor. Ich verliess die Bar, kehrte ans Donauufer zurück und eilte weiter Donauabwärts und als die Domuhr viertel nach neun schlug, stand ich vor der Tamburbar. Vor dem Hauseingang zögerte ich noch einmal, dann trat ich ein, mit der Entschlossenheit eines Verzweifelten, der in die Donau springt.

Das Lokal war sehr gross und wirkte auf mich abscheulich, abscheulich vor allem deshalb, weil die Musik dort in solcher Lautstärke gespielt wurde, dass man schon beim Eintreten den Eindruck hatte dass Trommelfell zerreisst. Ausserdem hatte der Lärm dort etwas makabres, begräbnishaftes an sich.

Das Spiel der Reflektoren zum Beispiel, das die Bühne mit gelben, roten, grünen, violetten Lichtern erhellte, bis einem die Augen brannten. Das Flimmern des Hintergrunds, der beständig wechselte, so das es mir vorkam, als sässe ich in einem Karussell, das sich so lange drehte bis sich einem der Magen umdreht. Dieses Chaos war genau das, was ich suchte, was ich brauchte, um mich lebendig zu fühlen. Sofort bestellte ich Champagner und verschwand mit einer Philippinin ins abgetrennten Zimmer im erstem Stock.

Es war wie ein sexuelles Fieber welches eine Kette von unterdrückten und uneingestandenen Wünschen in meiner Fantasie auslöste, ganz nach dem Motto jetzt lebe ich und morgen können sie mich erschiessen.

Da ich wusste, dass meine Zeit knapp ist, ergriff ich sie eilig und besessen drang ich in sie ein, warf sie weg und dann die Zweite, ein art Elefantenkuh, fettleibig und schmierig in einem schwarzem Kleid. Ich dünn und gebrechlich.

Die Elefantenkuh versetzte die Masse ihres immensen haltlosen Gesässes auf mein Geschoss, in einer weichen Bewegung liess sie ihre überdimensionalen Brüste erzittern, die Nutte verrenkte ihren weiblichen Körper schamlos und sichtlich begierig darauf, genommen zu werden. Es lebe die freie Marktwirtschaft.

Ich bin schliesslich aus Fleisch und Blut und Fleisch ist schwach.

Einige würden ihre Seele dafür verkaufen um von einigen Schönheiten vergewaltigt zu werden.

Verfluchtes Lokal, ich musste abwarten bis es vier Uhr war, so konnte ich alles sehen was ich sehen wollte. Besonders erfreulich war für mich, dass das Lokal nur ein primitives Alarmsystem hatte und dass der Porsche direkt unter des Besitzers Schlafzimmer geparkt war.

Ich ging nach Haus. Dort angekommen musste ich auf Zehenspitzen durch den Flur in mein Zimmer, keinfalls mochte ich Erika wecken. Ich verkrieche mich mit einem sehr schlechtem Gewissen im Bett. Es dauerte bis Mittag, ehe ich gegen 12.30 Uhr aufstand, die Zimmertür aufschloss und mich in Richtung Küche bewegte, wo Erika, dem Geruch nach, ein Mittagessen bereitete.

«Schön, dass du noch einmal gekommen bist» sagte sie.

Ich sehe sie an, «wieso, hast du etwas dagegen? »

«Wo warst du die ganze Nacht? »

«Ich, ich war in der Tamburbar, ich habe alles gesehen, was ich sehen wollte. »

«Das glaube ich dir gerne. »

«Davon verstehst du nichts, ich weiss was ich tue. »

Sie stellte die Teller auf den Tisch. Ich sehe ihr zu und bin plötzlich traurig. Sie hat mich durchschaut.

«Wieso bist du so zickig? » fragte ich.

Sie füllte die Teller. «Wenn du mal wieder ein kleines Liebesverhältnis hast», sagt sie «erzähl mir nie etwas von anderen Bettgenossinnen, verstehst du. »

«Was redest du da» schrie ich empört.

«Um Gottes willen, halt den Schnabel und iss. »

Ich sehe sie an, fest entschlossen zu lügen, ich sprang auf und schrie mit einer sehr beleidigten Stimme: «Was bin ich für dich eine Nute, du sollst dich schämen, du sollst dich schämen verdammt noch mal. » Mit theatralischem Wutausbruch Verliess ich die Küche und setze mich auf die Treppe, von dort aus beobachtete ich sie, während sie die Teller abräumte. Sie kam auf mich zu, sie lächelt. «Zufrieden? » fragte ich beleidigt.

«Ja, warum nicht? » Erwiderte Erika und lehnt sich an mich.

«Typisch», murmelt sie. «gefällt einem schon einmal jemand, da muss es ausgerechnet so einer sein wie du, der nicht zu einem passt. »

«Ist das eine Entschuldigung? », fragte ich sie.

«Was verstehst du schon von Frauen? »

«Offensichtlich nichts», sagte ich mutlos.

Sie lächelt, «du scheinst wirklich noch nichts zu wissen, du naives Kamel. Versuche es auch gar nicht, es ist besser so wie es ist. »

Wir kletterten die Treppe hinauf und kampfesfreudig. Anna klopfte an die Tür «wie wäre es mit einem gemeinsamen Discobesuch? » fragt sie uns. Ich wollte gerade nein sagen, als ihre Mutter hoch schnellte «natürlich gehen wir, wir machen uns einen schönen Abend. »

Die Diskothek Joker ist bombenvoll. Wir bekommen nur noch einen Tisch, der sehr nahe beim Orchester steht. Die Musik ist ohnehin schon laut, aber an unserem Tisch ist sie gerade zu betäubend. Die Tanzfläche ist so voll, das die Leute sich kaum bewegen können. Ich verbeugte mich vor Anna «wollen wir tanzen?»

Wir klemmen uns in der Masse auf der Tanzfläche und werden langsam vorwärts geschoben. Zu meinem erstaunen erweist sich Anna als erstklassige Tänzerin die jeden Rhythmus beherrschte, es hatte nicht lange gedauert als sie sagte: «tritt mir nicht auf die Füsse, Gott bist du ein Anfänger. »

«Ich habe nicht tanzen wollen», sagte ich.

«Nimm es nicht zu schwer, ich habe vor einem Jahr eine Anzahl Lehren darüber bekommen», sagte sie grosszügig.

Als ich und Anna von der Tanzfläche zurückkamen schwitzte ich, neben meinem Tisch steht eine sündhaft schöne Frau. Ich sagte: «Oh Mama, was für eine Frau. »

«Klar», scherzt Anna zurück, «**das, was man nicht kriegt, scheint immer besser als das, was man hat**. »

Ich erstarre, plötzlich. In den Pfötchen eines angekleideten Affen gepresst, schiebt sich rechts in dem Tanzhaufen meine Freundin Erika heran. Ohne Scham hängt sie an der Schulter eines typisches Gigolo. Ich habe das Gefühl einen Stein verschluckt zu haben. Da tanzt sie, das Biest, der alle meine Gefühle gewidmet sind. Und ich Kamel habe sie heute nachmittag getröstet. »

«Ist dir schlecht Momo? » Fragt Anna und begann sich vor Lachen zu krümmen.

«Mir ist heiss», heulte ich.

«Du schwitzt ganz nett», sagte sie.

«Es ist der Schweiss der dahinfliegenden Zeit», krächze ich giftig. Ich bin tatsächlich sprachlos.

Die Musik hört endlich auf. Die Tanzfläche wird langsam leer. Als Erika zurückkam sagte sie, «ich war gerade achtzehn. » Dann sah sie mich an und sagte: «du siehst aus wie ein mondsüchtiges Känguru, tanzt du nicht? » fragt sie mich. *«Schlecht, ich habe keinen Sinn für Rhythmus. »* «Ich auch nicht. Lassen wir es uns zusammen probieren. »

Wir tranken mehrere Flaschen Wein. Bevor ich die letzten Tropfen trinken konnte, hat Erika mich geküsst, es ist ein nasser Weinkuss, aber ein so strahlend gesunder, dass mein erster Gedanke war, mein Gott sie ist scharf wie ein Rasierklinge.

«Schatz» sagt sie. **«Ich fürchte du kannst nicht einmal pissen ohne moralische Bedenken? »** ich hebe die Schulter. Sie dehnt sich und blinzelt mir zu, «wie kann eine Frau so etwas sagen, was? » sagte sie. Schliesslich gingen wir nach Hause. In meinem Zimmer liess ich mich aufs Bett fallen.
Ich war so erschöpft, dass ich nicht einmal daran dachte, mich auszuziehen, da hörte ich eine Bieststimme «Einstein? »

Als ich am nächsten Tag aufwachte, waren die Mädchen noch immer in den Betten. Ich verliess das Haus, und ging ans Donauufer und von dort aus in eine Telefonzelle um Delic anzurufen.

Ich habe für uns beide echte Slowenische Ausweise bestellt, dazu noch eine russische Pistole Marke ‹Makarov.› Alles wird mit der Buslinie Leibach - München geschickt, der Schmuggel dieser Ware ist ganz einfach, man packt alles in einen funktionsfähigen Reservebusreifen, der Schaffner zieht in München das Zeug aus dem Reifen heraus und nach einem bestimmten Kennwort übergibt er es weiter für eine Belohnung von 1000 DM. Aus Sicherheitsgründen vereinbarte ich ein Treffen mit dem Schaffner im jugoslawischen Restaurant ‹Vardar.› Im gleichen Restaurant musste Delic die Sachen abholen und bezahlen. Das Telefon klingelte, ich unterbrach und wiederholte den Anruf: «Hallo. »

«Momo am Telefon, geben sie mir bitte Delic ans Telefon» nach wenigen Sekunden:

«Hallo Momo, wie geht's dir. »

«Hast du es? » «Ja, alles OK. »

«Warte auf mich im Vardar, ich komme. »

Ich eilte in Erikas Haus zurück. Die war aufgestanden, hatte sich frisch gemacht und sass im Wohnzimmer. Sie atmete erleichtert auf, als ich eintrat. «Wo warst du? »

Flüchtig dachte ich daran, ihr mein Telefonat mit Delic zu ver-

schweigen, um sie nicht zu beunruhigen. Aber ich verwarf diesen Gedanken gleich wieder, sie war meine Kameradin, ich darf sie nicht leichfertig belügen, so beichtete ich ihr alles.

«Wann fahren wir? » fragt sie.

Mein Protest gegen ihre Begleitung endete erfolglos. Nach fünf Minuten hatten wir den Bahnhof Ulm erreicht, sie holte sich zwei Fahrkarten aus einem Billettautomat und wir warteten auf dem Bahnsteig.

Der Zug lief ein. Gott sei Dank fanden wir einen leeren Tisch im Restaurantabteil. Ein Kellner kam gerade vorbei. Erika bestellte Frikadellen, Schafkäse und Portwein.

Wir tranken gerade den Wein als ich Erikas Bein spürte, «du hättest mich retten können? » sagte sie.

«Wann? » fragte ich und spüre, dass etwas in Unterleib bebt und ich will nicht, dass es bebt und es bebt doch und das gewisse Örtchen befindet sich im nächstem Wagon.

Eine halbe Stunde später tönt Geklapper und Geschrei aus dem Zuglautsprecher, ‹Münchenhauptbahnhof, bitte alle aussteigen.›

Die rechte Tür des Wagons liess sich nicht öffnen, aber die linke Tür. «Hier hinaus» sagte ich zu Erika. Wir Verliessen die Bahnhofshalle so, dass wir rechts einbogen, wir gingen in der Bahnhofstrasse in ein 100 m. entferntes ‹Hotel Bayer. › Ohne Problem nahm Erika ein Zimmer und schrieb ins Gästebuch ihre Adresse: Gerda Hipp Poststr. 22 Rosenheim. «Toller Einfall» lobte ich sie, wir gingen ins Zimmer.

Von diese Stelle konnte ich die ganze Strasse kontrollieren bis zum etwa 200 m. entfernten Restaurant Vardar. Ich rief an, die Kellnerin war nett und schrie «Delic, ans Telefon bitte. »

Ich sagte ihm er soll bis zum Bahnhof spazieren gehen, ich werde ihn dann abholen. Gleichzeitig schaltete ich sofort den Scanner ein und begann die Polizei abzuhören und die Strasse zu überwachen. Die Erika ist auch im Einsatz und wartet auf der Strasse. Wenn alles in Ordnung ist, werde ich ihr ein Zeichen geben und die nimmt ihn dann ins Hotelzimmer mit.

Er kam genau so auf mich zu wie ich ihm befohlen hatte. Nur, wieso hatte er einen Verband an der Hand? Trotzdem sah ich weit und breit von Polypen keine Spur. So erschien er in wenigen Minuten mit Erika im Hotelzimmer. Nach kurzer Begrüssung kontrollierte ich die gefälschten Reise- und Fahrausweise.

«Schatz ab sofort heisse ich Kolar Ivan aus Slowenin, kannst du

das auswendig lernen, bitteee. »

Mit den Dokumenten war ich sehr zufrieden, mit der Makarov Pistole weniger das Ding ist über 1 kg. schwer und nach meinem Geschmack zu gross. Da sah ich dass Delic zittert, doch nicht vor Kälte; sein Gesicht war gerötet, seine linke Hand war geschwollen ich war mir sicher der hatte Fieber.

«Was hast du? Was hast du mit deiner Hand gemacht? »

«Gestern biss mich ein Schäferhund, als ich gerade einen Tresor ausräumen wollte. »

«Warst du beim Arzt? »

«Nein, ich habe mir aus einer Apotheke nur eine Wundsalbe und Verband gekauft. » «Du brauchst unbedingt Tetanus Impfstoff ‹Tetagam N› und ein Antibiotikum am bestem ‹Vibramicyn›, «aber diese Medikamente kriegen wir ohne Arzt nicht, die werden die Polizei rufen» sagte er besorgt, und die Angst war berechtigt. Ich tastete seine Hand «Tut es weh? »

«Ja, ein bisschen», aber ich sah wie er seine Lippen aufeinander presste und die Augen schloss.

«Ich werde einen neuen Verband und Medikamente besorgen, bestimmt gibt's in der Nähe eine Apotheke» sagte Erika.

«Vielleicht bekommst du es, aber bringe auch Hansaplast, Spray und Schmerzmittel», sagte ich. «Schauen wir uns einmal die Hand an. » Er nahm den Verband ab, was ich sah, liess mich tief erschrecken, von beiden Hand - und rückenflächen sah ich hässliche geeiterte Bisswunden.

«Du musst einem Arzt aufsuchen, schon Morgen könntest du an einer Blutvergiftung sterben», sagte ich besorgt und als Erika zurückkam, ohne nötigste Medikamente, überlegten wir uns am beste ein Arzt zufinden. Ich erinnerte mich auf einmal an einen Arzt in Feldkirchen, ein Ort etwa 12 km. entfernt von München.

Ja der war Jugoslawe, damals brach ich in seine Praxis ein und stahl Psychopharmaka und Betäubungsmittel, als ich die Entführung ‹Karl Zünd› vorbereitete.

«Wie geht es jetzt? » fragte Erika.

«Ich glaube er hat keine Wahl, ruf ein Taxi, wir fahren nach Feldkirchen. »

Ich zwang mich, sofort die nächsten Schritte zu überlegen, zuerst versuchte ich Erika zu überzeugen im Zimmer auf mich zu warten. Als das nicht klappte, nahmen wir Hansaplastspray und sprayten damit unsere Händeinnenseiten, nach dieser Behandlung sehen unsere Hände normal aus, aber sie hinterlassen keine Fin-

gerabdrücken mehr.

Der Arzt wird sich so seine Gedanken machen über die Ursache solch einer Bisswunde. Ich versuchte meine Besorgnis zu verbergen, aber ich rieche Ärger.

Wenig später fuhren wir mit dem Taxi langsam in das kleine Städtchen hinein. In der Nähe vom Hotel Stern steigen wir aus dem Taxi.

Nicht weit von dem Hotel fanden wir in einem Garten ein Haus mit dem Schild: ‹Dr. Diether Krebs Praxis. › Verdammt, die Praxis hatte den Besitzer gewechselt.

Das Wartezimmer lag ebenerdig und es war leer. In der offenen Tür zum Behandlungszimmer stand ein hoch gewachsener junger Mann in einem makellos weissen Kittel.

«Die Sprechstunde ist zu ende und beginnt erst Morgen um neun Uhr», sagte er statt einer Begrüssung.

«Wir sind Touristen die sofortige Hilfe brauchen und es wird auf die Hand bar bezahlt» erwiderte ich. Dieser Arzt gefiel mir vom ersten Augenblick an nicht besonderes. Er wirkte als käme er geradewegs von einer grossstädtischen Universität, in seinem hageren Gesicht stand ein geradezu zügelloser Ehrgeiz geschrieben. Was sollst, immerhin könnte er ein guter Mediziner sein.

«Mein Freund hatte gestern unser Hund gebissen, es gibt Komplikationen», sagte ich.

«Na gut, zeigen sie her. » Der Arzt sah Delic durchdringend an und untersuchte dann die Hand.

«Es sieht böse aus, sie hätten sofort nach dem Vorfall kommen müssen. Ich bin hier nicht genügend ausgerüstet, um so eine Wunde zu behandeln. Sie sind nicht von hier, nicht wahr? »

«Ich und mein Mann schon» antwortete Erika, «der Pechvogel ist unser Gast aus der Schweiz. »

Der Arztblick glitt zwischen ihr und mir hin und her. «Ich verstehe» sagte er dann.

Nach seinem Ausdruck zu schliessen, hiess das, dass er an ihre Antwort nicht so recht glaubte. «Unten im Tal gibt es ein Krankenhaus», fuhr der Doktor fort, «dort müssen sie hin. Ich werde ihnen eine Überweisung ausschreiben. »

Das bedeutet fragen, Anmeldenformulare also eine Fülle von neuen Gefahren.

«Herr Doktor» sagte ich «wir möchten keine Zeit verlieren, un-

ser Freund muss noch heute unbedingt in die Schweiz zurück, könnten sie ihn nicht selbst behandeln, hier und jetzt? »

«Ich sage ihnen doch, dass dies ein Fall fürs Spital ist. »

In mir stieg Wut hoch, aber ich unterdrückte sie, vielleicht half hier Diplomatie. «Verzeihen Sie, Herr Doktor, ich hatte nur gemeint, dass sie sich viel besser um meinen Freund kümmern würden als die Leute im Krankenhaus. Sie wurden mir von einer alte Dame im Hotel nachdrücklich empfohlen. Sie sagte, sie sorgten sich um jeden Patienten noch ganz persönlich und sie kennen die neusten Methoden. »

Der Arzt wirkte geschmeichelt, «die gute Maria, es ist gar nicht so leicht, wissen sie in einem solchen kleinen Nest Fuss zufassen.»

Er wandte sich an Delic, «natürlich könnte ich Ihnen die Hand provisorisch behandeln, so dass sie wenigstens ruhig liegt. Dann können sie reisen, aber sowie Sie nach Hause kommen, müssen sie sofort in ein Krankenhaus. »

Dann fragte er mich, «ich nehme an sie können sofort bezahlen? »

«Aber selbstverständlich, Herr Doktor. »

«Gut, dann kommen sie mit in mein Behandlungszimmer», sagte er.

Hinter Delic und Doktor schloss sich die Tür. Unruhig wanderte ich zwischen den beiden Stuhlbeinen hin und her. «Komm setzt dich», sagte Erika. Alles wird gut werden.

Nach etwa zwanzig Minuten kamen sie zurück. Der Arm steckte in einem riesigen weissen Verband und er trug ihn in einer blauen Schlinge. Über sein Schulter hinweg sah der Doktor in mein Gesicht, als erwartete er dass ich meinen Dank ausspreche.

«Wie ist es gegangen? Hast du noch grosse Schmerzen? » fragte ich ihn.

«Ich fühle mich bedeutend besser», sagte er und lächelte.

«Ich habe ihm zwei Spritzen gegeben, die müssen extra bezahlt werden» erklärte der Arzt. «Sie», fragte er mich, «welche Nationalität haben Sie? Ich nehme an Tscheche oder Jugos? »

«Spielt das eine Rolle? » der Arzt zuckte die Schultern.

«Da wäre noch das Honorar. Es beträgt dreihundertfünfzig Mark. » Ich zahlte ihm das Geld auf den Tisch. Als wir uns vom Arzt verabschiedeten, glaubte ich noch immer, dass der Arzt einen Verdacht gegen uns hatte.

Auch Erika musste das bemerkt haben, denn als wir draussen

waren, sagte sie, «ich traue diesem Mann nicht», «der ist doch viel zu sehr von sich eingenommen, um sich für uns zu interessieren», erwiderte Delic gegen meine Überzeugung.

«Und warum hat er nach der Staatsangehörigkeit gefragt», fragte Erika.

Wir standen noch im Haupteingang, als der Garten ringsum mich auf eine Idee brachte. Mit ein paar Gesten bedeutete ich Delic in der offenen Haustür stehen zu bleiben, während ich selber um das Haus herumschlich bis an das Fenster des Behandlungszimmers. Dieses Fenster stand einen Spalt offen und ich konnte den Arzt an seinem Tisch sitzen sehen. Der Arzt hatte mir den Rücken zugekehrt und er hielt den Telefonhörer in der Hand, ich hören ihn sagen «Hallo Polizei» ohne eigentlich darüber nachzudenken, was ich tat, zog ich meine Makarow Pistole aus dem Hosengürtel, stiess das Fenster weit auf, sprang durch den niedrigen Fensterraum und sagte mit ruhiger Stimme «legen sie sofort auf du Arschloch. »

Als er mich mit der Waffe in der Hand sah, trat nackte Angst in sein Gesicht. Mit zitternder Hand legte er den Hörer auf.

«So ist es schön», sagte ich.

Flüchtig überlegte ich, ob ich es wirklich über mich brächte auf diesen Mann zu schiessen und in geradezu unheimlich ruhigem Ton fragte ich:

«Warum wollten Sie die Polizei anrufen Herr Doktor? »

Der Arzt hatte sich jetzt etwas gefasst, «ich hielt es für meine Pflicht den Behörden mitzuteilen, dass ich soeben einen ausländische Patienten behandelt habe. »

Delic und Erika waren inzwischen in das Wartezimmer zurückgekehrt. Nun öffneten sie die Tür zum Behandlungszimmer und als sie die Situation erkannten blieben sie als Wache am Eingang und am Fenster stehen. Achteten aber unwillkürlich darauf, nicht in die Schusslinie meiner Pistole zu geraten, auch Erika schien nun sehr ruhig zu sein.

Die Augen des Arztes wanderten unruhig nach links und rechts und in unseren Gesichtern sah er die gleiche Entschlossenheit. Schliesslich hefteten sich seine Augen wie hypnotisiert auf die Mündung der Makarow Pistole. «Und was nun? » fragte er, «ich muss hier weg», man erwartet mich Zuhause. »

«Na so was, Daran hätten Sie aber früher denken sollen, ehe sie die Polizei anriefen», erwiderte ich und fragte «haben sie einen Wagen? »

«Ja, was soll dass?. »

Unwillkürlich tauschte ich einen Blick mit Delic, der hatte offenkundig verstanden, worauf ich hinauswollte und er nickte mir zu. Er ging und nahm ein Schlüsselbündel von Schreibtisch. «Wir haben ihn», sagte er und zeigt mir den Wagenschlüssel.

«Doktor, wir sind in einer verzweifelte Lage», sagte ich freundlich, dann wurde meine Stimme wieder eisig, «wenn ich sie tot zurücklassen muss, würde mir das sehr wenig ausmachen, wir haben keine Wahl. »

«So ist das also. »

Der Arzt erhob sich aus seinem Sitz, das sollte er nicht tun, meine rechte Faust flog durch den Raum und traf ihn an der Schläfe.

Er verlor das Bewusstsein für wenige Minuten, als er aufwachte, konnte er sehen, wie ich seine Psychopharmaka - Schublade in eine Tasche leerte, dann nahm ich den Tresorschlüssel und öffnete ihn, wo ich 16000 DM und eine menge Betäubungs - und Narkosemittel fand.

Ich fragte mich die ganze Zeit, wieso lagert der Kerl so viele, eigentlich verbotene Mittel für so eine kleine Praxis. Zuhause werde ich dann feststellen was alle diese Mittel anrichten können.

Ich sah in einem Fläschchen eine farblose Flüssigkeit mit dem Etikettenname ‹Trichlormethan› besser bekannt als **Chloroform.** Das Gesicht des Arztes war weiss vor Angst, als er das Fläschchen in mein Hand erkannte

«Sie werden mich doch nicht umbringen wollen? » Ich antwortete nicht.

«Was wollen sie tun? » fragte er. Ich konnte sein Entsetzen in seinen Augen sehen.

«Ihnen eine Dosis ihrer eigenen Medizin verpassen. »

Ich stellte mich hinter den Arzt und drückte ihm ein Tuch auf die Nase. Der Arzt leistete kurzen Widerstand, aber das Chloroform, mit dem das Tuch getränkt war wirkte schnell. Der Arzt wurde schlaff, Delic und Erika beobachten die ganze Zeit was ich so mache. «Ich habe die Dosis nicht genau abmessen können», sagte ich zu Erika, «aber er hat bestimmt genug eingeatmet um für eine Weile ruhig zu sein. » Ich nahm den ohnmächtigen Arzt auf die Arme und schleppte ihn zur Behandlungspritsche.

Wir verliessen die Praxis mit seinem Mercedes Richtung München. Erika hatte einige Probleme den Wagen zu lenken. Schon

waren die ersten Häuser von Vororten von München zu sehen. Als ich kurz entschlossen sagte: «am ersten Nebenstrasse einbiegen.»

Der schwere Mercedes schaukelte an ein paar Kastanien vorbei und dann verlor sich der Weg zwischen Hochhäusern. Als der Wagen bremste stand er in der Tiefgarage eines sechzehnstöckigen Hauses. Bald würde man den Arzt und den Mercedes vermissen und suchen. Dort würde man ihn von der Strasse aus kaum sehen können.

Ich gab Delic 3000 DM und er verschwand in Richtung Bushaltestelle. Ich und Erika schleppten Medikamente mit und nahmen ein vorbeifahrendes Taxi bis zu Bahnhof, von dort aus dann zu Fuss Richtung Hotel Bayer.

Als wir in Kaufhausnähe waren, kauften wir uns einen Reisekoffer und neue Garderobe, ich wollte auf Nummer sicher gehen und die Arztkleiderbeschreibung zunichte machen.

Als wir im Hotel ankamen fragte Erika in etwas zweifelndem Ton: «wie lange werden wir brauchen, aus München zu verschwinden? »

«Wir reisen in einer Stunde ab», sagte ich.

«Ich bin so erschöpft» sagte sie leise, «früher oder später werden sie uns fangen. »

«Nein» sagte ich scharf, «die kriegen uns nur im Film, das hier ist aber Realität. »

Ich sah ihre Augen und begriff, wie viel sie in diesen letzten zwei Stunden aushalten musste. Sie muss am Ende ihrer Kräfte sein. Eine Welle des Mitleids für sie stieg in mir auf, ich machte mir heftige Vorwürfe, dass ich nicht mehr Rücksicht auf sie genommen hatte.

Tröstend legte ich den Arm um ihre Schultern. Sie lehnte sich an mich an und begann zu weinen, beruhigend streichelte ich über ihr Haar und sagte ermutigend: «du hast dich so tapfer gehalten. »

«Wenn, wenn sie uns festnehmen? »

«Niemand wird uns festnehmen», sagte ich, das waren für einige Zeit die einzige Worte zwischen uns. Ich liess sie weinen, hielt sie nur fest umschlungen.

«Wenn ich dir nächstes Mal sage, bleibe zu Hause, dann solltest du am häuslichen Herd bleiben» sagte ich und bekam einen Lachanfall.

Endlich leuchtete in ihren Augen so etwas wie neue Kraft auf und sie begann selbst zu lachen.

«Du» sagte sie, «es wird schon wieder, es war nur die Müdigkeit, weisst du. »

«Also gehen wir heim. » Sie nickte und sah mich voller Vertrauen an.

Als wir den Bahnhof erreichten, war schon die Dunkelheit eingebrochen, und in dem ausgelassenem Menschengedränge achtete niemand auf uns wir waren nur zwei Tupfen in einem bunten Bild. Und doch fühlten wir uns unbehaglich in dieser sorglosen Menge.

Hastig nahm ich sie beim Arm und wir eilten durch die Bahnhofshalle in Richtung Perron 20, der Zug lief ein, wir fanden ein leeres Abteil. Ich stellte meinen Koffer in das Gepäcknetz und setzte mich an das Fenster zur Bahnsteigseite, so fuhr mein Blick durch die ganze Bahnhofshalle.

Endlich begann das Zug zu rollen, in den offenen Fensterrahmen wehten schmuddlige grüne Vorhänge. Ich zog die Fetzen zu. Erika drückte sich an mich an, als wollte sie knutschen, aber die rasende Fahrt machte sie ganz benommen und es war als würde sie in ein Nichts mitgerissen. Sie schlief ein. Als sie die Augen öffnete, sagte sie: «Gott sei dank» und Tränen der Erleichterung stiegen ihr in die Augen.

Jetzt, da sie wusste, dass sie nichts zu befürchten hatte, begann sie, ihre Kosmetiktasche und die paar Kleidungsstücke, die sie mitgenommen hatte einzupacken. Ein paar Augenblicke später, nahm ich Sie beim Arm und gemeinsam gingen wir durch die Bahnhofshalle Ulm.

Nach einem schnellen Abendessen in Erikas Lieblings - Steakhaus, sahen wir ein wenig zusammen fern und gingen etwa um elf Uhr zu Bett. Doch sie warf sich nur ruhelos hin und her und konnte keinen Schlaf finden. Nachdem sie bis zwei Uhr morgens um Schlaf gerungen hatte, stand sie schliesslich auf und ging in die Küche, um sich etwas zu essen zu machen.

Sie hatte schon oft gehört, dass essen die Nerven beruhigt, so dass man anschliessend leichter einschlafen konnte. Nachdem sie ein Schinken - Käse Sandwich hinuntergewürgt hatte, ging sie durch den Flur zu meinem Bett zurück.

«Hilfst du mir? » fragte sie.

«Welche Hilfe meinst du? », fragte ich überrascht.

«Tamburbar, du Bimbo. »

«Erzähl mir etwas, das ich noch nicht weiss! »

In ihren Augen blitzte Hass auf. «Weiss du, wie sehr ich mir

wünsche, diesen Mann zu bestrafen, ich habe lange darauf gewartet, dieses Schwein zu stellen», knurrte sie. «Um ihn für alles, was er mir angetan hat, büssen zu lassen. Ich wünsche dass du diesen verfluchten Mistkerl an die Wand nagelst. »

Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. «Ich werde jede Sekunde seine Qualen geniessen, ja, sogar einen Orgasmus werde ich kriegen, willst du wissen wieso? Willst du es wissen? », dann musste sie lächeln, ja sogar kichern, dann fuhrt sie fort: «ich habe dir vieles gesagt, aber es gibt noch einen Grund. Sie erzählte mir ihre Geschichte, es ist eine Geschichte über einen ungewöhnlichen weiblichen Mut.

Sie hatte damals vor zwei Jahren einen Einkaufsbummel gemacht, als Sie nach Hause kam, in ihrer Handtasche suchte sie nach Schlüsseln. Fein, die Tür schien offen zu sein. Ein Geruch war vorhanden, für den sie keine Erklärung parat hatte. Sie legte ihre Handtasche auf das Tischchen im Flur und tastete sich zum Lichtschalter vor. Bevor sie ihn jedoch erreichen konnte umschlang sie ein Arm von hinten.

«Nicht schreien», warnte eine Stimme. «Ich habe ein Messer und ich schlitze dich von unten nach oben auf. Hast du verstanden, du Luder? Hast du mich verstanden? » Sie rührte sich nicht. Der Arm der sie von hinten umfasst hielt, schien wie aus Stahl zu sein. Die Furcht trieb ihr den Schweiss aus den Hautporen und sie konnte spüren, wie ihre Herz laut und von Panik erfasst zu rasen begann. «Nicht schreien», warnte die Stimme erneut, «und nicht umdrehen. »

Sie erinnert sich an den Geruch im Flur. Marihuana, das starke intensive Aroma schien regungslos in ihrem Zimmer zu hängen. Wer auch immer in ihrem Haus war, musste sich schon längere Zeit dort aufhalten. Im Dämmerlicht erkannte sie ihre zwei Koffer die neben der Tür lagen. Auch ihre Videokamera stand dort. Sie atmete ein wenig erleichtert. Ein Raubüberfall?

«Nehmen Sie die Sachen und gehen Sie», flüsterte sie, «ich werde nichts tun und auch nicht die Polizei rufen. »

«Schnauze», der Arm schloss sich um ihren Hals und die Eingangstür wurde mit dem Fuss zugestossen.

Sie konnte den Angreifer nicht erkennen, aber seiner Stimme nach zu urteilen, musste er jung sein. Sie konnte seinen Körper an dem ihrigen spüren. Er war gross und mager. Still standen sie in der Dunkelheit, dann plötzlich ohne jede Vorahnung begann er, sich an ihr zu reiben.

«O Gott», Sie fühlte , wie die Angst ihr die Kehle zuschnürte und wie ein Brechreiz ihr aus dem Magen emporstieg. Er wollte sie vergewaltigen. Sie trug ein langes Kleid und seine freie Hand griff ihr plötzlich ins Höschen. Er legte ihre Brüste frei. Er begann zu kichern, ein schrilles Lachen folgte «besser als die Oma, die ich letzte Woche hatte», rühmte er sich.

«Sie hatte Titten wie hängende Zwiebeln. » Erika begann zu zittern.

«Ich habe sie gern fest» fuhr die Stimme fort. Die Handfläche rieb roh über ihre Brüste.

«Jung und saftig, mit dicken Titten. Magst du grosse Pimmel? » fragte er in spassigem Ton.

«Ich hab's mal so einer anderen besorgt, erst kürzlich.
Die schrie und brüllte vor Vergnügen. Aber du wirst nicht schreien nicht war, du wirst schon ruhig sein, nicht war? Willst du mal mein Mordsding sehen? » die andere Hand liess von ihrem Hals ab, so dass er nun mit beidem ihre Brüste bearbeitete.

«Soll ich dirs mal von hinten besorgen? »

Erika wirbelte plötzlich herum, die Arme vor ihre Brüsten verschränkt, aus ihren Augen blitzte Wut. Sie lag richtig, der Bursche konnte nichtmal achtzehn sein, er besass kein Messer und vor lauter Überraschung torkelte er zurück.

«Nun» fauchte Erika.

«Wo ist denn dein dicker Pimmel? Ich dachte, er wäre bereit für mich. Ich mag wenn sie gross sind. Gross und saftig. Hast du so einen leckeren? Willst du ihn mir nicht mal zeigen? »

Er blickte besorgt und verwunderlich. «Komm her», schlug sie vor «und erzähle mir nicht, mach's einfach. » Sie nahm die Hände die ihre Brüste verdecken herunter. «Hübsch was? Gross, nicht war? Genau wie du es wolltest. »

«Was bist du? » flüsterte er nervös. «Eine verrückte Fickerin? » und bewegte sich rückwärts in Richtung Tür.

«Geh noch nicht», sagte sie ihm. «Ich dachte, wir würden hier eine kleine nette Vergewaltigung veranstalten, komm rüber, zeig mir was du kannst. Ich hab's gerne von hinten. Du doch auch. Komm rüber du halbe Portion oder kriegst du nur einen hoch, wenn eine alte verkommene Schlampe vor dir auf dem Boden liegt? Nun, ist es das? du kriegst ihn nur dann, stimmt das? »

Er öffnete die Tür. «Du bist verrückt, weisst du das? Du bist eine Knallnutte. »

Er rannte davon und sie schloss eilig die Tür. Sie legte die Kette vor, dann fing sie an zu zittern, sie ging ans Telefon und sagte: «Hallo Polizei. »

Ich hatte das Gefühl von einem schrecklichen Gewicht erdrückt zu werden. «Den möchte ich so gerne kennen lernen», sagte ich.

«Das kannst du auch, er arbeitet als Kassierer im Massagesalon Lotus. »

«Ich werde ihn besuchen», sagte ich und zum zweiten Mal an diesen Abend stürzte die Dunkelheit auf mich ein und ich fiel, fiel in eine unendliche schwarze Leere.

Ich öffnete die Augen wie jemand der nicht genau weiss, wo er ist, in welchem Zustand er sich befindet und der nicht einmal sicher weiss, ob er wach ist oder noch schläft. In meinem Kopf herrschte ein Chaos, wirre Gedanke zogen mir wie Nebelschleier durchs Gehirn und ich war wie gelähmt von einer erschreckenden Ungewissheit. Irgendwo brannte eine Lampe in meinem Kopf, es war eine rote Lampe.

Die Mädchen waren zu Arbeit gegangen und ich bin auch ein viel beschäftigter Mann.

Ich nahm die Reisetasche mit Medikamenten und leerte alles auf dem Bett. Ich habe schon ein gründliches Wissen, in Psychopharmakologie. Ich habe nur bestimmte Medikamente mitgehenlassen, die mir von Nutzen sein könnten.

Zuerst sortierte ich die Weckmittel ‹Ritalin und Dexamphetamin. › Mit diesen Tabletten könnte ich nach Bedarf eine Woche wach bleiben. Bei Überdosierung wählte ich ‹Valium› als Antidot.

Ich stellte fest dass ich eine Menge Narkosemittel besitze. ‹Etomidat Lipuro - Ketalar - Disoprivan - Evipan - Pentothal› Alle diese Medikamente muss man in die Vene spritzen. Die Dosierung ist immer problematisch, aber wenn man die richtigen Bücher liest, dann ist die Sache einigermassen unter Kontrolle zu halten.

Besonders überrascht mich, dass ich Evipan und Pentothal Ampullen fand. Wenn man einigen Büchern glauben darf, dann spritzt man einem Menschen eine Dosis und zwingt ihn von hundert nach unter zu zählen. Irgend wo in der Mitte, wird der Unglücksrabe statt fünfzig zehn sagen, dann ist sein Verstand angeblich nicht mehr in der Lage zu lügen? Also, man muss die Wahrheit sagen!

Zur Inhalationnarkose gehören das schon vorher benutzte ‹Chloroform auch Halothan. › Eigentlich haben alle diese Mittel nichts zu suchen in einer Artztpraxis. Dazu kamen erstklassige Schlaftabletten ohne jeglichen Geschmack. Man soll von fremden

Menschen kein Getränk zu sich nehmen, es könnte ihm passieren, dass er nach gewisser Zeit feststellt, dass er geschlafen hatte und, dass seine Wertsachen weg sind. Besonders geeignet sind ‹Halcion, Rohypnol und Noctamied. › Dazu noch einige Hämmer wie ‹Dormikum und Motolon. › Als Antidot für eine Überdosierung gibt's ‹Anexete Ampulle. ›

Ich wählte noch einige Neuroleptika wie ‹Prazine› und die chemische Zwangsjacke ‹Leponex›, übrigens, auch ohne Geschmack, wenn man es hinunterschluckt. Dann kamen einige Schmerzmittel wie ‹Ketalgin, Kapanol, Sevredal, Morphin MST Continus. › Besonderes lustig fand ich das Mittel ‹Paveron und Caverject. › Meine Freundin wird sich tierisch freuen?

Also eine ganze Menge an Medikamenten, die ein normal Sterblicher niemals ohne weiteres kriegen kann. Andere Medikamente verschwanden im Mülleimer.

Eingerahmt in der Tür zum Innenhof erschienen Erika und Anna, sie waren blühende Schönheiten. Die Erika sah sanfter aus. Das reiche, wilde Haar fiel ihr in Kaskaden auf ihre Schultern, ihre grossen blauen Augen glänzten geheimnisvoll. Sie sah ungewöhnlich sinnlich aus, aber auch verwundbar. Für mich eine unwiderstehliche Kombination.

Das war ihr neues Image, Verwundbarkeit und Sinnlichkeit. **Ich wusste nicht, ob ich Sie beschützen oder vergewaltigen sollte?**

Sie bemerkte auch Veränderungen an mir. Die Arroganz war verschwunden und ein Ausdruck tiefer Zufriedenheit lag in meinem Blick, es war der Blick eines Mannes der mit seinem Los einverstanden war.

Die Frau strahlte so viel Elektrizität aus, als könnte sie das gesamte Haus unter Strom setzten.

Ich habe stets geglaubt, ihr Sex-Appeal sei künstlich und aufgesetzt, jetzt aber sah ich, dass alles echt an ihr war. Sie sieht mich mit grossen, strahlenden Augen an. «Jetzt weisst du es endlich! » flüstert sie. «Jetzt hast du es endlich gefühlt, ich bin mehr als eine Frau. »

«Ja, aber es ist unmöglich» Sie näherte ihr Gesicht meinem Ohr. **«Aber es ist genug, wenn man Sehnsucht hat. »**

Das Licht wird jetzt schnell grau. Irgendwann war das alles schon einmal so, denke ich. Ich fühle Erikas Nähe bei mir und hal-

te sie in meinem Armen.

Drei Stunden später stieg ich aus dem Bett, sammelte meine Kleider von dem Teppich auf, warf einem Blick auf die noch tief schlafende Erika und zog mich leise an. Ich schrieb eine Nachricht auf einem Bogen Briefpapier und legte sie auf den Nachttisch neben das Telefon.

Dann ging ich zur Kommode, zog eine Schublade heraus und entnahm die Pistole, den Scanner und besprühte dann meine inneren Händeseiten mit einer kräftigen Dosis flüssigem Hansaplast. Aus der Amphetamin - Schachtel schluckte ich zwei Tabletten. Dann verliess ich leise das Zimmer. Zehn Minuten später stieg ich in ein heruntergekommenes Viertel von Ulm.

Ich ging rasch die Gassen hinunter, dann entdeckte ich über mir ein rotes Neonschild, in dem ein Buchstabe fehlte. Es gehörte zum schmuddeligen Massagesalon ‹Lotus›, der gut in die Umgebung passte. Ich trat ein, erschrak jedoch im erstem Moment über die ungewöhnliche Dunkelheit, die im Salon herrschte. Die einzige grelle und laut plärrende Lichtquelle war ein Fernseher der über einer Wandnische stand.

Ich erkannte den Möchtegern - Vergewaltigter sofort, man sollte keinen Ohrring tragen, wenn man ein Krimineller ist. Ich zahlte ihm 80 DM. Und ging in den ersten Stock, wo ich eine Mulattin auswählte. Nach etwa einer halbe Stunde ginge ich runter und sagte ihm leise: «ich möchte mein Geld zurück haben, die abgezogene Nummer ist mir zu teuer? »

Er riecht nach Haschisch und Bier und sein Kopf ist mir so nahe, als wollte er mich küssen.

«Sie bestehen wirklich darauf, dass ich Ihnen Geld zurückgebe?» fragte er und holte tief Atem und sein Gesicht errötete.

«Und ob ich darauf bestehe», sagte ich «sonst sehen Sie sich im Spital wieder. »

«Seien Sie vorsichtig, ich habe den schwarzen Gürtel. »

«Und ich habe eine Knarre du Arschloch. »

Ich zog meine Pistole und schrie ihn an, «leg dich mit dem Bauch auf den Boden oder ich blase dir dein Gehirn weg. » Er schrie: «nur Ruhe Mann, du kannst dein Geld haben. »

«Das glaube ich auch», sagte ich und sprang über das Pult auf seine Seite, öffnete die Schublade und entwendete die Tageseinnahmen.

«Und was jetzt? », fragte er.

«Zuerst streck deine Hände, dann die linke Hand an die Oberfläche am Beton drücken und die rechte oben drauf. »

«Wozu soll das gut s.. » dann kam mein Fuss aus dem Dunkeln auf in zu und prallte gegen sein weiches Gesicht. Ich hob wieder meinen Fuss und schlug auf das Gesicht unter mir ein, es ist ein fürchterlicher Schlag.

Die Augenbrauen platzten auf, Blut schoss ihm aus Mund und Nase. Er wollte schreien, aber der Laut blieb ihm in der Kehle stecken. Mein Fuss war wieder unterwegs. Die Spitze meines Fusses traf seine Rippen. Der Schmerz war für ihn unerträglich, wieder versuchte er zu schreien: «Hilfe. »

Umsonst, aus sein Mund kamen bereits erstickte Laute. Ich schlug noch einmal zu, dann schlenderten zwei Nutten zur Tür ganz hinten in den Flur herein, er hob die rechte Hand und versuchte verzweifelt zu winken, während er endlich herausbrachte: «Helfen Sie mir. »

«Grosser Gott» schrie die eine und die beide Frauen rannten auf ihn zu.

«Rufen sie einen Arzt», rief die Nutte die als erste bei ihm war. «Beeil dich, er blutet ja entsetzlich. »

Gleichzeitig hörten sie hinter sich eilige Schritte. Die konnte nur noch hilflos mit ansehen, wie ich vom Tatort aus den Flur entlanglief, auf eine Tür zu, über der in roten Buchstaben Ausgang stand. Ich riss die Tür auf und verschwand in der engen Gasse. Ich atme tief und begann zu laufen.

Ich bin nass vom Schweiss, mein Rücken ist nass, ich komme zum Donauufer. Dort schaltete ich den Funkscanner ein und überwachte eine Zeit lang Polizeifunkmitteilungen. Es schien mir, dass die nicht besonders motiviert sind. Viel später merke ich, dass es regnet. Ich hebe mein Gesicht gegen die Tropfen und schmeckte sie. Nach Schnaps duftend kam auf mich ein betrunkener Penner. «Wo kommen Sie her? Haben sie Gott gesucht? » fragte er mich «Nein, aber ein anderer hat ihn gefunden? »

Erika öffnete die Augen. Ein Geräusch hatte sie geweckt, ein Scharren, etwas, das die Stille des Schlafzimmers störte und nichts mit dem Verkehrslärm vor den Spitzbogenfenstern zu tun hatte. Es war näher, persönlicher, irgendwie intim. Blinzelnd betrachtete sie einen Augenblick die eingedrückten Kissen neben sich und war instinktiv beunruhigt. Wie spät war es? Sie wollte auf

ihre Uhr sehen, sie war nicht da.

Sie rollte sich auf dem Bett herum und schwang die Beine auf den Boden. Sie schaltete das Licht an und dann zog der Briefbogen auf dem Nachttisch ihre Blicke an. Sie hob ihn auf und lass: ‹Lasst uns beten, dass wir selbst das Gute tun, dass wir einander nicht im Stich lassen, Überfallenen und Misshandelten soll Recht widerfahren. ›

Sie erschrak und lief die Treppe hinunter, aber ich war schon weg. Das war das Geräusch das sie geweckt hatte, sie griff nach ihrer Uhr, es war Mitternacht. Sie hatte fast vier Stunden geschlafen. Innerlich aufs äusserste angespannt lief sie in die Küche. Sie hatte Hunger und nahm sich was sie eben finden konnte. Fleisch, Brot, Milch, Käse und als sie damit fertig war, nahm sie sich Biskuits, Pudding und Rosinen und stopfte das ganze Zeug in sich rein, irgendwo nach zwei Stunden Fressereien ist sie auf der Couch eingeschlafen.

Es war vier Uhr, als ich durch den Flur zur Treppe eilte. Ich schloss die Tür, blieb einen Moment stehen und versuchte mich in dem jetzt dunklen Raum zurechtzufinden. Ich knipste eine Lampe an, die am Rand der sehr langen Kommode stand und ging dann über den Teppich zu einer anderen Tür die zu Annas Badezimmer führte.

Ich sah dass meine Turnschuhe mit Blut verschmiert waren und an den Jeans waren auch Blutflecken zu sehen. Zehn Minuten später kam ich wieder heraus, ich habe mich geduscht und trug einen kurzen Frotteebademantel von Anna.

Die Amphetamin Tabletten wirken noch immer sehr intensiv, so ginge ich in die Küche, einen Kaffee zu mir zu nehmen. Als ich Licht anknipste erschrak Erika und schrie: «du, du Mistkerl, ich habe mir aus Angst in die Hose gemacht» und begann zu weinen. ‹**Weiber**. ›

«Ich möchte gerne eines von dir wissen Erika, wie konntest du wissen wo dieser Kerl zu finden ist? »

«Wieso fragst du? »

«Mein Name ist Mistrauen. »

«So, so Mistrauen», lachte sie «ich habe einen Joker in der Tamburbar, die Puffmutter, sie hat es mir selbst erzählt, ohne dass ich sie gefragt habe. Sie sagte mir, sie wolle nicht, dass mir irgendetwas zustösst und weisst du was, du kennst sie auch. Du hast mich mit der Tante betrogen. »

«Betrogen? Was für ein vulgäres Wort, aber leider nicht wahr. »

Sie wendet sich mir zu.

«Das ist dann ja nun gar nicht mehr so viel wert, was. »

Sie brannte vor Neugier und dann platzte es aus ihr raus: «hast du ihn erwischt? »

«Drei Mal darfst du raten. »

«Erzähl es mir bitte», bettelt sie.

«Du bist eine herzlose Frau», sagte ich.

«Nicht herzlos, verletzt. Du solltest den Unterschied kennen. »

«Der Spuk ist vorbei», sagte ich und berichtete ihr eine kurze Fassung des Ereignisses im Lotus. Erika atmet heftig.

Ihr Gesicht ist bleich. In ihren durchsichtigen Augen schimmert der rote Widerschein des Mondes. «Du hast's ihm gegeben? » flüstert sie. Sie drückt ihren Kopf gegen meine Schulter und ihren bebenden Körper gegen meinen. Ich halte sie und blicke in das Morgengrauen, das sich zu lichten beginnt. «Lass uns gehen, ich werde jetzt ein bisschen pennen» sagte ich und ging ins Bett.

Schlaf ist eine Waffe, habe ich einmal gelesen. Ein guter Schlaf oder Schlafmangel haben in einer Schlacht häufiger über Sieg oder Niederlage entschieden als militärisches Können. Als ich viel später aufwachte, stand auf meinem Körper der kalte Schweiss, ich war irgendwie traurig und fragte mich ‹was tust du in diesem Haus? ›

Tatsache ist, dass ich nie rechtzeitig erkennen kann, was für mich wichtig und was unwichtig ist. Solange die Geliebte mich mit ihren Forderungen und Reizen gefangen halten mochte, fühlte ich mich selbst beraubt und es scheint mir falsch, ihretwegen auf eine Reise oder ein Abenteuer verzichten zu müssen.

Insgeheim träumte ich von der Freiheit, sehnte mich nach dem Leben ohne Bindung, in dem man sich bewegen kann, wie die Adler im Flug durch die Lüfte. Welch grausame Strafe sind die Ketten, an die das geliebte Wesen einen legt und einen daran hindert, die Flügel zu heben.

Andererseits ohne Liebe und Bindungen spürt man die erschreckende Leere. Und die Reise und das Abenteuer auf die man ihretwegen verzichtet hat, zeigen sich in all ihrer Sinnlosigkeit. Man weiss nicht mehr, was man mit der gewonnenen Freiheit anfangen soll.

Ein freier Mensch ist wie ein herrenloser Hund, wie ein Schaf ohne Herde, man streunt herum, beweint das verlorenes Sklaven-

dasein und man gäbe die eigene Seele her um zurückkehren zu können und wieder den Forderungen des Kerkermeisters folgen zu dürfen.

Ich werde mich aber aus dem Staub machen. Die Planung für einen ungewöhnlichen Besuch in der Tamburbar ist abgeschlossen und spätesten dann muss ich Ulm verlassen, weil der Zuhälter Gustav mehr Mumm hat als mir lieb ist.

Er hat das Aussehen einer geflügelten Schlange mit drei Köpfen und gespaltenen Zungen oder das einer gigantischen Echse mit Feueraugen und Eisenkrallen.

Er ernährt sich von Jungfrauen und bläst Rauch aus seinen Nüstern, verschlingt jeden der sich seinem Reich nähert. Das Land um ihn her ist mit Tränen, gebrochenen Knochen und verstümmelten weiblichen Gesichtern bedeckt.

Im alltäglichen Leben ist sein Aussehen ein anderes, aber sein Wesen bleibt das gleiche. Manchmal kann man ihn nicht einmal genau bezeichnen, weil er nichts als das Symbol einer abstrakten Realität ist, ein Mann der zwar da ist, aber nicht sieht. Manchmal kann man ihn nicht einmal erkennen, weil er wie ein Mensch auftritt, also einen normalen Körper mit einem Rumpf, zwei Armen, zwei Beinen, einem Kopf, eine Nase, ein Mund und zwei Augen annimmt. Vielleicht mit zwei runden hypnotisierenden Augen die so schlüpfrig sind, dass sie wie zwei in Öl schwimmende Oliven aussehen, mit weichen, knochenlosen Hände und süsser einschmeichelnder Stimme:

‹Lieber Freund, Liebe Freundin, welch ein Vergnügen, sie zu Gast zu haben, welche Ehre. ›

Im übrigen wies auch sein Lebensstil alle Zeichen der Harmlosigkeit auf. Er besuchte allsonntäglich die Dommesse, mit Pfarrer und Bischof war er auf du und konnte sich sicher sein dass sie ihm seine, Sünden vergeben werden. Er glaubte sowohl ans Paradies als auch an die Hölle. Er war ein liebender Vater und ein treuer Ehegatte, pflegte den Familienkult und kleidete sich in makellose Moral. Dennoch war er ein Zuhälter übelster Sorte.

Ich bin auch schon oft im Dom gewesen und jedes mal fragte ich knieend ‹Herr, sag mir was soll ich tun?, soll ich ihm wegen seinen Sünden in den Arsch treten? Gib mir ein Zeichnen, so werde ich's wissen, magst du mein Vorhaben oder vielleicht nicht? Nun wenn du weiter schweigst, dann betrachte ich das als Ermutigung. Don Quichotte hatte sich selbst wieder scharf gemacht und meine Fantasie galoppierte schon wieder ins Reich des bizarren

Wahnsinns.

Um sieben Uhr abends kam Erika nach Hause, sie stürmte in mein Zimmer und klatschte in die Hände «Bravo», rief sie, «wie geht es dir? »

«Wie einem Mann mit schlechtem Gewissen» sagte ich. »

«Dafür gibt's kein Grund, warum sollte ich die einzige sein, die nachts nicht schlafen kann? Zur Abwechslung kann er sich ja mal ein paar Nächte um die Ohren schlagen und wenn er dabei noch Schmerzen hat, um so besser. »

Sie hatte erfahren, dass ihr Peiniger in der Intensivstation des Ulmer Krankenhauses liegt, mit schweren Knochenbrüchen. Ein Gefühl der Wärme durchflutete Erika. Sie lächelte zufrieden. Irgendwie hatte ich in sie hineingeschaut und bemerkt, was die meisten Menschen nicht verstehen konnten: ihr Bedürfnis zurückzuschlagen. Kein Gericht oder Gesetzes Vertreter dieses Landes konnte, wie ich dafür sorgen, dass sich ein Opfer wieder als Mensch fühlt.

«**Rache**», sagte sie, «ich spüre sie fast körperlich, Momo und es ist ein tolles Gefühl. »

Sie gab mir einen freundschaftlichen Schubs mit der Schulter, als wir versuchten, gleichzeitig durch die Tür zu gehen. Wir brachen in Gelächter aus.

In diesem Moment fühlte sie sich wieder als das Mädchen, das sie einst gewesen war. Lachend ging sie neben mir her. Als wir draussen in der untergehenden Sonne des späten Nachmittags standen, berührte sie mein Gesicht.

Zum ersten Mal seit langem hatte sie nicht das quälende, starke Hassgefühl. Sie schob das Haar von ihren Wangen hinter ihre Ohren, legte den Kopf in den Nacken, schloss die Augen und liess die warmen Sonnenstrahlen auf ihr Gesicht scheinen.

Ich machte meinen Mund auf und sagte: «Hörst du, irgend jemand weint da?. »

Sie machte ein überraschendes Gesicht und sagte: «ich höre gar nichts. »

«Ich aber, es ist dein Kocher in deiner Küche, er fühlt sich so verlassen und allein. »

«Hungrig? »

«Füttere mich oder erschiess mich. »

Ich ging in Annas Bad und nahm meine blutige Jeans und Turnschuhe. Ferner entschiede ich mich die Sachen zu vernichten und in die Donau zu werfen. Blutspuren sind nachweisbar, noch jahrelang. Als ich fertig war ging ich in die Küche. «Ich habe gerade die Steaks auf den Grill gelegt. Ich hoffe, du magst sie gut durchgebraten. Etwas anderes scheint bei diesem Grill nicht möglich zu sein», sagte sie.

Ich stellte den Teller auf dem Tisch ab, trat hinter sie und legte meine Arme um ihre Taille und sagte: «ich hab dir in deine Tasche im Flur 3000 DM. Gesteckt. » Sie öffnete den Mund, aber ich sagte ihr: «es muss so sein. »

«Du willst mich bald verlassen, stimmt's? »

«Ja, aber ich werde zuerst noch Gustav hallo sagen, dann muss ich sowieso Ulm verlassen. Du kennst ihn ja, was glaubst du, was wird er tun, wenn er uns zusammen sieht? »

Sie hielt ihren Schnabel zu, ich sagte ihr, dass wir auf keinen Fall lange voneinander getrennt bleiben würden, dass uns das Wohnen unter verschiedenen Adressen und in verschiedenen Ländern den Vorteil einer alltäglichen Freiheit bot und sonst aber nichts an unserem Verhältnis änderte. Dass in zwei Wochen ich zu ihr oder sie zu mir kommen würde.

Beide aber wussten wir, dass ein Abschnitt unseres Lebens zu Ende ging und die Trauer darüber verursachte uns Schmerz, Schmerz darüber dass wir einander nicht genügend verstanden hatten oder unnötig hart zueinander gewesen waren.

Ich griff nach ihrer Hand, meine Augen suchten ihre Augen. Dazwischen sprachen wir unnötige Sätze, ähnlich jenen die man spricht, wenn der Zug gleich abfahren soll, aber nicht abfährt. Sie schaute mich an, wie man einen Tür anschaut, die man mit Gewalt öffnen will und plötzlich merkt, dass sie schon offen ist.

«Was soll ich dir erwidern? » sagte sie. «Es war ein Fehler gewesen, zu glauben, dass die Monate, die du mit Nachdenken verbracht hattest, dich zu einem neuen Menschen hatten heranreifen lassen, zumal das, was du gesagt hattest über Gustav, verdammt richtig ist. »

Alles weiteres ging sehr schnell vor sich. Wenn ich daran zurückdenke läuft alles vor mir ab, wie ein Film im Zeitlupentempo, so als liefe die Zeit selbst hinter sich her, rasend, überstürzt. Dabei waren merkwürdigerweise meine Handlungen gar nicht überstürzt gewesen, denn wenn ich heil aus dieser Stadt herauskom-

men wollte, waren Ruhe und die absolute Gleichgültigkeit notwendig.

Wie üblich hatte ich für den Überfall alles vorher bedacht. Das gewählte Wochenende war ideal. Ich packte alle benötigten Hilfsmittel in einen grossen Rucksack, «Guter Gott», rief Erika.

«Mir passiert ganz bestimmt nichts, meine Liebe», sagte ich. »

«Ich bin nämlich so vorsichtig, dass es an Feigheit grenzt. »

Mein Ziel befand sich in einem der übelsten Viertel Lohnabhängiger am Rande von Ulm. Zu dieser Zeit waren die Strassen fast menschenleer, dafür die Bars gerammelt voll. Ich öffnete die Tür, die mir von aufheulenden Wind fast aus der Hand gerissen wurde. Macht nichts, dachte ich, der Wind schluckt jedes Geräusch. Er schluckte auch die Geräusche, als ich entlang am Donauufer verschwand.

Ich war für den Wind und die über dem Himmel jagenden dunklen Wolken dankbar. Mein Anzug war schwarz, damit verringerte sich die Gefahr dass ich gesehen wurde, auf eine Minimum. Eine halbe Stunde später, nachdem ich ein paar Meter tiefer in den Wald eingedrungen war, stand ich dem dichten Heckenzaun direkt gegenüber der hinteren Eingangstür der Tamburbar.

Mein Rucksack war zu gross und zu schwer, also legte ich ihn vor mir auf den Boden und verkroch mich tiefer in das wild wuchernde Gebüsch und schaute direkt ins Zuhälter Schlafzimmer im zweitem Stock.

Es ist 2:15 Uhr morgens. Licht ging an in Gustavs Zimmer. Ich stand auf und zog Gummi - Handschuhe an, schob die grosse Makarov Pistole in das Schulterholster. Neben die Schusswaffe steckte ich ein Jagdmesser in die Schutzhülle. Meine Jacke war präpariert mit besonderen Taschenfächern für Werkzeuge. Ich zog sie an und lehnte dann etwa dreissig Meter links vom Eingang der Tamburbar, in der dunklen Einfahrt von Erikas Bäckerei zehn Meter von der Ecke der Kreuzstrasse entfernt, in der des Liefereingang war.

Ich bewegte mich schneller als der Blitz, der Augenblick der Wahrheit stand unmittelbar bevor. In diesem Moment war ich nur ein fachmännischer Dieb, ein Experte in geräuschlosen, nächtlichen Schlosseinbrüchen. Das Türschloss bearbeitete ich mit einem Universalnachschlüssel. Das Schloss gab nach zwei Minuten auf.

Ich ging durch den Hausflur, durchquerte vorsichtig das untere Erdgeschoss und ging die Treppen nach oben. Ich bewegte mich zum andere Ende des Flurs, meine kleine Batterielampe tastete

seine Tür und ich fand zwei oder drei Vorrichtungen, die einen Alarm auslösen würden, wenn jemand sich am Türschloss zu schaffen machte oder gegen die Tür drückte.

Eines dieser Alarmsysteme war so ungewöhnlich, als ob dieses Zimmer Geheimnisse enthalten könnte. An den Oberkanten der Türe war jeweils eine Reihe winziger Löcher in die Tür gebohrt und überlackiert worden. Es waren Düsen die ein Gas versprühten. Es machte jeden der widerrechtlich in das Zimmer eindringen wollte für eine kurze Zeit bewegungsunfähig. Gleichzeitig sprühen einige Löcher eine nicht waschbare Farbe, die der Polizei eine Fahndung erleichtern sollte.

Diese Anlage war für Politikerwohnungen entwickelt, das System schaltet sich automatisch ein und war verbunden mit der Polizei. Inzwischen hatte man es in Deutschland von den Reichen mit solcher Begeisterung gekauft, dass es hiess, die Hersteller kämen mit den Lieferungen nicht mehr nach.

Ich zog nicht einmal in Betracht eine Tür mit einer solcher Anlage zu belästigen, statt dessen ging ich zurück und öffnete wieder meinen Rucksack und tauschte meine Werkzeuge.

Ich muss meinen Reserveplan anwenden. Zuerst kletterte ich auf die Erdgeschossterrasse, von dort, mit unwahrscheinlicher Leichtigkeit hinauf auf den ersten Stock und vom ersten Stock kletterte ich in den zweiten Stock auf die Terrasse. Ich setzte eine Bohrwinde an den Fensterrahmen links von der Hauptsäule an, bohrte ein Loch von fünf Millimeter Durchmesser, fischte einen dünnen Schraubenzieher aus meine Hosentasche und steckte ihn durch. Jetzt brauchte ich nur noch den Riegel hochzuschieben und durch das offene Fenster einzusteigen.

Zuerst aber zog ich aus meiner Tasche Reparaturkitt und verstopfte die gebohrten Löcher und bemalte die gleichen mit einer passenden schnell trocknenden Farbe. Ich stieg durch das geöffnete Fenster in die Küche und ging durch den Flur an die Schlafzimmertür.

Ich holte dann meine Pistole heraus und drückte die Klinke hinunter, tauchte seitlich weg, presste mich an die Wand und stiess die Tür mit dem rechten Fuss auf. Stille. Als wäre der Raum eine leere Höhle. Ich umfasste die mir nicht vertraute, unerwünschte, aber notwendige Waffe fester, glitt um den Türrahmen herum und trat ein. Was ich zu sehen bekam liess mich vor Freude erstarren, der Scheisser schlief im Bett wie ein Baby. Ich zog ein Fläschchen

Chloroform und schüttete davon kräftig einiges in ein Taschentuch.

Er spürte, eine Hand hat seinen Mund zugemacht, er fuhr herum und schlug mit dem Arm aus, um sich von dem Griff zu befreien, aber je heftiger seine Bewegungen, um so schneller schoss ihm das Blut in den Kopf und beschleunigte die Zirkulation des Betäubungsmittels. Der Mann wehrte sich ebenso verzweifelt wie vergeblich gegen die Wirkung des Narkosemittels und lag schliesslich nach dreissig Sekunden reglos auf dem Bett.

Ich schaltete den Lichtschalter ein und spritze ihm dann ohne Eile 15 mg. Dormikum in die rechte Fussvene. Damit habe ich meine Ruhe in den nächsten Stunden. Auf der Kommode lag ein Schlüsselbund, ich ging an die Eingangstür und schaltete die Alarmanlage aus. Dann beeilte ich mich meinen Rucksack aus dem Gebüsch zu holen.

Der Zuhälter lag nach wie vor im Bett. Ich zog ihm seine Kleider an, Socken und Schuhe auch und leerte seinen Tresor bis auf dreitausend Mark.

Ich zog aus meinem Rucksack einen Molotowcocktail heraus, nahm des Zuhälters Hand und drückte seine Fingerabdrücke überall auf den Kanister. Ich nahm ihm seinen rechten Schuh und brachte alles zusammen in das Untergeschoss wo das wertvollste der Tamburbar lag. Dann ging ich zurück und trug auch den Zuhälter auf meinem Rücken hinaus, ich nahm auch meinen Rucksack mit und befestigte ihn auf meinem Rücken. In den folgenden fünf Minuten schüttete ich den Molotowcocktail durch die ganze Bar.

Der Zuhälter war noch immer unter Narkose. Ich holte mir jetzt eine ‹Anexatespritze› und injizierte zehn Minuten lang die fast 20 mg. des Gegenmittels, dazu noch eine kräftige Dosis Amphetamin. Seinen rechten Schuh schleuderte ich in das Lokal und den etwa einen halben Liter Molotowcocktail schüttete ich über seinen rechten Fuss. Den leeren Kanister versteckte ich in seinem Wagen, den Zündungsschlüssel zerbrach ich im Autoschlosszylinder und der Rest blieb am Autositz. Meine Wenigkeit rannte in die Bar und zündete das Feuer.

Ich hörte ein prasselndes Geräusch, wie wenn Feuerholz in einem Kamin verglüht. Flammen leckten im wirren Muster über die ganze Seite der Möbelausstattung. Eine Flammenzunge jagte nach oben und erfasste den ersten Stock, grauer Rauch, schwarz durchsetzt brodelt aus dem Dach in die Höhe.

Der Schanktisch hinten stand in Flammen eine rosige Glut und eine schmale Flamme leckte mit zügelloser Leidenschaft an einem Schnaps - Vorrats. Von draussen nach drinnen schiesst ein riesiger Feuerball durch die Küchentür, wenn ich noch zehn Sekunden im Haus geblieben wäre, wäre der Darsteller wie ein Hähnchen gebraten worden.

Gleichzeitig schluckte das Feuer den rechten Fuss vom Zuhälter und das nächste, was ich mitbekommen habe ist der Geruch von brennendem Fleisch und ein Schrei des Kerls. Der weint und klammert sich an meiner Hand fest. Er hat Angst, er hört nicht auf zu schreien. Jetzt weiss der wie es ist, wenn man Schmerzen hat und schreien muss.

Ich nahm seine Hand und schleppte ihn bis zu seinem Porsche, er versuchte verzweifelt seinen Fuss zu löschen. Ich rannte wie ein Hase Richtung Donauufer und schleuderte die ganze Ausrüstung, ausser der Makarov Pistole in die Donau und begann wieder zu rennen.

Als ich zu Erikas Haus kam, war ich bereits völlig durchgeschwitzt. Erika starrte zur mir, ihre Brust hob und senkte sich, ihre Arme und Beine hatte sie weit von sich gestreckt. Ich sagte nichts und ging sofort unter die Dusche. Nach wenigen Minuten kam sie zu mir, «du hast es geschafft? » fragte sie und blickte zur Decke, als sei die Botschaft soeben direkt vom Himmel gekommen.

«Ich habe die Hölle gesehen, Erika. Du hast mich direkt in den Ort der Finsternis geschickt. »

«Jetzt erzähle mir alles, was vorgefallen ist», sagte sie.

Ich lehnte mich auf dem Stuhl zurück und schloss die Augen, holte tief Luft und dann legte ich los, die Worte brachen regelrecht aus mir heraus. Als ich meine Geschichte beendete und die Augen öffnete sah ich eine selige Frau.

In der Zwischenzeit waren Feuerwehr und Polizei - Brandexperten im Einsatz. Zuerst fand die Feuerwehr den fast bewusstlosen Zuhälter neben seinem Wagen, sie übergab ihn der Polizei. Man stellte fest, dass der Kerl schwere Verbrennungen an den Beinen erlitten hatte. Sie verfrachteten ihn sofort ins Spital. Nach etwa zwei Stunden sagte ein Polizeibeamter einem Versicherungsagent: ‹Ich glaube, der Besitzer hat das Feuer gelegt. Und wenn das stimmt, soll er verdammt noch mal auch dafür büssen. › Sie gingen ins Krankenhaus, doch der Zuhälter war, wie sich im Laufe des Tages herausstellte, verschwunden. Aber der Tag war noch nicht vorüber. Der zentrale Fahndungsdienst der Polizei Ulm be-

kam einen Tipp von seinem Anwalt. Der Gesuchte befindet sich im Haus seiner Mutter in Stuttgart.

Für mich war aber die Zeit gekommen zu verschwinden, es ging ziemlich schnell, in wenigen Minuten standen wir am Bahnhof. Es ist windig und niemand ist ausser uns auf dem Perron.

«Du wirst mich besuchen, Momo», sagte sie.

«Ich komme bestimmt. »

«Du bist es allein schon deinem Pyjama schuldig», sagt sie.

«Wo sonst könntest du ihn anziehen?. »

«Das ist wahr», sagte ich und begann zu lachen.

«Lass dich nicht unterkriegen. » Sie wollte noch etwas sagen, der Zug aber brauste in die Halle, als warteten hundert Leute auf ihn, aber nur ich wartete. Wir umarmten uns, ich suchte ein Abteil und stieg ein. Das Abteil riecht nach Schlaf. Ich ziehe das Fenster im Gang auf und lehne mich hinaus.

«Wenn man etwas aufgibt, braucht man es nicht zu verlieren» schreit Erika neben meinem Fenster.

«Wer redet schon von verlieren», erwiderte ich, während der Zug anzieht, ich fühle ihre Hand, sie ist zu klein und zu weich, der Zug wird schneller, dann lehnte ich mich zurück auf meinem Sitz und begann zu denken, an meinen Sohn an die vergangene Nacht an das Inferno und zuletzt denke ich an gar nichts mehr.

__6

Im Leben eines jeden Menschen kommt der Tag, an dem er, körperlich oder im Geiste, zu einer Reise aufbricht. Der eine irrt zu Pferd herum auf der Suche nach dem Gral und der andere begibt sich, weniger fantasievoll, auf die Suche nach sich selbst. Während ich mit halbgeschlossenen Lidern die Landschaft betrachtete, ohne wirklich zu sehen, bekam ich das Gefühl, zur selben Zeit zwei ganz verschiedene Reisen zu unternehmen. Bei der ersten war ich auf dem Weg von Ulm nach Radolfzell um einen Freund zu besuchen. Bei der zweiten wurde ich mir bewusst, dass ich im Begriff war, ein Unternehmen abzuschliessen, das vor vielen Monaten in meinem Kopf in Strafanstalt der Regensdorf begonnen hatte.

Als ich endlich diesen Zustand gedankenvoller Reglosigkeit von mir abschüttelte, bemerkte ich dass der Zug bereits durch die Friedrichshafener Peripherie fuhr. Zwischen den Häusern erblickte ich das Ufer vom Bodensee. Ich schrak zusammen, als die Zugabteilung in einem bläulich weissen Licht aufflammte. Ein Gewitter, dachte ich. Den Donner konnte ich nicht hören, der Himmel war blaugrau bewölkt und die See auf einmal unruhig, mit kurzen Wellen die durcheinander zu laufen schienen.

Vor dem Fenster auf der anderen Seeseite zogen die gleichmässigen Thurgaurieschen Waldhügel vorbei, die sauber gestutzten Apfel und Birnen - Baumreihen. Die Dörfer, jeweils erkennbar an einem spitzen Kirchturm, der weit am Horizont durch die in grauen Umrissen hochsteigenden Schweizerberge begrenzt wurde. Und als ich den Romanshornhafen sah, war mir eingefallen dass ich im Grunde genommen eine gewisse Ähnlichkeit mit dem irrenden Odysseus hatte, der in der Schweiz schliesslich nach Jahren seine Ruhe wieder zu finden hoffte ,vorerst aber noch in allerlei aufregende und unangenehme Dinge verwickelt würde, ehe er seine Pantoffel anziehen und sich des häuslichen Friedens erfreu-

en durfte.

Ich schaute auf die Uhr. Es war viertel nach elf. Da der Zug eine halbe Stunde später am Bahnhof - Radolfzell ankommen sollte, rechnete ich aus, dass der Zug nur noch etwa dreissig Kilometer vom Bestimmungsort entfernt sein konnte. Ich spüre den scharfen Hunger der Traurigkeit und öffne meinen Koffer, der im Gepäcknetz liegt.

Erika hat mich mit belegten Butterbroten bis zum Reiseziel versehen. Ich fingere danach, finde sie aber nicht und hole den Koffer aus dem Netz, dann hole ich die Butterbrote heraus und beginne zu essen.

‹Meine Damen und Herren, der Radolfzellerbahnhof heisst Sie herzlich willkommen. Falls Sie Informationen über Anschlusszüge brauchen, wird unser Bahnhofpersonal Ihnen gern behilflich sein›, tobte es aus dem Zuglautsprecher. Ich nahm meinen Koffer und stieg aus.

Vieles war so anderes geworden. Genau das machte es so schwierig, sich auf den ersten Blick zurechtzufinden. Der Bahnhof war wie immer, bloss war von seiner gelbliche Tünche noch etwas mehr abgeblättert. Das Gasthaus davor war ganz sicher nicht mehr wie vor fünf Jahren. An der Vorderseite stand in grossen Gotischen Buchstaben ‹Hotel Restaurant Seerose. › Die Kehle war mir ausgedörrt und ich fühlte mich von Kopf bis Fuss feucht. Ich ging über die Strasse, setzte mich auf der Terrasse nieder. Ein paar Tische waren besetzt, vorwiegend mit braungebrannten Jungen und Mädchen, vielleicht waren es Feriengäste.

Ich kam mir bleicher vor als je und gerade zu kahl mit meinem kurz geschnittenen Haar. Spaziergänge im Gefängnishof sind nicht unbedingt das Richtige zum Braunwerden und Gefängnis - Frisöre die sich für die Mode draussen interessieren, die kann man lange suchen. Ich hatte einen Tisch für mich allein, an dem ich in den Speisen herumstocherte, ohne sie essen zu wollen. Ich pflegte es, meinen Appetit mit Calvados zu wecken, was mir mitunter gelang. Meistens nicht. Dann trank ich nur Calvados und ass nichts.

Es gab da auf der Terrasse genügend Frauen, aber sie waren wie zu wenig gebratenes Fleisch in einer Laffen und säuerlich schmeckenden Sosse. Vielleicht waren sie irgendwann einmal schön gewesen und gewürzt und pikant, aber es schien mir, dass das schon eine ganze Zeit lang her sein musste.

Überhaupt musste alles was das Leben lebenswert machte bei

mir schon sehr weit zurückliegen, so weit dass nicht mal die Erinnerungen hinreichten.

Der Nachmittag begann damit, dass ein grosses schwarzes Auto neben mir scharf abbremste, aus dem mir Franz zuwinkte. Eigentlich begann damit nicht etwas vollkommen Neues, sonder etwas Altes setzte sich auf veränderte Art fort. Nämlich, ich hatte Franz vor Zwölf Jahren kennen gelernt und er war damals eine der auffallendsten Gestalten unseres Kreises junger Leute. Einer der auffallendsten, nicht eine der sympathischsten. Er war mehr als mittelgross und von einer fast abnorm anmutenden Magerkeit, hatte dunkle, etwas stechende Augen und dichtes blondes Haar. Besonders markant war seine Nase: sehr gross, mit etwas zu kurz geratenen Nasenflügel, die dem ganzen Gesicht etwas Sprunghaft - Witterndes und Sinnliches verliehen.

Der Kerl war zynisch bis zum Exzess, von einer ekelhaften und zermürbende Kälte in seinen Reden und ebenso in der Gestaltung seine Beziehungen. Seine Beziehungen zu Mädchen, die ihm seltsamer weise geradezu in Scharen nachliefen. Er war damals achtundzwanzig und hatte schon eine Unzahl solcher Beziehungen hinter sich gebracht und zwar mit einer so kalten Rücksichtslosigkeit, dass es selbst uns, die niemals besonders brav waren, zu viel wurde, wenn er davon erzählte. Und er erzählte gerne davon.

Er freute sich sehr, wenn er wieder mal eine Frau ‹erledigt› hatte. Genau so pflegte er sich auszudrucken und anschliessend ihre intimsten Geheimnisse seinem eigenen, eigenartig klingenden Gelächter preiszugeben.

Ich lachte nicht mit. Nun, dieser Franz entstieg aus dem schwarzen Wagen, sah genau aus wie gut zwölf Jahre vorher und begrüsste mich mit einer Art von komplizenhaftem Überschwang, dessen er stets fähig war, wenn er Mitwisser begrüsste. Mittäter hatte er kaum, da er in seiner süchtigen Zerstörungswut ein Einzelgänger war. Das er gleichsam Amok lief in seinem persönlichen Leben, wusste jeder, aber er zog niemandem direkt hinein, forderte niemandem auf, mitzumachen.

Nach dem Austausch der üblichen Fragen und Phrasen packte er meine Schulter und sagte:

«Du musst mitkommen, Momo. Ich lade dich ein zu mir. Will mal von alten Zeiten reden, wenn ich auch fast täglich unterwegs sein muss. Aber dazu kommen wir schon. Sieben Kilometer von hier habe ich ein Landhaus, du wirst staunen. Nun, ich bin im

ganz grossen Verdienen. Habe ja immer Erfolg gehabt, immer alles bekommen, was ich haben wollte. Na das weisst du ja, mein Guter. »

Er lachte laut auf und schüttelte den Kopf, als wundere er sich selbst darüber. In Wirklichkeit wunderte er sich keineswegs. Das war alles ganz selbstverständlich. Ich war unschlüssig und hatte keine Lust ihm Gesellschaft zu leisten.

«Ich habe dir gesagt du sollst mir ein Ferienhaus mieten» sagte ich etwas ärgerlich.

«Schon getan mein Alter, es wird dir gefallen, übrigens, es wird dich nichts kosten, es ist von einer alten Freundin, du weisst ja. »

«Das ist keine gute Idee Franz», sagte ich. Aber der liess nicht locker.

«Also los, sag schon ja. Du kannst bleiben, solange du Lust hast, kannst tun, was dir Spass macht. Kannst meiner Frau Gesellschaft leisten, da staunst du was, ich habe mich verheiratet. Ist das nicht zum Brüllen? na ja interessante Frau. Für andere. Für mich? Puch, war einmal mein Lieber, war einmal mein Lieber.»

Ich nickte, er packte meine Sachen in den Kofferraum seines Wagen und los. Kaum zehn Minuten später stand ich in der Halle eines wirklich wundervollen Landhauses und Franz war damit beschäftigt, ein hübsches Hausmädchen umherzujagen.

«Meine Frau soll mal kommen» rief er.

«Ihre Frau zieht sich gerade um», sagte die Mädchen.

«So? Schön, kommt sie eben später. Sogar sehr schön. Dann werde ich dir das interessanteste Zimmer zeigen. Meine Privatgalerie. »

«Du sammelst? » fragte ich.

«Und wie», grinste Franz.

Er ging mir über eine paar Treppen voran und stiess schliesslich eine schwere Tür auf. Ich trat ein und stand in einem dunkelrot tapezierten und mit gleichfalls dunkelroten Polstermöbel ausgestatteten Zimmer, dessen Wände von einer sehr grosse Zahl Fotos in teilweise ganz grotesken Rahmen bedeckt waren. Sie zeigten Frauen, nichts als Frauen. Und zwar teilweise in einer erschütternden Obszönität, andere wieder ganz normal wie brave Porträts. Ich stand sprachlos.

«Ja mein lieber Momo», lachte Franz. «Ich sammle nur Lebendiges. Habe ich doch immer getan. Du siehst, es ist schon allerhand zusammengekommen. Und dauernd kommt was dazu. Ist schön,

was? »

«Und was sagt deine Frau dazu? » fragte ich tonlos.

«Danach habe ich mich noch nicht erkundigt, offen gesagt, wäre ja auch ohne Sinn. Natürlich habe ich ihr das nicht alles vor die Nase hängen wollen. Daher dies Zimmer. »

«Mein lieber Franz», sagte ich langsam, «es ist wirklich enorm. Nur hoffe ich, du hast die Frau die du verdienst und die von Anfang gewusst hat, dass du ein Schwein bist. »

Franz war nicht im Geringsten beleidigt, sondern wiegte nur den Kopf, als wolle er sagen, dass ich das ja in aller Kürze selbst würde beurteilen können.

Wir sassen im Gastzimmer und waren beim dritten Glas Calvados, als sich die Tür öffnete und eine Frau eintrat. Ich sah eine schlanke dunkel gekleidete, etwas zerbrechliche Figur und ein schmales, schönes blasses Gesicht. Ich war aufgestanden und Franz sagte: «Das ist ein alter Freund aus München, den ich nach langer Zeit aufgegabelt habe. Wäre praktisch, wenn du ihn gleich Momo nennen würdest und du, mein Alter, für dich ist meine Frau Tina. » Sie reichte mir wortlos die Hand und setze sich.

«Also höre zu, mein Kind» sagte Franz «Momo bleibt hier einige Tage. Wie lange das wird sich zeigen. Kümmere dich um ihn, sei nett, sei lieb wie immer. Er ist ein prächtiger Kerl, vagabundiert so herum, mit einem Wort, ein interessanter Bursche, ausserdem kann er dir eine Menge von mir erzählen. Aus München. Was Momo? »

«Ich fürchte, ja» sagte ich und mied den Blick der Frau mir gegenüber.

«Er fürchte, ja» schrie Franz, du bist prächtig, mein Lieber, freut mich sehr, dass du da bist. Bist ganz der Alte. »

Tina rauchte eine Zigarette und sah in ihren Schoss. In den folgenden Tagen lernte ich ein wenig von dem kennen, was Tinas Leben mit Franz war. In Grunde genommen hatte ich es ja von Anfang an gewusst.

Franz war tagsüber meist unterwegs, aber am Abend heftete er sich hartnäckig an mich und es kam zu lang ausgedehnten Saufereien während derer Franz seine Reden hielt. Sie unterschieden sich in nichts von dem, was ich schon von München her gewohnt war. Tina war nicht dabei. Er erwähnte sie auch nicht. Am vierten

Tag blieb ich mir selbst überlassen. Franz war nicht zurückgekommen, ich sass in Zimmer oder wanderte durch den Park.

Nach dem ersten dieser Abende kam Franz fast um Mitternacht heim. Ich war schon halb ausgezogen und sah vom Fenster meines Zimmers aus, dass er eine Frau bei sich hatte, die angetrunken zu sein schien. Sie führten sich jedenfalls so auf. Am nächsten Tage durchforschte ich während des Essens, Tinas Gesicht. Es war unverändert. Sie hatte bislang noch keine Regung gezeigt. Ich respektierte diese Zone der Scham, in der sie sich verbarg.

Am zweiten dieser Abende war Franz's Rückkehr bereits früher. Ich stand auf der Terrasse und sah ihn aus dem Wagen steigen. Dann half er einer schlanken, sehr schönen Frau heraus, winkte mir zu und umarmte diese Frau und er zog sie mit sich die Treppe hoch, an mir vorbei und verschwand mit ihr im Haus. «Dieses Schwein», sagte ich halblaut und schrak zusammen, als ich eine Bewegung hinter mir spürte. Tina stand im Halbdunkel und rauchte eine Zigarette.

«Sie meinen Franz, nicht war, Momo? » fragte sie leise, aber ganz ruhig.

«Verzeihen Sie bitte, Tina», sagte ich beschämt und zornig zugleich «aber wen sonst wohl hätte ich meinen können? »

«Ja, wen sonst wohl! » murmelte sie und trat neben mich, stützte sich auf die Terrassenbrüstung und sah hinaus in den düsteren Park. «Kommen Sie, wir gehen noch etwas durch den Park. Ich gehe immer in den Park, wenn Franz seine Geliebten oben hat. Ich habe mir das so angewöhnt, seitdem?... »

«Seitdem was? » fragte ich

«Nun seitdem er öfter darauf bestand, ich sollte dabei sein. Ja, das wollte er. Damals bin ich einfach in den Park gelaufen. Inzwischen gehört es nun schon dazu»

«Mein Gott, Tina», erwiderte ich angewidert «ich kann nicht verstehen. »

«Ich weiss genau, was Sie nicht verstehen können» unterbrach Sie mich. «Kein Mann, den ich kenne, kann das verstehen. Aber manche Frauen können es. »

«Manche Frauen? Es muss sich um seltsame Frauen handeln, Tina. »

«Gar nicht» sagte sie «Sie ist sogar meine Freundin. Eine Ärztin, verheiratet. »

«Ihre Freundin, jetzt noch? »

«Ja, warum nicht? ich muss ja wohl verstehen, das man Franz vollkommen verfallen kann. Ich habe es doch an mir erfahren, nicht wahr? Also kann ich sie und die anderen wegen der gleichen Erfahrungen nicht gut hassen. »

«Ich verstehe das alles nicht», sagte ich hilflos.

«Das kann auch nur eine Frau verstehen», sagte sie gleichmütig. «Es gehören Dinge sehr intimer, körperlicher Art hinein. aber nicht nur solche. Es wäre ganz falsch, wenn Sie das annehmen würden. Diese Dinge schaffen nur Voraussetzung für andere, wichtigere. »

«Und diese anderen? » fragte ich erregt.

«Ja» seufzte die Frau, die neben mir auf dem schmalen, Weg ging. «Die kann ich nicht so einfach beschreiben, fast sind sie ungreifbar. »

«Sie sollten es doch versuchen Tina», sagte ich. «Vielleicht trennt es Sie von ihm, wenn Sie sie einmal aussprechen. »

«Trennen, von ihm? o nein. Sehen Sie Momo, als ich ihn kennen lernte, unterlag ich vielleicht vor allem dieser Liebreiz, die von ihm ausgeht und Frauen magisch und schmerzhaft anzieht. Es würde genau stimmen, zu sagen: wie Motten das Licht, in dem sie verbrennen. »

Tina schwieg ein paar Sekunden und entzündete eine neue Zigarette. Dann fuhrt sie fort. «Ich gab mich ihm hin. Ohne jede Überlegung. Ich glaube zwei Tage nachdem ich mit ihm zum ersten Male gesprochen hatte. Und jetzt hören Sie gut zu Momo. Er nahm meine Hingabe auf wie ein grosses unverdientes Geschenk, war dankbar und demütig und zart. Wie ein Knabe, der zum ersten Male das Glück im Schosse einer Frau auskosten darf. An so etwas hätten Sie wohl nicht gedacht, nicht wahr? Davon hat er wohl kaum jemals gesprochen. »

«Wirklich nicht», sagte ich staunend, «ich würde es auch nicht glauben... »

«Aber es ist so», sagte sie.

«Ich kenne Franz schon lange, nie war er etwas anderes als ein zynischer Wüstling, ein ekelhaftes, sich blähendes Nichts, ein... »

«Ach Momo», sagte sie sanft und ich spürte ihre Hand auf meinem Arm, «er ist kein Nichts. Das wissen sie selbst. Glauben sie, ich hätte einen Mann je lieben können der ein Nichts ist? Schätzen sie mich so ein? »

«Nein, natürlich nicht», sagte ich beklommen. «Das ist es eben, ich verstehe es nicht. »

«Weil Sie nie sein wahres Gesicht gesehen haben Momo, » flüsterte sie fast wie im Traum, «süss, hingegeben, rein, kindlich, ich glaube schon, dass es gut wäre, ihm dieses Gesicht zurückzugeben für immer, und eines Tages, wenn meine Liebe zu ihm stark genug ist, werde ich es vielleicht tun. »

«Tina sprich nicht so, merkst du nicht das du hier krank geworden bist und hier kannst du nie geheilt werden, gehe fort, weit fort. »

«Ich liebe ihn doch, wie kann ich ihn da verlassen? » Sie lächelte und führte mich schweigend zurück zum Haus.

Wenige Minuten später verliess ich das Haus mit einem Taxi Richtung Bodensee wo ich ein Erdgeschoss alleine für mich hatte. Die grosse Villa hatte achtzehn Zimmer, das Haus sah aus wie ein französisches Provinzschloss, das sich am Zürichsee oder in der Nähe von Paris gut ausgemacht hätte, aber nach Kaffenhorn ganz und gar nicht passte.

Das Städtchen lag unterhalb des Hügels, auf dem die Villa stand; es war ein Gewirr von weiss getünchten Steinen und Ziegelhäusern, verstreut an Strassen. Dahinter sah man durstige Gemüseäcker, grüne Flecken unter den kahlen Hügeln.

Vor dem Städtchen zog sich ein Kai mit einer Reihe Zypressen gleich schwarzen Wachtposten, hin. Ein halbes Dutzend Fischerboote und mehrere Motorboote lagen am Kai vertäut, rote, braune und graue Segel wirken wie ein grosser, zum Räuchern aufgehängter Sonnenfisch und Fischernetze warfen ein Gitterwerk von Schatten. Dahinter dehnte sich der Bodensee, der sich bis zum ein Kilometer entfernten Schweizer Städtchen Mammern erstreckte.

Ich schlenderte durch die Gänge, öffnete da und dort eine Tür und tat einen Blick in Räume, wo die Möbel mit Tüchern verhängt waren. Gräber toter Hoffnungen, Träume von Besuchern die nie gekommen waren. Ich merkte das irgend jemand das Haus vorbildlich in Stand hielt. Die Seiden - und Samtenvorhänge waren weder verstaubt noch vernachlässigt. Sogar die Leuchter in den Gängen und im grossen Zimmer glitzerten wie neu entstandene Stalaktiten.

Meine Gastgeberin Vanessa gehörte nach Franz Meinung einer bestimmten Art von Gastgeberinnen an, man war zu ihrem Vergnügen da, nicht zum eigenen. Sie musste einst eine auffallende Schönheit gewesen sein, so konnte ich auf einem Porträt Spuren dieser Schönheit noch immer erkennen.

Die vollbusige Gestalt war in pfirsichfarbenem Seidenkrepp

gehüllt, hochgeschlossen, wenn die Zeit ihren Hals verwüstet hatte, so lies sie es nicht sehen. Ich stellte das Bild an seinem Platz, wandte mich um und sah eine Frau neben mir stehen. Ich betrachte sie von oben bis unten, den Kaftan aus hellblauer Seide und die weich besohlten Seidenschühchen, die sie trug. Deshalb konnten Sie mich beschleichen.

In diesem Augenblick zerbrach mein schwebendes Gleichgewicht zwischen Tag und Traum und der Tag ritt hoch oben auf meinem ganz wachen Bewusstsein.

Ich stützte mich auf und sah diese wohlgeformte und reizvoll bewegte Zusammenfassung von etwa fünfunddreissig Jahren. Diese Frau verkörperte die reife, weiblicher Schönheit auf vollkommene Weise. Ihre Formen waren voll und doch noch fest, ihre sinnlichen Lippen enthüllten im Lächeln makellose weisse und nicht zu kleine Zähne. «Ich bin Momo und Sie? »

«Ich bin Vanessa, ihre Gastgeberin darf ich Sie auf einen Aperitif einladen? »

«Sehr gerne, darf ich ihnen du sagen? » fragte ich hoffnungsvoll. Sie lachte, «gerne, wie geht es Tina und Franz? » fragte Sie.

«Zum kotzen» ,sagte ich kurz.

Wir trafen uns wieder zum Aperitif. Sie erschien in einem steingrünen Jumperkleid, das ihre schlanke Taille markierte. Erst jetzt sah ich richtig, das Sie gross war, fast so gross wie ich. Es stellte sich heraus, dass das Bild, das ich bewunderte Vanessas Mutter zeigte.

Vanessa war gerade vierunddreissig und geschieden. Sie sagte etwas Unfreundliches über Deutsche Männer, in dem etwas von Bier und herabgemindertem Temperament vorkam. Sie hat jung geheiratet.

Aus diesem Grunde wurde sie in der Hochzeitnacht bockig und wehrte sich heftig gegen die Absichten ihres Mannes. Dieser sagte ihr, sie solle sich ruhig verhalten, andernfalls würde er seinen grossen Dolch zücken und dann hätte sie nichts zu lachen. Durch diese Drohung eingeschüchtert, überliess sie sich ihrem Mann.

Am nächsten Morgen aber hatte sie keine Angst mehr, im Gegenteil. Nicht zufrieden mit dem ‹Kleinen›, fragte sie ihren Mann, wo denn der ‹Grosse› sei, mit dem er sie am Abend vorher bedroht habe. Der Mann erwiderte, ‹einen solchen gäbe es nicht, er habe nur einen Spass gemacht und sie müsse sich mit dem begnügen, der ihm zur Verfügung stünde. › Sie fragte mich: «Darf

man sich so über arme und einfältige Mädchen lustig machen? »

Ich dachte mir sie hatte nämlich schon vorher ein wenig von der Suppe gekostet. Ich aber sagte: ‹deine Frage kann nur ein geschickter Sophist beantworten. ›

Sie erklärte ferner ganz beiläufig, dass sie hier von selbst überall eingeladen und enttäuschend schnell mit allen Männern fertig werde. «Dabei bin ich im Grunde genommen leicht zu haben», sagte sie.

«Ja? » fragte ich hoffnungsvoll.

«Wenn ich will», fügte sie hinzu und lächelte.

«Ach so», sagte ich und es klang wie: «Also doch nicht»

«Oh, wie resigniert», meinte sie mitfühlend und schob ihre linke Hand ganz sanft auf meine rechte.

Diese Berührung machte mich hilflos und verlegen und ziemlich matt. Ich suchte ihren Blick, aber der war so überlegen und kühl, dass ich förmlich in mich zusammenkroch.

«Du fröstelst», behauptete sie und ich hatte das Gefühl, dass sie sich über mich lustig machte. Ihre Hand zog sich fast unmerklich zurück. Ich stellte mir vor, wie es wäre wenn sie mich zärtlich streicheln würde. «Jetzt glühst du», sagte Vanessa, auch mir kam es so vor.

«Du bist flatterhaft», fügte sie hinzu. «Du erinnerst mich an meinen Pudel. Der kann sogar fast gleichzeitig schwitzen und frieren. »

«Hören sie Vanessa», sagte ich misslaunig, «ich freue mich ja, dass ich sie wenigstens überhaupt an etwas erinnere, wenngleich ich ihren Pudel nicht kenne... »

«Er wird streng gehalten und darf sich dann mal wieder besonderes viel herausnehmen», unterbrach sie mich.

«Na, das freut mich für ihn, aber du bist dabei die Massstäbe der Pudelbehandlung ausgerechnet auf mich anzulegen... »

«Oh, ist das schlimm?... », fragte sie heuchlerisch. «Ein Mann kann wie ein Pudel sein und vielleicht deshalb gerade liebenswert.»

«Möglich», sagte ich «Aber mich würde es nicht besonderes reizen... »

«Das würden sie vielleicht nicht sagen, wenn sie wüssten dass mein Pudel manchmal bei mir schlafen darf», sagte sie und schaute mich hinterhältig an.

«Selbst dann nicht», erklärte ich. Sie hob die Brauen und rieb sich mit einem Zeigerfinger sehr nachdenklich die Nase.

«Hast du einen Wagen? » fragte sie.

«Nein», antwortete ich.

«Aber ich», freute sie sich «Komm, ich fahre dich ein bisschen herum. »

Es wurde eine Stunde und es war auch kein Fahren, sondern ein kurvenkreischendes, akrobatisches Rasen auf der Uferstrasse und sie bewältigte es fast ganz mit einer Hand.

Meine Situation schien mir klar. Ich fuhr nicht, ich wurde gefahren, ihre Augen glänzten ein wenig, weil ihr das Fahren Freude machte. Wir vergassen den Aperitif und landeten im Restaurant, wir assen Käsegebäck und tranken ein paar scharfe Sachen dazu.

«Viele Frauen, ja? » fragte sie.

«Es geht» erwiderte ich.

«Du magst Frauen gerne, nicht? »

«Seltsame Frage. Gäbe es sie nicht, würde ich auf der Stelle sterben wollen... »

«Oh so sehr, nicht nur, weil sie nett sind in Bett», erläutert sie pedantisch und unbekümmert, dass der Mixer erschrocken aufblickte.

«Ganz bestimmt nicht nur deshalb. »

«Und warum sonst noch? »

«Ach, sehen sie Vanessa, dass ist sehr schwer zu erklären. Sie sind die Farbe in meinem Leben, alle Sehnsüchte, alle Zärtlichkeiten. Ich wüsste nichts von mir , gäbe es sie nicht. Ich wäre nur ein ärmlicher Schatten, ein Gedanke ohne Ziel, ich wäre wunschlos, frei von Begehren, frei von Träumen, also so gut wie tot. » Ich habe mich ein wenig in Feuer geredet, sie blieb eine Weile still.

«Wir wollen gehen», sagte sie. Als wir in die Villa eintraten blieb sie bei den Treppen stehen und sagte: «Vielleicht ein anderes mal» wandte sich um und ging die Treppen hinauf.

Es mochte etwa vier Tage später sein, als ich ein Telefonat bekam , es war Tina die erzählte mir mit eine ruhiger Stimme folgende Geschichte: Tina und ihr Bruder Werner sassen nach dem Abendessen im Salon, dann war plötzlich ein Poltern vor der Tür und Franz trat ein.

Er hatte getrunken, er kam auf die Geschwister zu und blieb breitbeinig vor Tina stehen, ihren Bruder beachtete er nicht.

«Guten Abend Teuerste», sagte er und sie nickte. Er lachte und sah auf sie nieder.

«Dein Gesicht, weisst du, erinnert mich immer an die bekannte,

unglücklich Liebende aus einem Drei - Groschen Heft», sagte er.

Tina sagte nichts, er murmelte Unverständliches vor sich hin und wandte sich plötzlich zu Tinas Bruder.

«Dabei», sagte er freundlich, «dabei hat Tina ihre Qualitäten und sollte glücklich aussehen? Was glaubst du, was sie alles für Qualitäten hat? »

Der Bruder stand auf und schlug Franz eine Ohrfeige. Er starrte ihn verblüfft an.

«Mach, dass du rauskommst», sagte Tinas Bruder.

Er runzelte die Stirn, als denke er darüber nach, warum man ihn so schlecht behandle. Dann zuckte er die Schultern und sagte: «Gut, gut, ich gehe schon. Muss sowieso an die frische Luft. » Dann warf er ein Blick auf Tina, die blass in ihrem Sessel lag, und ging hinaus. Tina stand auf und nahm ihre Handtasche. «Ich muss mit ihm reden», murmelte sie mechanisch vor sich hin.

«Es ist besser du bleibst hier», sagte ihr Bruder.

«Bitte lass mich, ich werde mit ihm fertig jetzt braucht er mich. » Und langsam wiederholt sie: «Jetzt braucht er mich» und folgte ihn in der Park.

Der Schuss ertönte nach vielleicht fünfzehn Minuten. Ihr Bruder ging in die Richtung aus der ein scharfer, heller Schlag zu ihm herüber gedrungen war. Er fand sie im Garten. Franz lag auf dem Rücken und neben ihm stand eine schmale dunkle Silhouette. Tina hielt die kleine Pistole noch in der Hand. Er kniete neben Franz nieder. *«Genau ins Herz»* murmelte ihr Bruder halblaut.

«Dort wollte ich ihn schon immer treffen», flüsterte Tina und nach eine Weile kaum hörbar. «Hast du sein Gesicht gesehen? » *«Ja. »* «Nun bleibt es so. Und ich kann ihn so vor mir sehen , wenn ich an ihn denke, bis ans Ende meines Lebens. »

Er stand auf. «Wenn du willst werde ich ihn begraben, man brauche es nicht zu wissen» sagte er.

«Aber ich will ja dafür büssen, ich habe doch nichts anderes mehr zu tun im Leben. Ich könnte auch mich töten, aber ich würde meine Seligkeit verlieren, ihn aber habe ich für die Seligkeit gerettet dadurch, dass ich ihn tötete. Und für meine Liebe. Verstehst du das denn nicht? Hier auf der Erde will ich büssen, mit meinem ganzen Leben. »

Tina kam auf ihren Bruder zu und blieb dicht vor seiner geschockten Gestalt stehen, dann näherte sich ihr Gesicht dem ihres Bruders und ihre Lippen streifen über seine Stirn.

«Leb wohl», sagte sie und verschwand unter den Bäumen, man

holte sie am nächsten Morgen, aus dem Haus ihres Vaters.

Noch in der gleichen Nacht sprach ich mit Vanessa über das Schicksal unseres gemeinsames Freundes und verschwand danach mit einer Luftmatratze über den Bodensee, zum etwa einen Kilometer entfernten Städtchen Mammern.

Ich strandete am Ufer eines Landes wo ich in keiner Weise willkommen war. Es musste schon fünf Uhr morgens sein, zum Glück ich kenne dieses Gebiet wie meine eigene Tasche. Dennoch fuhr ich fort, mit angespannter Aufmerksamkeit den Bahnhof zu mustern. Dann ging ich hinein zum Billetschalter. «Eine Retourkarte nach Rapperswill», sagte ich.

Ein Regionalzug donnerte gerade herein, eine alte Dame mit ihrem dicken Krückstock hätte ihn fast nicht mehr erreicht, da sie von einem Klumppfuss behindert war. Ich stieg in denselben Wagen wie die alte Frau und setzte mich, wie zufällig, auf einen Platz direkt ihr gegenüber. Ich atmete tief durch, wollte die Lunge füllen, aber es gelang mir nicht. Zu viel Müdigkeit, zu viel trauriges und empörendes belastete mein Gemüt nach Franz's Ermordung.

Nach guten zwei Stunden ertönte aus dem Zuglautsprecher: ‹Meine Damen und Herren in wenigen Minuten erreichen wir Bahnhof Rapperswill, bitte alle aussteigen. › Ich blickte durch das Fenster, es scheint keine Sonne. Das wäre zu viel verlangt gewesen. Aber es regnet auch nicht.

Ich war mir nicht sicher ob mich Sofia abholen würde, nach so vielen Jahren. Der Zug lief ein, sie war da. Ich wartete bis sich alle Reisenden auf dem Bahnsteig befanden. Dann stieg ich aus dem letztem Waggon. Sie war so haargenau dieselbe wie vor vier Jahren, dass es einer Sinnestäuschung gleichkam. Ich ging auf Sofia zu. Ich hatte mich gefragt, wie soll ich mich verhalten? Schliesslich kam sie mir entgegen, die Augen voller Goldsprenkel und darunter ihre Sommersprossen.

«Momo», sie küsste mich und dann fiel sie mir um den Hals. Sie lachte ein bisschen nervös. «Mein Momo! Ich habe immer gewusst, dass du nicht ein Mann bist wie die anderen, wenn du wüsstes, wie ich mich nach dir gesehnt habe. »

«Es ist seltsam, nach so langer Zeit wieder bei dir zu sein», murmelte ich.

Unsere Beziehung hatte mehr freundschaftlichen Charakter. Wenn ich bei ihr wohnte so bezahle ich alle Rechnungen, also ein beidseitiger Nutzen spielt bei dieser Freundschaft eine Rolle.

Auf dem Platz draussen betrachtete ich die Seepromenade, die Taxis, die Altstadt. «Es hatte sich in Rapperswil nichts geändert» sagte ich.

«Hast du mich sehr vermisst? » fragte sie. «Hast du schon eine Frau geliebt? » bohrte sie weiter.

«Natürlich nicht», versicherte ich.

Die Leute kamen und gingen, rempelten uns an, ohne hinzusehen. Wir waren nur ein gewöhnliches Paar. Im Taxi redete sie und redete. Wer hätte sagen können, was sie dachte?

Sie legte die Beine übereinander und entblösste die Knie, ich wurde fast rot, als ich hinsah, ich roch wieder ihren Duft und das irritierte mich ein bisschen.

Endlich waren wir da, sie lief auf die Treppe zu und drehte sich um, wie um sich zu vergewissern, dass ich ihr folge. Die nächsten drei Tage haben wir intensiv gelebt. Sofia war ganz da, ganz und gar sie selbst, mehr denn je, mit ihren Augen, ihrem Körper, ihrem aufgeworfenen Lippen, ihren Sommersprossen und ihren dreissig Jahren.

Am viertem Tag gingen wir planmässig nach Zürich. Ich ging in die Orel - Fuesli - Bücherei um dort die Bücher ‹Verwaltungsräte der Schweiz wie Auto Kennzeichennummern für die Kantone Zürich, Thurgau, St. Gallen›, zu kaufen.

Damit hatte ich auf einen Schlag Adressen von den mächtigsten und reichsten Männer und Frauen in der Schweiz. Dazu kaufte ich noch das Buch ‹Kompass. › Es ist ein schweizerisches Firmen Register, mit Namen von Besitzern und Verwaltungs- Mitglieder.

Auf diese Weise bekam ich auch alle Namen von verschiedenen Bankdirektoren in der Schweiz.

Gleichzeitig ging Sofia in die Staatliche Bibliothek und suchte sich dort aus dem Jahr 92, November, die Extra Ausgabe der Zeitschrift ‹Bilanz : Die 250 reichsten Männer der Schweiz› sie kopierte die ganze Ausgabe.

Damit hatte sich meine Einreise in die Schweiz gelohnt. Ich habe jetzt 250 Namen von Leuten die zwischen 100 Millionen und 20 Milliarden besitzen, dazu kommen Namen ihrer Firmen und mit dem Buch ‹Verwaltungsräte der Schweiz› werde ich Namen und Adressen von ihren Kindern, Frauen, Geschwister und anderen Verwandten finden. Die sitzen doch wegen Steuervergünstigungen alle im Verwaltungsrat der Firma.

Als wir zum Bahnhof Rapperswil zurückkamen gingen wir ins: ‹Hotel du laq› zum Essen. Dort traf ich Ejup meinen Knast Kumpel. Wir redeten dies und das und seine Frage war: ‹Kannst du es allein schaffen? › Der fragte nicht, ob das, was ich tun wollte richtig oder falsch ist, für ihn stellte sich eine einzige Frage ‹kann ich selber etwas verdienen? ›

Er kann es. Er bekam von mir den Auftrag eine Wohnung in Meilen oder Herrliberg zu mieten, er bekam weiter den Auftrag ein Waffengeschäft in Wagenhausen auszuräumen. Zu diesem Zwecke gab ich ihm 5000 fr. Als wir mit dem Abendessen fertig waren war es fast 20 Uhr.

Der Migros war noch immer auf und ich ging mit Sofia ins Kellergeschoss und kaufte mir ein Gummiruderboot für zwei Personen.

Ich verliess die Stadt mit dem Zug Richtung ‹Romanshorn - Mammern. › Um Mitternacht ruderte ich über den Bodensee auf die deutsche Seite. Ich werde mich jetzt gründlich vorbereiten für meine Rückkehr in die Schweiz und ich werde versuchen, einen richtigen Urlaub zu machen, es könnte mein letzter sein.

Schon am nächsten Tag meines Aufenthalts in Kaffenhorn geschah es, dass mir auf einem Spaziergang eine helle Gestalt entgegenkam. Schon aus einer Entfernung von hundert Meter erkannte ich Vanessa meine Gastgeberin. Ich fühlte einen kleinen freudigen Stoss in meinem Herz, aber ich tat so, als ob ich sie nicht gesehen habe. Ich drehte mich um und ginge zum Strand, wo ich ein Ruderboot mietete. Meine Wenigkeit ruderte etwa hundert Meter vom Ufer und ich liess mich von den Wellen schaukeln. Ich war glücklich, weil ich an nichts dachte und ich dachte an nichts, weil ich glücklich war.

Immer in meinem Leben ist es mir so gegangen, dass das Denken bei mir falsch war und das Glücklichsein erschwerte oder sogar ausschloss. Ich weiss nicht, ob es auch anderen so geht. Jedenfalls war damals das Nichts vollkommen und das Vollkommene war das Nichts. Eine Zeit lang. Dann aber gebar das Nichts etwas. Und dieses Etwas bestand aus einer Hand, die sich am Bootsrand festklammerte und aus einer Stimme die rief: «Wollen sie mich retten? ich bin am Ende meiner Kräfte. » Ich sah Vanessas Kopf der aus den Wellen tauchte. Es war ein hübscher Kopf und ich erwiderte:

«Gerne. Sehr gern. »

Die Hand krallte sich ein wenig fest an meine Hand ich richtete mich hoch und half.

«Herrlich», sagte sie, noch etwas atemlos, «du bist genau mein Typ? Von so einem Mann wollte ich mich schon immer einmal retten lassen. Ich bin nämlich etwas verrückt darauf von Männern gerettet zu werden? »

«Oh das ist nicht so schlimm», sagte ich verblüfft.

«Bin ich auch ihrer Typ? » fragte sie mich frech.

«Du mein Fräulein», erwiderte ich, «entsprichst genau der Vorstellung, die ich mir seit meinem Knabenalter von dem Mädchen gemacht habe, das ich einmal aus dem Wasser ziehen würde. »

Sie hatte sich wohl ein Wortspielchen ausgedacht, ich bin kein Spielverderber.

«Das ist fein, übrigens du siehst gut aus für dein Alter», erklärte sie und musterte mich von Kopf bis Fuss.

«Oh», sagte ich zurückhaltend.

«Ihr Alter ist gerade richtig», erläutert sie «es beflügelt meine Fantasie, wie findest du mich? » fragte Vanessa und blinzelte erwartungsvoll.

«Wundervoll», erwiderte ich und es war mir ernst. Das merkte sie sofort und ihre Blick wurde viel sagend. Sie räkelte sich wie eine Katze in der Sonne. Die Sonne war ich. Meine Blicke sollten wärmen wie Strahlen.

«Ach», gähnte sie, «ruder mich noch ein bisschen herum» und ich gehorchte.

«Flirten sie bitte mit mir? » murmelt sie

«Wie? » fragte ich überrascht.

«Du solltest mit mir flirten» tönte es schläfrig zurück.

«Lassen sie sich etwas Hübsches einfallen und flirten sie schon.»

«Du hast herrlichen Beine», sagte ich gehorsam, «ich werde sie gleich streicheln müssen. »

«Ich meine einen Wort - und keinen Streichelflirt, Momo», sagte sie kühl. «Streicheln ist kein Einfall sondern eine Bewegung. Ich sagte nicht du solltest dich bewegen sondern ich fordere dich dazu auf, dir etwas einfallen zu lassen. »

«Schon», sagte ich. «Seitdem ich sie gesehen habe, weiss ich erst, dass ich lebe. Vorher vegetierte ich nur dahin. Ich kannte ein paar Frauen, gewiss. Aber was waren sie im Vergleich zu Ihnen? Spielzeug, das einem lästig ist das man in einer Schublade vergräbt um es aufzuheben aber nie wieder anzusehen. »

«Komm bitte jetzt auf mich und mach die Schublade mit altem Spielzeug zu. »

«Sofort», versprach ich beflissen. «Hingegen du Vanessa, du bist kein Spielzeug, sondern ein Spiel in dem ich mich selbst einsetze und du hältst alle Trümpfe in der Hand. Ihre Augen sind mein Glück und ihre Lippen meine Zuflucht. Ihr Hals und ihre Schultern... »

«Bitte sag mir», unterbrach sie mich, «ob du noch weiter an meiner Person heruntergleiten, willst? »

«Natürlich», antworte ich entschlossen. «Ich fange erst an und werde bestimmt nichts auslassen. »

«Ach bitte», rief sie erschrocken und richtete sich hoch. Sie sah mich an und lachte, «du bist nett», rief sie.

«Sehen sie mich nicht so an, ich bin kitzlig. Wirklich höre jetzt sofort auf zu flirten. »

«Was ist denn ein Flirt, ihrer Meinung nach? » fragte ich . Sie lachte verlegen und frech zugleich.

«Was du machst, ist jedenfalls mehr als ein Flirt», behauptet sie «und zwar liegt das an deinen Augen. Das merkst du selbst gar nicht, oh ich bin ganz närrisch nach Männern wie dir, die anderen vielen Dumme sehen einen so an, als erwarten sie ein Wunder. Du aber siehst mich so an, als ob du mich schon kennst. Ganz genau. Ich finde das so schön aber es bringt mich auch ganz durcheinander. Bitte rudere mich lieber an den Strand, ja? »

«Aber Vanessa», sagte ich «davon kann gar keine Rede sein. Mein Flirt ist so weit gediehen, dass es zu einem Kuss kommen muss! » Und ich richtete mich halb auf und schob mich in Hockstellung auf sie zu.

«Lassen sie das sein», sagte sie halb drohend und halb weich. «Lassen sie das nur sein. »

«Gewiss Vanessa», sagte ich und schickte meine Hände vor. Sie beugte sich weit zurück und zog die Beine auf die Bootsbank hinauf. «Ach, du meine Güte! » murmelt sie und sah mich ängstlich an und liess sich über den Bootsrand ins Wasser fallen, sie tauchte unter und wieder auf. Ich grinste sie zufrieden an, sie sah wütend aus und strampelte mir mit beiden Beinen einen Wasserschwall ins Gesicht.

«Wie wäre es, wir flirten weiter beim Abendessen» rief ich.

«Vielleicht, vielleicht auch nicht», sagte sie und schwamm in Richtung Ufer. **‹Verrücktes Weib? ›**

Zehn Minuten Später stieg ich aus dem Boot und wanderte durch die feuchten Strassen von Kaffenhorn. Ich hatte keine Ahnung wo ich ging, setzte nur einen Fuss vor den anderen, um einen klaren Kopf zu bekommen. Als ich aber eine deutsche Polizeistreife entdeckte ging ich zu Vanessas Haus zurück.

Heute hatte mir mein Instinkt gesagt, ich solle den Zimmerschlüssel mitnehmen. So dass ich jetzt zu Hintertür laufen konnte, ohne durch den Flur neben Vanessas Küche gehen zu müssen. Ich wollte wirklich nicht mehr mit Vanessa reden, ich war leer geredet. Ich musste nachdenken, mit mir selbst ins Reine kommen, entscheiden, was ich tun wollte und ich musste es schnell tun. Wenn vielleicht auch nur, um die Entscheidung hinter mich zu bringen.

In meinem Zimmer zog ich mich bis auf den Slip aus und legte mich auf Bett. Aus Gewohnheit griff ich nach der Fernbedinung und holte mir den Schweizer Kanal ‹DRS› herein. Etwa eine halbe Stunde später sah ich zwei Männer welche mein Interesse weckten.

‹Meine Damen und Herren› lautete der Kommentar, ‹Sie waren eben Zeugen der ungewöhnlichsten Pressekonferenz, die Ihr Reporter je erlebte. ›

Sie war nicht nur ungewöhnlich, sondern auch ungewöhnlich einseitig. Es war Nationalrat Ch. Blocher, ein scheinheiliger Schweizer Rechtsradikaler, ein Mini Schirinowski. Der hatte es verstanden seinen politischen Einfluss in Geld umzusetzen.

Es ging in seiner Pressekonferenz über seine ewigen Hassausbrüche gegen Ausländer. Man warf ihm vor, dass er in seinen Firmen eine ganze Menge Ausländer beschäftige, aber ein Drittel weniger Lohn bezahlt als seine Konkurrenz für die gleiche Arbeit.

Der Lümmel redete und redete, sagte alles und gleichzeitig nichts, kam jedoch mit keinem Wort auf seine verlogene Moral. Der Mann war wie eine Zwiebel. Man kann eine Haut nach der anderen abschälen und jedes Mal kommt eine weitere zum Vorschein.

‹So sieht also ein moderner Sklavenhalter aus› dachte ich. Das Videoband wurde abgeschaltet und auf dem Bildschirm erschien live das Gesicht einer Moderatorin.

‹Wir schalten jetzt in die ‹BZ› Bank wo wir uns eine Erklärung von Bankier Martin Ebner erhoffen, ein enger Berater und Freund

von Christopher Blocher. ›

Ein anderes Gesicht erschien auf der Mattscheibe; es war das eines blondhaarigen Mannes, der mehr Zähne zu haben schien, als der Durchschnitt der Menschheit, ein Gesicht mit hängenden blassen Wangen. Es wirkte auf mich grotesk.

Die Frage die er bekam war ziemlich naiv, aber ich übersetzte sie so: ‹Es waren einmal zwei arme Würstchen, einer ist Bankier und der andere Politiker, die zwei Würstchen sind nach einigen Jahren Zusammenarbeit in der Zwischenzeit Milliardäre geworden. ›

Frage: ‹**Wie schafft man das mit ehrlicher Arbeit? ›**

Der warf ein vernichtenden Blick in die Kameralinse und verschwand. Ich erinnerte mich plötzlich an ein Lied**:**

‹Von Leben trunken, zwei Vampire, erheb dich, Leichnam, voll Begier. Die geistern nachts durch Land und Haus und saugen das Blut der Menschen aus. ›

Ich schaltete den Fernseher aus und ging zum Tisch, nahm dort die Zeitschrift ‹Bilanz› wie auch das Buch ‹Verwaltungsräte der Schweiz› und begann sie durchzublättern. Die 250 Reichsten der Schweiz -Vorstellung in Bilanz war kurz und oberflächlich. Deshalb prägte ich mir alle Gesichter so genau ein, als wollte ich sie malen, wozu ich übrigens nicht das geringste Talent hatte. Das Buch erwies sich als Millionärsadressbuch. Nach drei Tagen fischte ich aus dem Buch mehrere hundert Adressen.

Ich bin fest entschlossen einigen Halsabschneider in den Arsch zu treten. So gesehen konnte ich auch Fischer heissen und jeder Fischer fängt kleine und wenn möglich auch grosse Fische. Entscheidend für den Erfolg ist eine gute Ausrüstung. Deshalb werde ich mir eine passende beschaffen.

Zu diesem Zweck reiste ich nach Hamburg wo ich zwei Kumpel traf. Die Kaiser Wilhelmstrasse war menschenleer; Nebelschwaden zogen vom Fluss Elbe herein und liessen Strasse und Laternen seltsam verschwommen aussehen.

Das Mikron - Elektronik Gebäude war dunkel, bis auf einige Bürofenster im zweiten Stockwerk und das Foyer ein Stockwerk tiefer, wo hinter der gläsernen Eingangstür gedämpftes Neonlicht brannte und ein gelangweilter Mann hinter einem Schreibtisch sass und Zeitschrift las.

Hätte es um diese Stunde in der Kaiser Wilhelmstrasse einen uninteressierten Beobachter gegeben, wären ihm die nächsten Mi-

nuten wie die komplizierter Abläufe eines grossen Uhrwerks vorgekommen. Jedes Zahnrad setzte ein anderes in Bewegung das diese Energie gewissermassen in Zeit umsetzte, indem es die Zeiger bewegte und nie geriet ein Rädchen aus dem Takt oder brachte Unordnung in den Mechanismus.

Meine Freunde, ich werde sie Daniel und Igor nennen ‹entfernten› einen Sicherheitswachmann der gerade seinen Rundgang machte. Ehe er auch ahnen konnte dass sich ihm jemand in feindlicher Absicht genähert hatte.

Ich zog seine Jacke aus, zwängte mich in die Uniformjacke und knöpfte sie zu, setzte die Schildmütze auf, zog sie mir tief in die Stirn, lief schnell zum Haupteingang des Gebäudes zurück, klopfte , die linke Hand auf mein Hinterteil gepresst, leise an die Glastür und gab dem Pförtner auf humorvolle Weise zu verstehen, er solle mich hineinlassen, da ich ein menschliches Rühren verspüre.

Ist man in solchen Nöten, stösst man weltweit auf Verständnis. Der Pförtner lachte, liess die Zeitschrift sinken und drückte auf einen Knopf. Das Summen ertönte, Igor und ich stürmten hinein und ehe der Pförtner begriff, welchen Fehler er begangen hatte, lag er bewusstlos auf dem Teppichboden. Daniel kam, die schlaffe Gestalt des Sicherheitswachmanns hinter sich herzerrend, so waren wir alle im Haus.

Igor und Daniel fesselten und knebelten die Sicherheitsleute hinter dem grossen Empfangspult, während ich eine Injektionsspritze aus der Tasche nahm, die Plastikhülle entfernte, die Luft herausdrückte und jedem Wachmann eine Dosis ‹Leponex und Rohypnol› in den Arsch verpasste.

Dann schleiften Igor und Daniel die zwei Wachleute ins gewisse Örtchen.

«Bleib nicht im Licht stehen, gehen wir nach hinten zu dem Fahrstuhl», sagte Igor zu mir.

«Ich höre draussen etwas. »

«Tatsächlich? »

«Zwei oder drei Leute. » Stille, dann wankten leise vor sich hinsingend, auf der Strasse zwei offensichtlich betrunkene deutsche Soldaten, an der dicken Glastür vorbei. «Deutschland, Deutschland über alles» sangen sie.

«Donnerwetter, du hast sie gehört», sagt Igor beeindruckt.

«Geh nach hinten», sagte Igor zu Daniel. «Kennst du den Weg?»

«Aber klar doch, ich kann Pläne lesen. »

Daniel verschwand im Flur und Igor rannte quer durch die Halle, ich hinterher, auf eine Stahltür zu die ins dritte Stockwerk des Gebäudes führte. «Scheisse! » rief Daniel. «Abgesperrt. » *«Was zu erwarten war»,* sagte Igor, zog eine kleine schwarze Schachtel aus der Tasche und hob den Deckel. «Kein Problem. »

Igor nahm ein lehmartig aussehendes Gel aus der Schachtel, drückte es um das Schlüsselloch herum an die Türfüllung und befestigte eine nur wenige Zentimeter lange Zündschnur daran. «Trete bitte zurück», sagte er zu mir. «Es explodiert zwar nicht, aber die Hitze ist gefährlich. »

Staunend sah ich zu wie sich das Gel, als die Zündschnur brannte, zuerst feuerrot und dann leuchtend blau verfärbte.
Der Stahl schmolz vor meinem Augen und das Schloss fiel heraus. «Das ist vielleicht ein Ding», lobte ich Igor.

«Gehen wir», sagte Daniel.

Wir fanden die Schalttafel der Alarmanlage am Ende des Korridors. «Es ist eine verbesserte Guardian», verkündete ich und nahm eine Drahtschere aus der Tasche. «Es gibt jeweils zwei Unterbrechungskontakte unter sechs Zuleitungen, wobei jede Zuleitung ungefähr dreihundert Quadratmeter abdeckt. Bei einem Gebäude dieser Grösse haben wir es daher wahrscheinlich mit nicht mehr als achtzehn Drähten zu tun. »

«Achtzehn Drähte wiederholte Daniel. Das bedeutet sechs Unterbrechungskontakte... »

«Genau. »

«Vergessen sie es, wenn wir einen davon durchschneiden, geht auf der Strasse ein Höllenalarm los. »

«Na ja, eigentlich hast du recht», sagte ich, «aber die Mechaniker, die diese Anlage einbauen, sind sehr entgegenkommend. Die Idioten hassen es, Schaltpläne zu lesen, also erleichtern sie sich selbst und den Serviceleuten die Sache, in dem sie die Unterbrechungskontaktleitungen gewöhnlich hoch oben in der Nähe des Hauptterminals markieren. Auf diese Weise können sie das System praktisch im Handumdrehen überprüfen und dann ganz lässig behaupten, sie hätten einen ganzen Tag gebraucht, bis sie die Alarmleitung gefunden hätten, weil die Schaltpläne nicht übersichtlich seien. Und da sie das tatsächlich nie sind, kann man den Burschen auch nicht auf die Schliche kommen. »

«Und wenn du dich irrst Momo? Wenn ein Mechaniker zur Ab-

wechslung einmal ehrlich gearbeitet hatte? »

«Ausgeschlossen», antwortete ich und nahm eine kleine Taschenlampe und Stemmeisen aus der rechten Tasche.

«Kommt wir müssen die Abdeckung der Tafel entfernen, schliesslich haben wir grob gerechnet nur neunzig Sekunden um Zwölf Leitungen zu durchschneiden, also legen wir los. »

«Ich könnte Plastiksprengstoff benutzen» sagte Igor.

«Und durch die Hitze jeden Alarm auslösen, den es hier gibt einschliesslich der Sprinkleranlage. »

Ich reichte Igor das Stemmeisen, der schob das Stemmeisen unter das Schloss der Abdeckung und sprengte es mit Körperkraft und Hebelwirkung.

«Gib mir die Taschenlampe», sagte ich und nach wenigen Sekunden durchtrennte ich einen farbigen Draht nach dem anderen. Acht, neun, zehn... elf. «Wo ist Zwölf? » schrie ich. «Die Alarmleitungen habe ich alle. Es muss noch eine Leitung geben! Ohne sie würde das ganze System nicht wunschgemäss verlaufen. »

«Hier», Daniel berührte einen Draht. «Direkt neben der dritten und vierte Alarmleitung. Du hast sie übersehen. »

«Ja ich hab sie» Plötzlich begann Igor zu husten, krümmte sich, klappte zusammen wie ein Taschenmesser und bemühte sich verzweifelt, den Anfall zu unterdrücken.

«Lass dich gehen, verkrampfe nicht, niemand kann dich hören» sagte ich. «Wir wissen nicht was uns im oberen Stockwerk erwartet, deshalb werde ich vorschlagen du sollst die Eingangstür überwachen und schalte die Funkverbindung ein»

«OK, ich habe verstanden. »

Ich und Daniel flankierten die breite Doppeltür auf der rechten Seite des Treppenabsatzes. Nur widerstrebend war Igor an der Eingangstür geblieben und er brachte es tatsächlich fertig den starken Hustenreiz zu unterdrücken der ihn quälte.

«Jetzt» flüsterte Daniel und wir beide rammten gleichzeitig mit den Schultern die Tür ein. Ebenso synchron liessen wir uns sofort zu Boden fallen. Ein dunkelhäutiger Mann las gerade ein Buch, die Frau war schon eingeschlafen. Der Mann sprang auf und versuchte hinter dem riesigen Ebenholzschreibtisch seine Waffe zu holen, es ist zu spät «Stehenbleiben! » schrie ich, «oder ich knalle dich ab wie einen Hasen! » Der Mann befolgte den Befehl sofort und richtete den funkelnden Blick auf Daniel.

«Wiesst ihr auch genau, was ihr da tut? » fragte er leise und drohend. «Dieses Haus hat die beste Alarmanlage in ganz Deutschland. Die Polizei wird in ein paar Minuten hier sein. »

«So gut ist die Anlage auch wieder nicht, zumal wenn man sie wie ich ein paar Tage studieren konnte», sagte ich.

Fast in sekundenschnelle fesselten wir seine Hände und Füsse. Die Frau spielte tote Kuh. Als sie die Augen öffnete war es zu spät. Das ‹Chloroform› leistete gute Dienste, gleichzeitig bekam sie eine ‹Halcion› Dosis. Es ist ein rasch wirksames Schlafmittel, besser bekannt als K.O Tropfen.

«Die Haie», sagte der dunkelhäutige, ausgemergelte Mann und zitterte am ganzen Körper, als er, tief Atem holend mich anstarrte. «Gut, was wollen sie», sagte er gepresst.

«Wie nett, zuerst brauche ich die codenummer für deinen Tresor und dazu noch einige Mikro - Spionagegeräte aus deinem Vorratsraum im Untergeschoss. » In diesem Moment wollte er etwas sagen aber ich gab ihm eine heftige Ohrfeige.

«Ich bin noch nicht fertig du Arschloch», schrie ich wütend. «Ich habe genug Zeit gehabt deinen Katalog für Spezialelektronik zu studieren und ich rate dir dringend gut zuzuhören was ich sage, hast du mich verstanden? » fragte ich ihn drohend.

«Ich gehorche», sagte er, aber irgendwie glaubte ich ihm nicht, es war die Stimme eines trotziges Mannes.

«Also wir brauchen von ihnen: Abhörsender, Minikameras, Richtmikrofone, Stethoskope und Nachtsichtgeräte. » Ich war noch nicht fertig, als er sagte:

«Ich schwöre ihnen ich kann den Tresor und den Alarm im Untergeschoss vor acht Uhr nicht öffnen, beide sind mit einem Zeitschloss zusätzlich gesichert», sagte er.

«Wag es ja nicht mich austricksen zu wollen, wir warten», sagte ich.

«O nein. »

Daniel riss sein Messer heraus, warf sich auf den Mann, packte ihn am Haar und presste ihn mit dem Rücken auf den Schreibtisch.

«Es gibt keine acht Uhr, kein Warten! im Moment geht es nur um dein Leben. » Daniel stiess dem Mann aus Hamburg die Messerspitze unter dem linke Auge ins Fleisch. Der Mann schrie, als ihm Blut die Wange hinunter und in den Mund lief.

«Sag uns sofort die Codenummer oder du verlierst zuerst dieses und dann das andere Auge. Danach wird es ziemlich egal sein, wo ich mein Messer einsetze.
Du wirst es nicht mehr sehen, also gib mir die Nummer. »

«Nein, nein, ich kann nicht? »

«Dann steche ich zu. »

«Nein halt, ich schalte den Alarm aus. »

«Lügner, jetzt verlierst du dein linkes Auge. »

«Die Nummer ist hier, mein Gott, hör auf, die ist in meiner Börse. »

«Wo», schrie Daniel.

«Im Wohnraum... »

Daniel hörte nicht mehr. Er rannte hinaus und wenige Sekunden später rief er so laut wie er konnte, «ich habe es, ich habe es. »

Ich tippte die Zahlen, es ist echt. Die Tür sprang auf, ich trat überrascht in eine Zweizimmer Wohnung wo ich einen Lift entdeckte. Dieser führte direkt ins Untergeschoss wo Spezialelektronik gelagert war. Ich zog eine Injektionsspritze was als Letztes der Mikron Besitzer noch spürte war ein Nadelstich zwischen den letzten Nackenwirbeln.

Nach wenigen Minuten war ich im Bewahrungsraum für die Abhörtechnik. Ich bin fündig geworden: was sich nur CIA, KGB und James Bond leisten konnten, fiel mir in die Hände. Ich vergass einen Paragrafen aus dem Gesetzbuch welcher lautete: ‹Wer Leute mit Miniwanzen, Mikrokameras und Richtmikrofonen ausspioniert macht sich strafbar. ›

Ich fühlte mich aber auf diese Gesetz nicht verpflichtet, ich fühlte mich viel mehr wie ein Kind dass gerade eine Freikarte für Disneyland bekam.

Es waren zu bewundern: Minikameras, eingebaut in eine Uhr, acht Zentimeter winzige Videosender die Bilder mehrere hundert Meter übertragen konnte. Viele Wanzen aller Bauarten, besonders witzig waren aber Kugelschreiber und Feuerzeugwanzen. Ich fand Parabol - Richtmikrofone, sowie einige Nachtsichtgeräte. Ich begann zu packen. Ein paar Minuten später meldete sich Igor am Funkgerät.

«Hast du die Sachen gefunden? Die Zeit ist um. »

«Holt mich in fünf Minuten am Lieferanteneingang ab, ich habe alles gefunden. »

Ich knipste die Linie aus und betrachtete nachdenklich die in-

zwischen fachmännisch verpackte Speziellelektronik - Anlage. Ich ging zur Tür, öffnete sie vorsichtig und schlüpfte auf den breiten Korridor zum Fahrstuhl., dann ich drückte ich auf den Knopf neben der Lifttür.

Der Lift kam, froh dass die Sache abgelaufen war, stieg ich ein und drückte auf die Taste für das Erdgeschoss. Noch im Lift riss ich mir zuerst die Uniformjacke herunter und ging direkt auf den Lieferanteneingang zu. «Momo beeil dich, ein Auto kommt auf uns zu», schrie Igor.

Irgendwo weit weg hörte ich Motorgeräusche, dann wurde es wieder still. Verwirrt schob ich mich mit grösster Vorsicht durch die Tür und ging zwischen den Bäumen bis zum Lieferanteneingang. Auf der schmalen Strasse vor dem Güterbahnhof nährte sich ein Wagen, man hörte die Reifen knirschen als er langsam den hohen Heckenzaun passierte und vor der Toreinfahrt zum Stehen kam.

Im Wagen sassen zwei Männer. Der Fahrer, untersetzt, nicht jung, aber kaum älter als fünfzig, stieg als erster aus und sah sich um, erwartete offensichtlich ein Signal?

Es war schon vier Uhr morgens, und es war noch immer dunkel, die Sicht schlecht. Er kniff die Augen zusammen und überquerte, als er niemanden sah die Eingangstür und ging zum Hauptgebäude. Ich zog meine Pistole und verkroch mich tiefer hinter ein Auto und schaute ins Magazin. Es enthielt sechs Kugeln. Der zweite Mann war aus dem Wagen gestiegen, er war sehr jung und kam bis auf sieben Meter auf mich zu.

«Ist was mit unseren Leuten im anderen Haus? »

«Ach, sei doch still, Junge» befahl der Ältere schroff und verschwand in Richtung Hauptgebäude.

Das Kind ist ahnungslos, dachte ich und ging auf ihn zu.

«Wer bist du? » fragte er plötzlich verängstigt und bemühte sich, seine Waffe unter der Lederjacke hervorzuziehen.

Ich schickte meine Faust auf die Reise und schlug dem verwirrten Jungen ins Gesicht, nach wenigen Sekunden begriff der dass er am Boden liegt und als seine Hand wieder unter die Jacke greifen wollte, stellte ich den Fuss auf seine Hand.

«Schluss jetzt, du dummes Kind», sagte ich im Ton eines Menschen der keinen Widerstand duldet. Ich schob zugleich meine rechte Hand nach unten und zog die Waffe heraus. Kaliber zweiundzwanzig.

«Damit kannst du auf Mücken schiessen», sagte ich, den Arm

des Jungen packend. «Komm, gehen wir» befahl ich und schleppte ihn auf die hundert Meter entfernte Waldstrasse.

Ich und der Junge hatten die Strassenmitte erreicht, als wir plötzlich von den Scheinwerfern eines Wagens erfasst wurden, der mit hoher Geschwindigkeit auf uns zuraste. Mit kreischenden Reifen schwankte der schwarze Wagen nach links, rutschte ein Stück mit blockierenden Rädern und kam nur wenige Meter von mir und dem Wachmann zum Stillstand. Igor sprang auf. «Pack ihn! » befahl ich und zog aus einer Tasche eine ‹Dormicum - Leponex› Spritze. Er würde vor dem nächsten Morgen nicht wieder zu sich kommen, ohne gütige Hilfe eines Arztes.

«Teufel, Teufel», sagte Daniel. «Das war verdammt gefährlich.

«Wir verdienen unser Brot damit, sonst müssen wir auf der Baustelle arbeiten», sagte ich. «Übrigens wer hatte uns dieses Auto besorgt? » wollte ich wissen.

«Ein Angehöriger der Heilsarme», sagte Igor lachend und nahm den Fuss von der Bremse. Unser Polizeiscanner brachte die Nachricht, dass eine Grossfahndung im Gange ist. Es ist fünf Uhr und ich fürchte, die werden heute viel zu tun haben.

«Kümmere dich lieber um die Strassenkarte», sagte Igor.

«Hast du überhaupt eine Vorstellung wie gross Stadt Hamburg ist? » fragte ich genervt. Igor bog von der Kaiser Wilhelmstrasse in eine Nebenstrasse ab und fuhr in östlicher Richtung weiter, bis wir eine Tiefgarage in einem der grossen Hotels fanden. Während wir über die Rampe in die Dunkelheit hineinfuhren, erschienen auf dem Kopfsteinpflaster glänzende schwarze Flecken, einer nach dem anderen auf dem grauen Staub. Der Regen war da.

«Lass uns jetzt verschwinden», sagte Igor.

Ohne viele Worte verschwand jeder von uns in eine andere Richtung. Die Radio - Voraussage, dass es nur am Mittag regnen würde, war falsch. Es war, als ob es richtig zu schütten begann. So war’s mir nicht einfach, ein Taxi zu bekommen, aber schliesslich hielt doch ein alter weisser Opel an. Die Sitze waren zerschlissen und auf dem Boden lagen Zigarettenkippen herum. Dafür war das walnussfurnierte Armaturenbrett so reichlich ausgestattet wie das Cockpit eines Boeing - Jets. «Fahren sie mich bitte zum Hauptbahnhof», sagte ich müde. Das Taxi kam nur langsam voran. Als wir in Bahnhofsnähe gelangten schaffte es der Opel nicht mehr. Zur Belohnung gab es das übliche Dauerkonzert der Autohupen. Bewaffnet mit einem Schirm nahm ich meine Reisetasche

und ginge zu Fuss weiter wo ich pünktlich den Zug nach Radolfzell erwischte.

Die Schlagzeilen und die dazugehörigen Artikel stellten alle anderen Meldungen in den Schatten. Es herrschte bei der Presse Schadenfreude. Die Mikron - Firma ist bekannt für ihre pfiffig ausgedachte Sicherheitstechnik. Ich habe mir damit das gesamtes Material verschafft, als Bote des Unheils zu erscheinen. Reiche aufgepasst, ich komme!.

Am Nachmittag gleichen Tages traf ich Vanessa am Kaffenhorner Strand und sagte: «In wenigen Tagen wird mein Zimmer frei sein. »

Vanessa war sichtlich verwirrt und benagte mit ihren weissen Zähnen ihre Unterlippen. Ihre Füsse, die unbestrumpft waren und in hellen, blauen Schuhen steckten, fuhren unruhig im Sande auf und ab und brachten seltsame Muster zu Stande, die aussahen, als seien sie die Grundrisse verschiedener Häuser. Vanessa war vielleicht doch keine so gute Architektin. In Liebesdingen und überhaupt?

«Gefalle ich dir nicht», fragte sie.

«Ich finde, du bis eine wundervolle Frau und ich komme mir selbst vor wie der kümmerliche Überrest einer fast ausgestorbenen Tiergattung. »

«Ich wollte mich nicht verbrennen», sagte sie.

«Es war meine Schuld, ich habe die richtige Zeit verpasst und Unsinn geredet? War es falsch? »

«Nein», sagte sie aber etwas verquält, «nein, es war alles sehr richtig. Das heisst, ach, lassen wir das jetzt doch lieber, man kann nicht immer nur von so etwas reden. »

«Aber von was sonst? » fragte ich naiv. «Schliesslich ist das doch das Wichtigste, was überhaupt zwischen einer Frau und einem Mann besprochen werden kann. »

«Ja, gewiss. Aber es ist... es ist manchmal so anstrengend, findest du nicht? »

«Im Gegenteil. Das pulvert mich ordentlich auf! »

«Pulvert dich auf? », wiederholte Vanessa müde und etwas verzweifelt. «Du hast eine originelle Art dich auszudrücken. »

«So, mir scheint, Vanessa, du hältst heute nicht so gut durch wie sonst. Du siehst ermattet aus. »

«Ja, ich gehe lieber nach Hause» murmelte sie.

Am nächsten Tag trafen wir uns wieder. Und am übernächsten

auch. Am Dritten Tag gingen wir zusammen in die Oper.

‹Othello›. Das war etwas für Vanessa. Die erregte sich wissenschaftlich und als wir nach der Vorstellung im Kaffe Mozart sassen, hielt sie mir einen langen Vortrag über den Besitztrieb des Mannes, den Unterwerfungstrieb der Frau und daraus entstehende Komplikationen unerhörten Ausmasses. Insbesondere fragte sie sich, ob Othello bei der Erdrosselung der Desdemona sadistische Erregung gespürt habe. Und mich fragte sie, welcher Art meine Gefühle beim Betrachten und Anhören dieser Szene gewesen sein.

Ich erwiderte, dass ich davon lieber nicht sprechen wolle, weil sie sonst wahrscheinlich sofort um Hilfe schreien würde.

Vanessa wurde ganz aufgeregt und ihre hübschen Augen glänzten. Sie schob unter dem Tisch ein Bein zwischen meine Knie und ich wusste, dass sie das nur tat, um mich zu lösen. Um mich zum reden zu bringen. Sie betrachtete solche kleinen Tricks als erlaubte Forschungsmittel.

Weil sie aber so reizvoll aussah und mich ihr Bein wirklich beunruhigte, ärgerte ich mich sehr.

«Neigst du überhaupt zu Perversionen? » fragte sie atemlos.

«Und wie», antwortete ich grob. «Sonst träfe ich mich doch nicht dauernd mit dir. »

Sie war beleidigt und ihr Bein zog sich zurück. Später küsste ich sie vor der Tür ihres Hauses, ich hatte keine rechte Freude daran und verabschiedete mich schliesslich ziemlich kühl.

Ich fühlte mich auf einmal sehr niedergedrückt und allein, goss mir in Zimmer aus einer Whiskyflasche einen ziemlich grossen Schluck ein und trank ihn rasch, aber in düsterer Stimmung. Die Wirkung war: ich legte mich aufs Bett und sank in einen unruhigen Schlummer.

Ein bienenhaftes Klingeln des Telefons weckte mich und ich sah, dass die Morgensonne ins Zimmer schien. Es war neun Uhr, ich erhob mich und fühlte mich ein wenig steif und derangiert, denn ich trug immer noch meinen Abendanzug. Ich ging zum Telefon und nahm den Hörer ab. Ejups Stimme sagte:

«Ich habe in Wagenhausen einen Treffer gelandet. »

«Hol mich ab. », sagte ich kurz und legte auf. Es war klar, das Waffengeschäft ist geräumt, also die Artillerie steht bereit.

Ich nahm eine kalte Dusche, rasierte mich und zog mich an. Ich

trat an einen Wandschrank und holte einen braunen Kalbsleder-koffer heraus, öffnete ihn auf dem Bett. Dann fing ich an, die Schubladen einer hochbeinigen Kommode zu durchstöbern und Sachen in der Koffer zu packen. Als den Koffer gepackt war, liess ich ihn zuschnappen und nach einem Weilchen trat ich wieder an den Wandschrank und holte meine ‹Makarow› Pistole, in weichem Lederhalfter mit zwei kurzen Riemen heraus, zog das linke Hosen-bein hoch und schnallte das Halfter an meinem Bein fest.

Vanessas Augen verengten sich, als sie den Koffer sah.

«Willst du noch heute verreisen? » fragte sie mit ihrer leisen, heiseren Stimme.

«Ja, ich bin ja doch ein bisschen steinig für dich. »

«Vielleicht bist du das wirklich», sagte sie lachend. Ich küsste ihre Hand, bückte mich, hob den Koffer und ging um sie herum. Ich schritt durchs Zimmer und die roten Vorhänge hinaus, ohne mich umzusehen.

Ich bin Einzelgänger, also ein Mensch mit zweifelhaften Freunden. Und manchmal, für einen guten Freund, tue ich alles. Deshalb ging ich ins Städtchen und kaufte mir ein passendes Geschenk. So bin ich eben, ein lieber Kerl. Die Schweizergrenze ist genau wie ihr Käse, also ziemlich löchrig.

Ejups grosser schwarzer Ascona rollte lautlos die lange Steigung nach Stein am Rein hinauf. Lichter schimmerten tief zur Linken, im Schoss des Tals. Die Luft war kühl und klar und die Sterne schienen sehr hell. So fuhren wir über die grüne Grenze ohne Scheinwerfer.

Der Wagen bog vom Wanderweg ab. Der Fahrer schien zu wissen, wo es hinging. Er schlug einen Bogen und fuhr in eine grosszügig angelegte, vornehme Villengegend von Stein am Rein. Als ich meinem Fahrer sagte:

«Ab nach Eglisau», wusste er: ‹Es ist Zahltag›, ich mochte ein Geschenk meinem Freund Bruno übergeben. Der nahm damals meine Flucht aus dem Knast als gute Gelegenheit, einige Pluspunkte bei der Polizei zu sammeln.

Es wäre schlimm für mein Image, wenn ich seine Spitzeldienste für die Polizei vergessen konnte. Ich wollte ihn erschiessen. Ich wollte ihm die Beisserchen wegknallen. Aber dann denk ich auf einmal pragmatisch. Ich denk mir, ‹würde ihm das denn wirklich eine Lehre sein? ›

«Das Haus an der Ecke», wies ich den Fahrer an.

Das Haus lag ein gutes Stück von der Strasse ab, an einer weiten Kurve. Der Fahrer schaltete die Scheinwerfer aus und glitt geschickt zur Durchfahrt. Ich gähnte und öffnete die Wagentür. Ich stieg aus, stand einen Moment da und sah über den Rasen.

Dann ging ich über weiches Gras zur Eingangstür. Die Tür war offen, ich ging hinein, zog die Makarow heraus und lehnte mich innen gegen den Türpfosten. Bruno kam aus seine Schlafzimmer, ich trat hinter der Tür hervor und setzte dem Spitzel die Pistole auf den Bauch. «Ich suche dich», sagte ich.

Bruno blieb stehen, dehnte ein wenig die Brust, gab einen erstickten Kehllaut von sich. Seine Augen waren geweitet und erschrocken. Ich hob die ‹Makarow› und setzte die Mündung in Brunos Mund. «Rede gar nichts, du Spitzel», flüsterte ich.

Eine plötzliche Welle der Erregung lief über Brunos Gesicht. Er

wich einen kurzen Schritt zurück und schnappte nach der Pistole, seine Lippen kniffen sich zusammen. Ich beschrieb mit dem Handgelenk einen knappen Bogen und schlug mit der Waffe über den Mund. Blut trat ihm auf die Lippen. Sein Mund begann anzuschwellen. Er wurde blass.

«Behalte den Kopf klar, Bimbo, dann lebst du morgen vielleicht noch. »

Ich legte ihm Handschellen an und fesselte ihm die Knöchel mit einem Strick. Er wurde auf den Stuhl gefesselt wie eine Salami. Und als er dann mein Geschenk für ihn sah, machte er sich in die Hose.

Es stimmt, der Mensch hat am meisten Angst vor dem Unbekannten. Er wusste, dass mein Ballermann ihn allemachen konnte. Die Vorstellung gefiel ihm nicht besonders, aber sie war ihm auch nicht neu. Nur mit seinem Geschenk, damit kam er einfach nicht klar.

Er hatte null Checkung, wieso ich einen Tauchsieder mit verlängerten Elektrokabel habe. Aber wir konnten uns ja ein paar Minuten lang unterhalten. Dann steckte ich ihm den Tauchsieder in seinem Mund und begann mit Klebeband seinen Mund zu umwickeln.

Ich hoffe sehr ab heute wird mein Freund Bruno, ein bessere Mensch sein. Zur Auflockerung hab ich ihm ein Quietschentchen in die Hände gedrückt. Ich sagte: «Bruno schnallst du denn nicht, wo du falsch liegst? »

Seinem Gesichtsausdruck nach hatte ich da so meine Zweifel. Ich schaltete den Strom ein.

Schmerz ist, wie der Name schon sagt schmerzhaft.

Wenn kein Irrtum vorliegt, wird nach drei Minuten der Tauchsieder überhitzt und mit einem Kurzschluss ausgeschaltet. Ja, ich weiss, Gewalt hat eine schlechte Presse. Aber von der richtigen Seite der Kanonen aus ist sie gar nicht so schlimm? Macht sogar Spass. Man sagt dass Freundschaft eine lobenswerte Tugend ist. Vielleicht, aber stellen Sie sie nie auf die Probe.

Wir fuhren nach Feld – Meilen. Die Wohnung des Albaners lag in einem Altbau, mit Blick auf den Zürichsee. Nicht gerade billig, aber mit dem Vorteil, dass mein Nachbar Ch. Blocher ist. Und auch ein paar andere Parasiten aus meiner Abschussliste wohnen in der Nähe.

Im Hausflur hatte sich unerwünschter Müll von einem Dutzend Familien angesammelt: ein zerbrochener Stuhl, zersplitterte Obststeigen, ein einzelnes Rad von einem Velo, zerknülltes Papier, Fla-

schen. In der Luft lag der in Mietshäusern allgegenwärtige Geruch nach Knaster und billigem Frass. Durch die geschlossenen Wohnungstüren drangen die Geräuschen schriller Streitgesprächen.

Ein Frau singt, ein Baby schrie, jemand lachte laut auf, und irgendwo wurde plärrende Radiomusik aufgedreht. Das schmutzige Geländer vermeidend, an dem der Dreck unzähliger schmieriger Hände klebte, eilte ich die nur schwach beleuchteten Stiegen empor.

‹Wie halten sie das nur aus? » fragte ich mich. «Solch ein Saustall. ›

Unter einer Tür war ein Streifen Licht. Der Albaner senkte langsam eine Hand und öffnete die Tür. Eine schirmlose Glühbirne hing mitten unter der Decke.

Eine fette hässliche Frau im schmutzigen weissen Kittel stand darunter, die Arme schlaff an den Seiten. Stumpfe, farblose Augen, ihre Finger flatterten und verkrampften sich in unwillkürlichen Muskelkontraktion. Sie gab einen dünnen Klagelaut von sich, wie eine verhungerte Katze.

Ich griff ihre Hand, fühlte nach ihrem Puls. Dann hob ich ein Lid und untersuchte die nach oben verdrehte Pupille. Es ist Ejups Ehegattin, eine drogensüchtige hässliche Gurke, es ist keine Frau es ist ein Monster. Die Wohnung wies keine Ordnungsliebe auf. Ich setzte mich auf einen Stuhl, über dessen Lehne ein schmutziges Handtuch hing.

Ein glänzender schwarzer Käfer mit rosa Kopf kroch langsam über die Platte des alten verschrammten Schreibtisches. Er schlotterte beim Kriechen, wie eine alte Dame, die zu viele Pakete trägt. An der Kante marschierte er geradewegs in die Luft hinaus, fiel mit dem Rücken auf das schmutzige braune Linoleum, fuchtelte mit ein paar dünnen erschöpften Beinen in der Luft herum und stellte sich dann tot. Das hielt er etwa eine Minute lang durch, dann streckte er die Beinchen wieder aus, kraxelte sich aufs Gesicht herum und zockelte schlotternd davon, auf die Zimmerecke zu.

Ich war jetzt schon eine gute Stunde da. Es gab drei Zimmer einen verschrammten Schreibtisch in der Mitte, einen anderen an der Wand, einen Messing - Spucknapf auf einer Matte, eine Ste-

reoanlage, drei plattgeschlagene Fliegen sowie den Gestank von Zigaretten und alten Klamotten.

Es ist schlimmer als im Knast. Ich wollte kotzen, aber eine Aktentasche landete auf dem Tisch.

Der Albaner setzte sich mir gegenüber an den Schreibtisch und mass mich mit einem gottverlassenen Blick. Es war Beute aus dem ausgeraubten Waffengeschäft in Wagenhausen. ‹Revolver Smith & Weston 38 Spezial - Pistole Walther PPK - und Pistole Smith & Weston 45 Automatik. ›

Ich beschlagnahmte die Waffen, genau wie die Stadtpläne des Kanton Zürich. ‹Wieso? › Weil ich so ein gesetzliebender Mensch bin, deshalb werde ich noch heute meinen Nachbarn Ch. Blocher besuchen und ihm ein herzliches ‹Muuu› sagen? Oder Ähnliches.

«Der könnte dich leicht in Gefahr bringen», sagte der Albaner. *«Gefahr ist mein Geschäft»* sagte ich. *«Wie brächte ich sonst wohl meine Nickelchen zusammen? »*

Wir schritten in der Nacht hinaus. Eine Nacht, etwas kühl, wie tausend andere auch. Aber diese banale Nacht bedeutete mir zunehmend mehr als bloss eine verdorrte Nacht in der Schweiz.

Alle Häuser in der Goldbacherstrasse hatten dasselbe wohlberechnete Fluidum, Nachlässigkeit, ja Vernachlässigung. Aber die hohe grüne Hecke, die Zufahrt und Garagen verbarg, war so sorgfältig geschoren wie ein französischer Pudel.

Das Haus lag ein ganzes Stück ab von dem schmalen gewundenen Fahrweg. Einige der Fenster waren mit langen Vorhängen maskiert. Auf der Veranda stand eine hoch gewachsene Frau, ihre Hände hingen verkrampft an den Seiten nieder. Sie hatte blondes Haar, das alles Licht zu sammeln schien, das es da gab. Sie trug eine leicht ausgestellte dunklere Hose und eine weisse Seidenbluse. Sie muss wohl etwa 50 Jahre alt sein, mit einem schmalen Gesicht und einer Nase wie Pinokio. Es ist wohl die Gattin, Silvia Blocher.

Ich zog eine Infrarot Miniaturkamera heraus, kaum acht Zentimeter gross, mit einem winzigen Objektiv für Telefotografie. Ein Apparat, wie ihn Geheimdienstleute benutzen. Ich hob den Apparat, drückte auf den Auslöser und die Automatik begann zu schnurren. Mein Ziel in diese Nacht war, Blochers Haus zu fotografieren und eventuell so eine potentielle Gefahr zu entdecken. In der gleichen Nacht besuchte ich nach gleichem Muster ‹Klaus Jakobs, Familie Diethelm und Walter Frey in Küsnacht. › Ging zurück und besuchte ‹Imholz Hans und Marquard Jürg in Herrliberg.

›

Reiche haben Geheimnisse, aber, Geheimnisse sind relativ. Eines Mannes Geheimnis ist für einen anderen ein Riesenspass. Und wir sollen alle unsere Spass haben oder?

Um Mitternacht gingen wir nach Hause. Die Ehefrau war in der Zwischenzeit zu Bewusstsein gekommen. Wir verbrachten die Zeit sehr angenehm bis zwei Uhr. Ich fühlte mich schläfrig und legte mich auf das Ohr. Als ich wieder erwachte, war es fast dunkel. Ich erhob mich mit Panik im Herzen vom Bett und auch ein scharfer Schmerz schoss mir durch die Schläfe. Es war jedoch erst acht Uhr. Ich befand mich allein in der Wohnung und immer länger werdende Schatten stahlen sich über den Boden.

Die Galerie leerer Flaschen auf dem Tisch war ein recht widerlicher Anblick. Ejup und seine Frau waren nirgends zu sehen. Einem instinktiven, jäh aufschiessenden Gedanken folgend, dessen ich mich fast im selben Augenblick schämte, eilte ich zu meiner Jacke, die über einer Sessellehne hing und tauchte mit beiden Händen in die innere Brusttasche. Das Paket Banknoten war noch da. Nach kurzem Zögern und mit einem heimlichen Schuldgefühl zog ich es heraus und zählte die Scheine langsam nach. Nicht ein einziger fehlte.

Dann begann ziemlich plötzlich das weisse Telefon auf dem Schreibtisch zu klingeln. Ich eilte in der Hoffnung zu ihm hinüber, dass es Ejup sei. Er war es. Ich wartete eine halbe Stunde dann verliess ich die Wohnung und wartete vor der Post. Er kam mit seinem Ascona, und ich stieg ein. «Fahren wir nach Wilen», sagte ich.

Eine felsige Strasse führte von der Schnellstrasse ab und oberhalb des Zürichsees an der Bergflanke entlang, erblickte ich unten auf der Wasseroberfläche zwei oder drei Boote mit dem typischen Klang des Tuckerns eines Aussenbordmotors.

Es dauerte nicht lange, Ejup brachte den Wagen zum Stehen und grinste zu dem grossen, von Bäumen beschatteten Haus hinüber. «Ganz hübsch. Der hatte nach dem Überfall alle Schlösser gewechselt», sagte er.

«Ich habe meine Methode», antwortete ich und stieg langsam aus dem Wagen. Ich ging den Steinpfad entlang, der sich durch die Graswand zeigte. Das Haus war sehr still, die Rollläden waren heruntergelassen, am Messingklopfer hing ein dunkler Kranz. Da wohnte also Martin Ebner.

Ich bog auf einen Seitenweg ab der unter dem Fenster entlang führte und ging um das Haus herum und fotografierte jeden Quadratmeter.

Wir fuhren wenige Kilometer weiter. Direkt am Seeufer befindet sich das Städtchen Bäch. Dort möchte ich Marco Vögele hallo sagen? Reine Routinesache. Ich stiess auf einen Mann mit zwei Kindern auf dem Arm, im Schlepptau zweier Frauen, die verdächtig nach Gattin und Schwiegermutter rochen. Dazu kamen noch zwei nicht gerade freundliche Hunde.

«Wir haben Vollmond», sagte Ejup und führte mich in seine Stammkneipe. Die sah genauso aus, wie man sich das vorstellt: abwaschbare Wände, knorrige, nicht bei Sinnen befindliche Rappenspotter, die sich an dem Drink festklammerten, der Lohn und Preis ihres Tages war.

«Hier kennt man mich», sagte er stolz.

Da ich zu Hause nicht besseres zu tun hatte, wurde ich genötigt, ein paar Calvados zu trinken. Da mir das Trinken Schuldgefühle einflösste, trank ich noch ein paar. Ejup hatte recht, was seine Berühmtheit in dieser Herberge anging. Als er aus dem keramischen Stillen Örtchen zurückkehrte, versperrten ihm drei Schläger den Weg, hefteten ihn mit den Jackenaufschlägen an die Wand und filzten ihn.

«Otto will sein Zeug zurückhaben. Unser Angebot: du gibst uns alles zurück und ausserdem dein Geld, wir brechen dir nur das Bein. Kein Zeug und wir brechen dir alle Knochen. »

«Ich warne euch», sagte Ejup gedämpft durch seinen Jackenaufschlag, «ihr macht einen Fehler. »

Die Schläger lachten. Kein falsches Lachen. In ihrem Gewerbe gehörte dieser Satz unverkennbar zu den Evergreens.

Ich war der festen Überzeugung, ich könne jedermann dazu bringen, sich zu setzen und der brüderlichen Liebe zu frönen. Der Anführer schien mir sogar ein ganz famoses Haus zu sein. Sicher hatte er Familie. Sicher machte es ihm keinen besonderen Spass, den ganzen Abend auf der Suche nach Leuten herumzuziehen, die er bedrohen und nach dem Abreissen ihrer Prothesen verdreschen konnte. Er hätte sicher lieber zu Hause gesessen und ferngesehen oder seinen Kindern bei der Schularbeit geholfen. Ich ging hinüber, um einzuschreiten, aber meine Beine hatten eine komische Form angenommen, so dass ich länger brauchte als geplant und nicht den besten Eindruckt machte.

«Ich glaube wirklich nicht, dass das nötig ist», gab ich mit mei-

ner fröhlichsten Stimme zu bedenken, als sie meiner Gegenwart gewahr wurden.

«Jungs, wir sitzen in der Tinte», sagte der Anführer. «Da kommt der Rausschmeisser. »

«Deine zwei Freunde werden deine Zähne auch nicht retten können», sagte Ejup. Der immer noch auf halber Höhe zwischen Fussboden und Decke an der Wand klebte, der Anführer fand das sehr lustig und schob seine Spiessgesellen beiseite, um Ejup einen Wurstfinger in die Rippen zu bohren.

«Was willst du machen, Krüppel, auf mich draufbluten? »

Sein Atem ging bei dieser Frage stossweise, was für jeden von uns auf baldiges Keilen hindeutete.

Ich machte einen Sprung und rammte dem Anführer meinen Kopf ins Gesicht, bei richtiger Anwendung ein hübscher Tribut an die Fähigkeit den Geist durchzuschütteln.

Die anderen liefen nicht davon. Reflex , nehme ich an. Sie waren stramme Gesellen und hätten sie zugeschlagen hätten sie Ejup windelweich geprügelt. Taten sie aber nicht. Einer schlug mich, konnte gar nicht genug davon kriegen, aber ich war froh, durch die Gegend getreten zu werden, während Ejup sich um die anderen kümmerte. Meinem Angreifer wurde die Nase gebrochen und anschliessend erhielten er und seine Komplizen, die mit ihren Schmerzen beschäftigt waren meine Schuhtherapie die ihre Sinnenswahrnehmungen vorübergehend aus der Kneipe hinauskatapultierte.

Im Spiegel fiel mir auf, dass weniger ein blaues Auge als ein blaues Gesicht im entstehen begriffen war. «Ich hab Otto gewarnt», sagte Ejup. «Er hat mich über Ohrs gehauen. Deswegen hab ich ihn ausgenommen. Erinnerst du dich an die erste Ballermann, die ich von ihm hatte? Die funktioniert nicht. »

Wir zogen uns zurück und überliessen es anderen herauszufinden, welches Blut zu wem gehörte.

Auf dem Heimweg kommen wir an einem Friedhof vorbei. Ich widerstehe dem machtvolle Drang, hineinzugehen und meinen Geist aufzugeben, wir flitzen zur Wohnung zurück, durch die Strassen heulten die Sirenen der Streifenwagen.

Die Tage, die folgten, waren langweilig. Dann entschloss ich mich eines Morgens zu einem Abstecher nach Will, entworfene Fotos und Dias abzuholen.

Ich schlenderte an den verschiedenen Geschäften vorbei, warf hin und wieder einen Blick zu den Mitmenschen auf der Strasse und wurde aufmerksam auf ein junges Mädchen, deren blonde Haare sich um ihr Gesicht rankten, die die Welt aus ihren babyblauen Augen sah und die in mir nicht zu stillenden sexuellen Hunger weckten. Paula. Wirklich eine hübsche kleine Blondine , sanft und freundlich, hatte keinen einzigen bösen Knochen im Leib.

Der Tag verging mit Kaffe und Knabbereien und kleinen Spaziergänge durch die Stadt und in die Umgebung hinein. Am Abend fing es zu schütten an. Ich wollte sie loswerden. Als sie sagte: «Kann ich bei dir übernachten? »

«Es wäre eine Sünde», sagte ich.

«Schlimmer: ein Verbrechen», sagte sie und kicherte.

Das Mädchen stellte ihren Koffer aufs Bett, stiess das Fenster auf und drehte im Bad am Wasserhahn. Sie zog sich aus und wusch sich.

«Tja, das Geilste an dir ist deine Stimme» sagte sie.

«Meine Stimme? »

«Ja, sie ist so voller Trauer und Einsamkeit. »

«Meine Stimme sagt das? »

«Sie war das erste, was mich zu dir hingezogen hat. »

Das macht mich nun völlig befangen. Ich kann kaum reden. Ich möchte, dass meine Stimme so ist - egal, wie das ist - und jetzt ist mir das zu bewusst, um es natürlich machen zu können. Ich schälte mich allmählich aus den Klamotten, ohne zu sprechen und sie steht da, kaum beleuchtet vom Schein der kleinen Wandschrankglühbirne.

Sie wendet sich mir zu, mit ihrem Slip in der Hand und ich bin nackt und dann kommen wir einfach aufeinander zu und halten uns lange fest.

Erstaunlich, wie durch schieres Dastehen dies tiefe sexuelle Gefühl zurückkommt. Wie ein lange vermisster bester Freund. Ihr langes weiches Haar und ihre Schulter und Arme. Wir stehen und stehen. Mein Pimmel war seit Wochen nicht mehr unterwegs. Und jetzt können wir den Ansturm der Gefühle kaum ertragen. Wir legen uns auf mein Bett.

Sie hat diesen Blick, diesen verzweifelten Wunsch, es mir recht -, es mir leicht zu machen, nicht den hungrigen Blick, welcher der Erfüllung ihrer eigenen Wünsche gilt.

Aus irgendeinem Grunde bin ich so gross wie eine Scheune. Es ist eine ganz neue Erfahrung für mich, es ist für beide ganz schön neu.

«Schäme dich», sagte Ejup.

Eigenartigerweise schämte ich mich auch, es waren nur noch ein paar Monaten bis zum Beginn der Jagdsaison, aber ein paar Monaten können einem das Strafregister völlig über den Haufen werfen.

Sie blieb übers Wochenende, wir diskutierten über Ironie Nächstenliebe. Meine Besucherin genoss ihren Aufenthalt, gekränkt nur über mein gelehrsames Quaken.

Bevor sie mich verliess, zerschnitt sie ein Blatt Papier und schrieb: «Ich danke dir. »

Ich konnte den kurzen Brief kaum lesen, und griff nach meiner Uhr. Es war fünf Minuten vor acht, ich hatte fast sechs Stunde geschlafen und ich hatte einen Riesenhunger. Ich riss das Laken vom Bett, wickelte mich hinein und ging zur Küche. Ich blieb stehen, auf dem Tisch lag ein Briefumschlag. Ich bückte mich danach, riss ihn auf. Es war eine Liste mit sechzehn Namen, begleitet mit einer Menge Grundstücksfotos. Jedes Grundstücksfotos ist für Ejup und seine Frau hundert Franken wert, die leisten fleissige Arbeit.

Wie der Leser sieht, bin ich ein Mensch den man je nach Standpunkt für grossartig oder niederträchtig hält? Meine kleine Welt ist eine Welt grosszügig vernachlässigter Moral, weil wir alle es mit bösartiger Unmoral zu tun haben.

Ich möchte so gerne einen Menschen kennen lernen, der moralisch das Recht hätte, einen Stein zu werfen.

Es war die Zeit gekommen Sofia in Rapperswil anzurufen. Ich nahm das Telefon und gab ihr meine Adresse. «Alles klar, ich komme», sagte sie.

Ich hatte bereits eine Menge Tartankäse und Omelett verspeist als die Türsprechanlage zu läuten begann. Ich machte auf. Sofia ging auf mich zu, legte mir die Hände auf die Schultern und befahl, «küss mich, Momo. »

«Sollte das nicht eigentlich ich sagen? » Wir küssten uns, bis Sofia das Gefühl hatte, dass sie ziemlich schnell im Schlafzimmer landen konnte.

«Okay, okay, King Kong, ich habe dir einiges zu sagen. »

«King Kong? »

«Mein Liebling, ich glaube nicht, dass ich für eine weitere Bezie-

hung mit dir bereit bin? »

«Weisst du wie gerne ich es höre, dass du das sagst? »

«Was»

«Mein Liebling. »

«Das ist doch nur so ein Ausdruck, Momo. »

«Im Augenblick wäre ich zu einem Mord fähig, wenn ich dächte dass du es noch zu jemand anderer sagst. Tust du es vielleicht? »

«Du fragst mich, ob ich hin und wieder gern mal herumschlafe, nicht wahr? », sagte Sofia sehr ruhig und liess mich los.

«Das ist ziemlich grob ausgedrückt. Nein natürlich nicht. »

«Da wir schon darüber reden und ich viel nachgedacht habe, wollen wir das hinter uns bringen. Ich hatte Beziehungen, genauso wie du und ich habe mehrere meiner Freunde Liebling und ich glaube sogar Liebster genannt, reicht dir das als Antwort. »

«Na ja, es geht», sagte ich grinsend und griff nach ihr.

«Nein, bitte nicht, Momo! Reden wir lieber. »

«Ich dachte, du hast mir Befehl gegeben, dich zu küssen. Was hat sich verändert? »

Sie antwortete nicht sofort, sah mich jedoch mit einem festen Blick an. Ich muss wohl tief in meine Trickkiste greifen, sonst werde ich auf der Stelle einen Korb einstecken.

«Ich hab dir gesagt, ich bin nicht bereit... »

«Und ich dachte immer, ich werde nie bereit sein», unterbrach ich sie mit leiser, tonloser Stimme.

«Siehst du, ich habe nämlich auch nachgedacht und war ziemlich streng mit mir. Ich war mein Leben lang selbstsüchtig, habe meine Freiheit verspielt, konnte tun und lassen, was ich wollte, ob es richtig oder falsch war, interessierte mich nicht besonderes, Hauptsache, ich konnte es tun. Unabhängig nennt man so was wohl. Dann kamst du und meine ganze Unabhängigkeit zerplatzte wie eine Seifenblase. Du zeigst mir was ich nicht habe und ich komme mir vor wie ein Idiot. Ich habe keinen Menschen, mit dem ich etwas teilen kann, so einfach ist das. Niemand, an dem mir so viel liegt, dass ich zu ihm gehe und sage, schau mal, ich hab's geschafft oder auch, tut mir Leid, es hat nicht geklappt. Du hast mir einmal gesagt, du hättest Angst, nun jetzt bin ich derjenige, der Angst hat. Nie hätte ich geglaubt, dass ich zu einer solchen Angst fähig sein könnte, der Angst dich zu verlieren. Ich kann nicht gut bitten oder vor jemanden kriechen, aber ich werde bitten, betteln oder vor dir niederknien alles tun, was du willst, aber bitte verlass mich nicht!. »

«Du verdammtes Miststuck» sagte sie und liess sich in meine Arme fallen.

«Grossartig», sagte Ejup, der unter dem steinernen Türbogen stand.

«Wie lange stehst du schon da? » fragte ich empörend.

«Ich kam gerade als du betteln und kriechen wolltest», antwortete er. «Sie wirkt immer, die Masche starker Mann auf den Knien, mit ihr hast du immer Erfolg. »

«Mensch verpiss dich», schrie ich gereizt. Sofia lachte.

«Wie kindisch er ist» sagte sie zu Ejup. «Können Sie ihm nicht ein bisschen die Augen darüber öffnen, dass nicht alles immer sein Eigentum ist? Besonders, wenn er selbst nichts dazu tut? »

«Ich versuche fortwährend, ihn aufzuklären», erwiderte er.

«Wenn er erst einmal merkt, dass das euphemistischer Egoismus ist, wird er sich schon bessern? »

«Was ist euphemistischer Egoismus? »

«Jugendliche Wichtigtuerei», sagte er und grinste zufrieden.

Sofia lachte derartig, dass der Tisch zittert, sie beugt sich vor und legt die Arme um meinen Hals. «Du süsses, fremdes und geliebtes Herz», sagte sie. «Wenn ich dir nur helfen könnte. »

Sie kann es, ich tauchte in ihrer Wohnung in Rapperswil unter.

Rapperswil. Stadt der Sonne und strahlender Bilder. Der geblähten weissen Segel auf dem See - und darüber die massiven, unregelmässigen Bauten, deren Spiegelungen auf dem Wasser im Wellenschlag erzittern. Stadt der Myriaden von Blumen und blaugrünen Teiche, Stadt der langen altmodischen Brücke die sich über der blauen Fläche auf der anderen Uferseite bewegt und in Kanton Schwyz endet.

Rapperswil, das Alte und Neue. Stadt, mittelalterlicher Mauern, heiligem Münster und der weniger heiligen Institutionen. Stadt der Strassencafes und des schweizerischen Allerheiligsten? ‹Zirkus Knie. › Stadt der Zweckmässigkeit, Hingabe und Geduld, eine Stadt die mein Lachen kontrolliert und letzte Zuflucht bietet.

Nach der Streiterfahrung mit Sofia entschloss ich mich, den Umgang zwischen Mann und Frau zu studieren. Aber ich wollte mich nicht auf meine eigenen Erfahrungen beschränken, ich will die Sache ernst nehmen und eine Untersuchung vornehmen. Ich benötige das Privatleben anderer, um Vergleiche anstellen zu können.

Deswegen habe ich einige Schlafzimmer der prominentesten Bürger der Schweiz verwanzt, die Wanze sendet Signale hundert Meter weiter an einen Empfänger und ein Voicerekorder nahm jedes gesprochenes Wort automatisch auf.

Es ist so anstrengend, die Ergebnisse waren so langweilig. Der ersten zwei Wochen machten mir erst richtig klar, wie gierig Ehepaare aufs Streiten sind, bei der geringsten Kleinigkeit fliegen die Fetzen.

Für mich die erstaunlichste Entdeckung war: Null Kommunikation, null Lachen, null Liebe. Infolgedessen werde ich nie heiraten, selbst wenn mir damit was Brauchbares durch die Lappen geht.

Weitere Enthüllungen brachte eine Musterkollektion von acht Zielpersonen. Der Beutegang hat einiges für sich, man kann seine Arbeitszeit selbst einteilen und jederzeit kontrollieren.

Ich war bei Sofia ziemlich schweigsam, weil das die Gefahr senkte, etwas zu sagen, das sie reizen und unsere Verbindung auf der Richterskala absacken lassen konnte und weil mein Schweigen sie vielleicht zu dem glauben verführt, ich dächte richtige Dinge. Als sie zur Arbeit ging sagte sie: «Ich mag dich, du erzählst mir nicht dass du mich liebst. »

Wie kann ich sie lieben, wenn ich mich selbst nicht liebe. Ich stand auf , folgte dem Diktat der Mittagszeit und schickte meinen Appetit auf eine Zickzacktour durch den Kühlschrank. Ich ging zu meinem Koffer hinüber und fischte aus der gesammelten Dokumentation ein Bild heraus.

Ein schlichtes Viereck, ein Farbfoto, es war das Gesicht eines etwa fünfunddreissig Jahre alten Typen zu sehen, rund, unrasiert, die Augen auf vier Uhr, die Wulstlippen, leicht grinsend. Sehr bald wird er nichts mehr zu lachen haben. Es ist der Sohn des Industriellen Otto Model, der einen Reichtum von 400 Millionen angesammelt hatte. Das zweites Bild zeigte einen nicht ganz hasenreinen Politiker und Milliardär, Ch. Blocher. Der dritter ist ein Mann mit den meisten Zähnen in der Schweiz, Milliardär M. Ebner. Vierter ist Marco Vögele, Sohn von Halbmilliardär Ch. Vögele. Fünfter ist Rudolf Sprüngli, Schokoladenfabrikant aus Kilchberg. Familien - Besitz 400 Million und der sechste Kandidat ist auch 400 Millionen

schwer, Juwelier Bucherer Jörg aus Meggen. Einige von diesen Herren müssen mit meinem Besuch rechnen. Wer erster sein durfte, wird eine Rund - um - die Uhr - Überwachung zeigen.

Ausgangspunkt für folgenden Bericht war ein mehrstöckiges Haus, das der Familie Sprüngli gehörte. Das Telefon klingelt bei mir ununterbrochen, der rote Zeiger der Uhr, die an der Wand im Schlafzimmer angebracht war, zeigte kurz nach 23 Uhr 30. Ich nahm den Hörer ab: «überm Erdgeschoss hört man schreien? » sagte Ejup, «es klingt so, als wäre es von Rudolf Senior selbst» und als Beweis verstärkte er die Empfindlichkeit des Richtmikrofons und Verband es mit dem Nateltelefon. So konnte ich selbst hören, dass Herr Rudolf mit Lustschreien nicht gerade geizte. Mein Partner war überzeugt, Hilferufe von den Lustschreien von Herrn Rudolf unterscheiden zu können.

Er hatte in den vergangenen zwei Wochen von Zeit zu Zeit ein kostenloses Vergnügen daran gefunden, auf ihre schrillen, auf dem Höhepunkt plötzlich abbrechenden Schreie zu hören und mit einem sinnlichen Frösteln die Zahl der Orgasmen zu zählen. Erst als es längere Zeit über ihm still blieb, verscheuchte er die Gedanken an die sonderbaren Hilfeschreie und fuhr nach Hause.

Es würde mir ein Mysterium bleiben, warum und weshalb sich zwischen bestimmten Menschen Liebe und Leidenschaft entwickelten. Rudolf hatte in der fast drei Jahrzehnte Jüngeren nicht nur eine körperliche Geliebte gefunden, sondern ein Geschöpf, das aufnahmebereit für seine Interessen, seine Ansichten, seine ganze Welt zu sein schien.

Er hatte sie nach seiner Vorstellung zu formen versucht und sicherlich auch in erheblichem Masse geformt. Dafür hatte er von der anderen Seite Bewunderung und Freude an der neuen, scheinbar höheren Welt, aber auch Liebe empfangen, nicht nur körperliche Leidenschaft. Doch so viel Glück oder Befriedigung er auch erfahren hatte, gleichzeitig hatten sich grössere seelische Lasten auf ihn herabgesenkt als je zuvor.

Er war ausser Stande gewesen, dem Rezept unkomplizierter Naturen zu folgen, die eine Geliebte als Geliebte betrachteten und sie wechselten, sobald die Geliebte in ihrem bürgerlichen Leben mit der eigener Familie kollidierte. Zugleich aber war er bereits zu schwach und zermürbt, um die andere Lösung zu wählen.

Die Trennung von seiner Familie und die öffentliche Vereinigung

mit seiner Geliebte brachte ihm zumindest vorübergehend Ächtung durch eine bürgerliche Moral und allen Gefahren für den Beruf und seinem Alter. Er ist immerhin schon fast 65 Jahre.

Es hat sich bei Sprüngli etwas ereignet! Meine Pläne verlangen nach Informationen. ‹Ja, du kriegst sie› das haben meine Geräte mir gesagt und ich vertraue ihnen.

Für meinen Beruf bringt ein Name ohne besondere Hinweise, nichts. Manchmal glaube ich, mein Genie besiegt mich, denn ich durchschaue Faktoren und Motive menschlichen Verhaltens und habe Visionen, weiss sie aber nicht zu verwerten. Deshalb sind bei mir Durchbruch und Zusammenbruch wie Geschwister, ja, ich bin Jäger aber auch Gejagter.

Der Abend ist plötzlich eine Waage, die auf beiden Seiten gleich viel Welt trägt. Ich fühle sie, als balanciere sie ohne Schwere auf meiner Brust. Nichts kann mir geschehen, denke ich, solange ich so ruhig weiter atme. ‹Trotzdem sei vorsichtig› sagte mir mein zweites Ich, ‹denn du lebst noch in der Welt, wo Worte und Gefühle eins und Lüge und Visionen dasselbe sind. ›

Eine Woche verging ohne neue Erkenntnisse. Für mich ein weiterer Beweis für die rasche Vergänglichkeit der Zeit. Ich gebe aber nicht auf, dass zeigte auch meine Gewohnheit Rapperswil an jedem Tag zu verlassen. Pünktlich 21 Uhr 30 bestieg ich im Bahnhof den Zug nach Kilchberg. Eine halbe Stunde später stieg ich aus und ging durch das menschenleere Bahnhofsareal. Minuten später, nachdem ich in der Dunkelheit zwei Mal falsch abgebogen war, fand ich endlich die Strasse, die zu Sprünglis Haus führte.

Die Strasse war fast unbeleuchtet, im ersten Augenblick begriff ich nicht wieso, doch gleich darauf war mir alles klar.

Auch das Haus war dunkel, sah unbewohnt und verlassen aus, als seien die Besitzer verreist, aber mein Richtmikrofon, sagte mir etwas anderes.

Ich machte die Ohren steif. Das Problem dabei ist: die Bäume verzerrten mir die Laute, weil es keine direkten visuellen Peilstrahlen gibt oder es wird der Empfang gestört durch ein eingeschaltetes Radio oder Fernsehton. Eine Stunde lauschen brachte überhaupt nichts und dann passierte es.

«Du Ferkel», ich hörte wie ein Hund winselt. «Zu Fuss, zu Fuss sage ich», schrie eine aufgebrachte Frau, dann herrscht die Stille.

Alles schien mir zu unvollständig, als ob der Schatten des Hauses besondere Gründe hat, die Ereignisse zu verschleiern. Eine durchaus vorstellbare Möglichkeit, wenn man alles in Betracht

zieht, was während der letzten Zeit in diesem Haus passiert ist. Was ist geschehen? Was geschieht jetzt? Das Heulen wird immer lauter und dann, und dann hörte ich ganz klar: ein Mann schrie «Hilfeee, Hilfeee... »

Die Erinnerungen an die Schreie vor eine Woche, waren in sekundenschnelle wieder wach. Ich lief an der Hofeinfahrt des Hauses hinüber, instinktiv fasste ich unter die Jacke und meine Hand schloss sich um den Griff des Revolvers im Schulterhalfter. Ich näherte mich dem Tor und erwartete jeden Moment vom Alarm angestrahlt zu werden oder einen akustischen Alarm auszulösen, der mit kreischendem Sirenengeheul dann die Stille der Nacht zerreist.

Aber es passierte gar nichts. Ich drückte die Torklinke, ein Flügel öffnete sich nach innen. Und wieder geschah nichts. Ich begab mich an die Hinterseite des Hauses. Dort kletterte ich an die Veranda um ans die Fenster in die Wohnung hineinzusehen. Zusammengekauert presste ich mein Gesicht am Fenster und riss den Revolver heraus.

Mein Blick fiel über ein unordentliches Bett und die verstreuten Kleider am Boden und dann: ‹Heilige Maria, Mutter Gottes› flüsterte ich.

Keine drei Meter von mir entfernt, lag entblättert Rudolf auf allen Vieren, er wurde von einer Frau mittleren Alters geritten. Sie schwang eine Peitsche, gab Kommandolaute von sich und versohlte dem alten Bock regelrecht den Hintern. Der schrie wie ein Baby.

«Das magst du, was? »

«Jaaa, ich find es unheimlich geil», versicherte der Alte.

Die Peitsche begann wieder ihr Lied zu singen, man sah ihm an er möchte es gerne aber er kann es nicht, der hatte aber Glück, die Frau spricht französisch. Sie entpuppte sich als Meister ihres Faches, denn der Alte machte nach kurzer Zeit ein sehr glückliches und entspanntes Gesicht.

So sieht also die zweite Schokoladenseite aus? Ich spürte dass mein Mageninhalt nach oben schnellte und ich lief als Angewiderter davon.

Das erste trübe Licht der Morgendämmerung kroch am östlichen Himmel hinauf. Ich versteckte die Abhöranlage und hastete durch enge Gassen Richtung Bahnhof.

Es verstrich eine halbe Stunde. Tiefhängende Wolken schoben sich im Westen vor die Sonne und warfen lange Schatten über das Bahnhofsgelände. Ich sah den Zug stehen, ein uniformierter

Bahnbeamte stand vor einer Anzeigetafel und sah auf die Uhr.

Eine Frau, die etliche Päckchen trug, stiess mit mir zusammen. Die Päckchen fielen zu Boden.

Ich versuchte, mich zu entschuldigen, während sie mich beschimpfte, mit lauten Worten, die die umstehenden Reisenden veranlasste, stehen zu bleiben und uns anzustarren. Ich hob ein paar Päckchen auf, während ihre Stimme zu einem Klagelied anschwoll.

«Sie können mich mal, Lady», murmelte ich und liess die Päckchen wieder fallen, drehte mich um und eilte weiter. Ich erreichte den Zug, drückte die Klinke der Türe auf und stieg ein. Ich suchte mir schwer atmend einen Platz und versuchte mich zu beruhigen. Den Mann auf der anderen Seite des Abteils, der mich anstarrte, bemerkte ich nicht.

Der Zug war gut besetzt, auf jeder Sitzbank sass wenigstens ein Passagier, auf vielen auch zwei. Ich setzte mich neben eine gut gekleidet Dame aus der besseren Gesellschaft. Einige Plätze dahinter sass eine andere Frau, offensichtlich eine Bekannte meiner Nachbarin. Die Dame hatte mich verärgert angesehen, war aufgestanden und hatte sich zu ihrer Bekannten gesetzt.

Sie hatte eine Zeitung auf dem Sitz liegen gelassen, die Zeitung mit meinem Gesicht auf der Titelseite. Ich hatte das Blatt angestarrt, bis mir klar wurde, was ich tat. Dann wechselte ich die Plätze, nahm die Zeitung und faltete sie zusammen, so dass das Bild nicht mehr zu sehen war. Offensichtlich, hatte sich die Fernsehe Sendung ‹XY› mit mir beschäftigt.

Ich sah mich vorsichtig um, hielt mir die Hand über die Lippen, runzelte nachdenklich die Stirn und versuchte den Eindruck eines in Gedanken versunkenen Mannes zu erwecken, dessen Augen ins Leere blickten.

Aber ich habe auch ein anderes Augenpaar gesehen, das mich studierte und anstarrte, als ich ihn anguckte. Der Mann hatte den Blick abgewandt, ich hatte vielleicht drei Sekunden Zeit gehabt, das Gesicht zu mustern, ehe ich mich dem Fenster zuwandte. Ich war mir sicher, der Kerl war ein Polizist. Diese Erkenntnis war ebenso beunruhigend wie irritierend. Die Frage für mich war, ‹hat er mich erkannt? ›

Ich musste schnell nachdenken, musste mich bewegen, ich muss pinkeln. Geplagt ging ich müde den Mittelgang hinauf, wie ein erschöpfter Passagier. Aber der weisse Schlitz unter der Türklinken des WCs zeigte das Wort besetzt.

Ich wandte mich der Tür zum nächsten Waggon zu, zog sie auf und trat hinaus, ging über die schmale, vibrierende Verbindung zur gegenüberliegenden Tür. Ich stiess sie auf, betrat das Abteil aber nicht, sonder machte nur einen Schritt nach vorn und lehnte mich mit dem Rücken gegen die Wand und schob mich dann vorsichtig an die Fensterscheibe.

In meinem Blick hatte ich jetzt den Innenraum des letzten Waggons des Zuges und wenn ich mich umdrehte, konnte ich den Waggon davor übersehen.

Ich wartete, beobachtete, drehte mich wieder um und rechnete jeden Augenblick, dass jemand mich erkennt. Mehrere Passagiere in beiden Waggons standen auf, griffen nach ihren Aktenkoffer und Taschen und setzen sich in Bewegung.

Das Mahlen der Räder auf den Gleisen liess erkennen, dass wir uns der Station näherten. Ich wandte mich dem Ausgang zu, fand den oberen Riegel, löste ihn, zog die obere Türhälfte zurück, das Brausen des Luftstroms war betäubend. Ich fand den Griff des unteren Riegels und packte ihn, bereitete mich darauf vor in zu öffnen sobald die Fahrt genügend langsam geworden war. Nur noch Sekunden.

Die Geräusche wurden lauter, da drängten sich die mit scharfer Stimme gesprochenen Worte in mein Bewusstsein und ich erstarrte: «Zeigen Sie mir bitte ihren Ausweis. »

Ich wirbelte herum, der Mann der mir seine Polizeimarke zeigte war der Passagier den ich im Waggon als solchen erkannte. Es war mir sofort klar, der Kerl wüsste nicht wer ich bin, sonst wäre er vorsichtiger.

«Gerne», sagte ich und rammte dem Mann das rechte Knie mit alle Kraft in den Unterleib.

Als der Polizist nach hinten fiel, packte ich ihn am Haar und schmetterte den Kopf meines Gegners gegen das vorstehende Scharnier der gegenüberliegenden Tür. Der Kampf war vorüber. Die Augen des Polizisten waren geweitet, erschreckt, er konnte noch sagen, «bitte nicht. »

Eine korpulente Frau schrie hinter dem Gangfenster, das Gesicht hysterisch verzerrt, den Mund weit aufgerissen wie Krokodile beim Beutefang.

Der Zug hat seine Fahrt verlangsamt und andere erregte Gesichter erschienen an den Abteilungstüren und versperrten denen, die aussteigen wollten den Weg. Ich warf mich gegen die Tür,

packte den Riegel und riss ihn auf, schmetterte die Tür gegen die Waggonwand. Unter mir waren die Stufen, dahinter Kies und Teer.

Der Zug rollte etwa 50 Kilometer pro Stunde. Ich holte tief Luft und stürzte mich hinaus. Im Fallen krümmte ich mich zusammen, um den Aufprall zu mildern. Dann überschlug ich mich wieder und wieder. Ich prallte von einem Steinbrocken zurück in ein Gebüsch. Nesseln und Äste strichen mir über das Gesicht und verbrannten mir die Hände.

Mein Körper fühlte sich wie ein einziger Bluterguss an, die Wunde an meinem linken Arm brannte und war feucht, aber jetzt war keine Zeit um an Schmerzen zu denken. Ich muss hier weg, in wenigen Minuten würde es hier von Polizisten wimmeln. Ich war etwa 500 Meter vom Bahnhof Thalwil entfernt, es bedurfte keiner besonderen Fantasie, um sich auszumalen, was als Nächstes geschehen würde. Man würde die Passagiere verhören, darunter auch die Dame aus besserer Gesellschaft und plötzlich würde jemand eine Zeitung in der Hand halten.

Man würde bestimmt mein Foto erkennen. Unerwartet hörte ich den schrillen Ton eines Zugsignals.

Ich sah den kleinen Hügel zu den Gleisen hinauf, ein Zug, der in Südlicher Richtung fuhr, rollte mit wachsender Geschwindigkeit aus der noch ein paar hundert Meter entfernten Station. Ich kroch aus dem Gebüsch heraus, richtete mich taumelnd auf und lief los.

Den Teil meines Bewusstsein, der mir sagte du kannst nicht weiter, beachtete ich einfach nicht. Ich zog die Waffe und begann nach rechts zu rennen.

Der Zug raste vorbei, ich rannte den Abhang hinauf, quer über die Gleise auf ein altes Gebäude zu, das allem Anschein nach verlassen war. Die meisten Fensterscheiben des Hauses waren zerschlagen. Dort würde ich ein paar Augenblicke Ruhe finden, aber nicht lange, dazu war das Gebäude ein zu auffälliges Versteck. In zehn oder fünfzehn Minuten war es vielleicht schon umstellt, von Polizeikräften.

Ich versuchte verzweifelt mir einen Ortsvorteil zu verschaffen, an einem Platz zu gelangen, wo ich sie sehen konnte, aber selbst nicht gesehen wurde. Bei der Flucht aus Regensdorf hatte es hohe Bäume gegeben und ich konnte mich hinter grünem Laubwerk verstecken. Aber hier, am Rand des Thalwiler Bahnhofs gab es nichts dergleichen... oder vielleicht doch?

Rechts von dem Gebäude war eine provisorische Mülldeponie, wo Erde und Abfälle aufgehäuft waren, das war meine einzige Wahl. Mit schmerzenden Armen und Beinen lief ich stöhnend auf den Abfallberg zu. Als ich ihn erreichte, lief ich um ihn herum, um von hinten hinaufzuklettern.

Immer wieder glitten meine Füsse in der weichen Erde und den Abfällen aus, dafür lenkte der übelkeitserregende Gestank meine Gedanken von Schmerzen ab.

Unermüdlich kroch ich weiter und arbeitete mich mit Händen und Füssen in die Höhe. Wenn es sein muss werde ich mich sogar in der stinkenden Masse eingraben.

Für das Überleben gibt es keine Regeln und wenn ich mich auf diese Weise vor dem Kugelhagel bewahren konnte, war der Abfallhaufen das beste Versteck. Ich hatte den höchsten Punkt des Müllberges erreicht und presste mich gegen den Boden. Schweiss rann mir über das Gesicht und brannte in den Abschürfungen, die ich mir durch den Sprung aus dem Zug zugezogen hatte. Mein Atem ging unregelmässig und ich zitterte von der ungewohnter Anstrengung meiner Muskeln und vor Furcht. Ich blickte auf die Rangierstrecke hinunter, dann hinüber zum Bahnhof.

Der Zug hatte angehalten und der Bahnsteig war mit Leuten gefüllt, die verwirrt durcheinander liefen. Ein paar uniformierte Männer riefen Befehle und versuchten, etwas Ordnung in die Reisenden zu bringen. Offenbar wollte man die Leute aus den zwei Waggons, zwischen denen sich der Zwischenfall ereignet hatte ausfragen.

Auf dem Parkplatz vor dem Bahnhofsgebäude war ein Polizeiwagen mit kreisendem Blaulicht zu erkennen. Ein zweiter Streifenwagen schoss heran und bremste scharf neben dem Zeitungskiosk, zwei Polizeibeamte stiegen aus und gingen auf die Kollegen zu. Die sprachen miteinander und kurz darauf kehrten die zwei Streifenbeamten zu ihrem Fahrzeug zurück. Der Fahrer setzte zurück und bog nach links, liess den Motor aufheulen und raste auf die Südecke des Parkplatzes zu, direkt auf die Stelle, wo ich mich verbarg. Wieder hielten sie an und stiegen aus, jetzt mit gezogenen Waffen. Sie rannten über die Gleise den Schotterabhang hinunter.

‹In wenigen Minuten würden sie zurück sein›, dachte ich und presste mich noch tiefer in den stinkenden Unrat. Jetzt würden sie gleich das verlassene Gebäude durchsuchen, vielleicht auch Hilfe herbeirufen. Aber über kurz oder lang würden sie sich auch für die

Müllkippe interessieren.

Ich sah mich um; da war eine Zufahrt mit schweren Radspuren, die zu einem Drahtzaun führte und ein Tor, das mit einer dicken Kette versperrt war. Aber jemand, der über die Zufahrt rennt und an dem Zaun hochklettert, würde auffallen, ich muss bleiben wo ich war.

Der Müllberg war immer noch meine beste Zuflucht. Ein Geräusch riss mich aus meinen Überlegungen, ein Geräusch wie ich es erst kurz zuvor gehört hatte. Zu meiner rechte Seite auf dem Parkplatz, ein dritter Streifenwagen kam mit heulender Sirene herangerast, bog nach links in Richtung auf den geparkten Streifenwagen am Südende des Parkplatzes.

Die zwei Beamten hatten über Funk Hilfe angefordert. Ich spürte ein betäubendes Gefühl der Verzweiflung. Im dritten Wagen war nur ein Mann... oder war da noch jemand? Nein, offenbar löste er nur seinen Sicherheitsgurt. Ein grauhaariger Zivilfahnder stieg aus, sah sich um und ging dann mit schnellen Schritten auf die Gleise zu.

Er überquerte sie, blieb oben am Abhang stehen und rief den Beamten etwas zu, ich hatte keine Ahnung, was der Mann sagte, aber die Szene wirkte merkwürdig. Die zwei Polizisten kamen zurückgelaufen, ihre Waffen hatten sie wieder in die Gürtelhalfter gesteckt.

Es kam zu einem kurzen, hitzigen Wortwechsel. Der Mann wies auf eine Stelle in Ostrichtung, seiner Lautstärke nach zu schliessen, erteilte er Befehle.

Ich zog mein Nateltelefon und wählte 117. Ein Polizeibeamte nahm den Hörer ab, «Notruf Polizei am Apparat» brummte eine Stimme, «Guten Tag», sagte ich höflich. «Wissen sie ich jogge jeden Tag am Ufer entlang bis zur Stadtgrenze Rüschlikon und zurück, auf meinem Weg musste ich pinkeln, als ich mich einem Gebüsch näherte sah ich, dahinter liegt ein schwer verletzter Mann, ich glaube der ist bewusstlos und eine Pistole hat der Kerl auch», sagte ich, gab dem Beamtem auch andere wichtige Informationen und versprach ihm in etwa halben Stunde bei der Thalwiler Stadtpolizei zu erscheinen.

Nach wenigen Minuten ging durch den Äther ein Funkspruch. Die jüngeren Polizisten liefen über die Gleise zurück zu ihrem Wagen, der Zivilfahnder folgte ihnen langsam. Sie rissen die Türen auf, sprangen hinein und schossen aus dem Parkplatz heraus.

Der Zivilfahnder stand jetzt neben seinem Wagen, machte aber

keine Anstalten, einzusteigen. Stattdessen schien er zu sprechen, zumindest bewegten sich seine Lippen und fünf Sekunden später öffneten sich die hinteren Wagentüren, ein Mann stieg aus, ich kannte in gut. Er trug einen Verband am Kopf und ein Pflaster auf der Nase. Es ist der ‹Bimbo› aus dem Zug.

Er erteilte dem anderen Mann einen Befehl. Seine Stimme war die eines verletzten und wütenden Bürgers in Uniform. Ich beobachtete aus meinem Versteckt auf dem Müllberg, wie der wütende Bürger in Uniform und sein Begleiter sich dem leer stehenden Bau näherten. Sie waren unübersehbar erfahrene Leute. Abwechselnd übernahm einer die Spitze und wartete dann hinter ein paar Fässern, bis der andere ihm gefolgt war. Fast gleichzeitig erreichten sie die zwei Türen des Gebäudes, die beide nur lose in den Angeln hingen. Sie zogen ihre Waffen und beide Männer verschwanden im Haus. Wieder sah ich hinter mich.

Der Zaun war vielleicht zweihundert Meter entfernt. Ich konnte von stinkende Abfallhugel hinunterrutschen, zu dem Zauntor laufen und es überklettern, bevor die beiden wieder aus der Ruine herauskamen?

Warum nicht? Versuchen konnte ich es, sonst gute Nacht. Ich stemmte mich hoch, spüre, wie meine Hände in den Unrat einsanken, drehte mich nach rechts und warf mich nach unter.

Vom Bahnhof ertönten zwei laute Huptöne. Der Bahnsteig war leer, die Passagiere hatten den Zug wieder bestiegen, der Zug würde seine Reise fortsetzen und versuchen, die Verspätung aufzuholen.

Der letzte Polizei - Wagen war verschwunden. Auf halbem Weg blieb ich mit dem linken Fuss hängen, weil plötzlich in der Ferne ein Krachen zu hören war. Ich hielt sofort inne und kroch die drei Meter wieder zurück, die ich auf dem Weg nach unten bereits zurückgelegt hatte. Die Beamten kamen aus der Ruine heraus der Unglücksrabe stützte den anderen Mann. Offenbar war eine Treppe eingestürzt. Der zweite Mann hielt sich ein Bein und hinkte. Die Beamten gingen auf mich zu, etwa zwei Meter über dem Boden fing ich an, wie ein Hund zu graben, stiess mit den Füssen ein paar Mal in den Unrat und die lockere Erde und wühlte mich in die eklige Masse hinein. Schliesslich bedeckte ich auch noch meinen Kopf mit Müll.

Der Gestank war überwältigend, ich spürte wie kleine Insekten in meine Kleider eindrangen und über meine Haut krochen. Minu-

ten verstrichen, es verstrich eine halbe Stunde, ich blieb reglos, da wo ich war. Jeder Muskel war angespannt und ich biss die Zähne zusammen, um mich davon abzuhalten, mit den Armen um mich zu schlagen und mich zu kratzen.

Die Polizisten gingen zu ihrem Wagen zurück, zwei Türen öffneten sich, der Motor sprang an, die Streife machte mit kreischenden Reifen kehrt und raste rückwärts auf den Bahnhof zu. Gerettet!

Die Schatten wurden länger und lösten sich schliesslich ganz in der Dunkelheit auf. Nach fünfzehn Stunden kroch ich aus der Mülleinbalsamierung auf, sah mich um; vielleicht dreissig Meter zu meiner Rechten war ein Stapel alter Eisenbahnschwellen, einige zerbrochen, sie bildeten eine niedrige Wand. Ich lief auf diese zu. Hinter den Eisenbahnschwellen tat ich das was ich schon seit einer Ewigkeit hatte tun wollen. Im Schutz der Schwellen riss ich meine Jacke und mein Hemd herunter und wälzte mich wie ein Hund auf dem Boden und versuchte mich von den Insekten zu befreien. Ich kroch weiter durch das wilde Dickicht in die schlammige Feuchtigkeit. Es war Wasser.

Ich stand am Ufer des Zürichsee und das war alles was ich brauchte. Wasser würde mich säubern und bessere Fluchtmöglichkeit bieten. Ich sass nackt auf einem Landvorsprung, auf dem See dümpelten die Boote an ihren Anlegestellen, zerrten an den Tauen und erzeugten eine gespenstische Sinfonie aus ächzenden, lauten und dumpfen Schlägen. Meine rechte Hand fuhr immer wieder unbewusst über das Kinn und das weiche Barthaar, zu dem sich die Stoppeln entwickelt hatten.

Die letzten sechs Tage hatte ich mich nicht rasiert, noch ein paar Tage und dann werde ich mich einen weiteren Schritt von dem Foto in der Zeitung entfernen. Vierzig Meter weiter lag ein Motorboot am Anker, ich hoffe der hatte genug Treibstoff für eine bevorstehende Spritztour? Es hatte nicht viel gedauert als meine innere Stimme sagte, heb deinen Arsch und verdufte.

Als der Mond hinter den Wolken verschwunden war, lief ich zu dem dicken Pfahl auf der rechten Anlegestelle. Zuerst machte ich die Leine los, kämpfte mit dem Knoten, konnte ihn lösen und die Leine glitt ins Wasser. Fehlende Zündschlüssel erledigte ich auf meine Art. Ich zog aus meiner Jacke einen Universaldietrich, es dauerte paar Minuten, dann begannen die Motoren zu dröhnen. Ich fuhr die Maschine volle Fahrt voraus, einen weiten Bogen nach rechts und dann aus den Hafen hinaus in die Dunkelheit

Richtung Rapperswil.

Die klatschenden Wellen übertönten die leisen Motoren, das Schiffchen war für mich ein Symbol der Befreiung, ein Beweis dafür dass Hoffnung bei denen ist die nicht aufgeben. Ich flitzte durch die Seemitte und sang: ‹gib Gas, gib Gas. ›

Statt in Rapperswil auszusteigen brauste ich weiter nach Schmerikon. Zuerst hoffte ich in Schmerikons Moorland ein bisschen Ruhe zu finden und das Boot zu untersuchen. Ich brauche dringend saubere Kleider.

Der Innenraum des Bootes war mit einer Tür versperrt, deshalb verpasste ich dem Türchen einen Fusstritt und ging in einem engen Raum hinein. Zuerst fand ich ein gefährlich aussehendes Messer, dessen lange Klinge vorschnappte, wenn man einen Knopf am Griff drückte. Ich behielt es, der Rest waren persönliche Habseligkeiten und diese wollte ich nicht haben.

Das einzige, was mich interessierte, waren die Kleider in einer Holzkiste. Ich wählte ein paar Kleidungsstücke aus, die mir am besten passten und zog sie an. Ich sah aus wie ein Fischer? Und ich bin einer.

Ich starrte zum Fenster hinaus, auf die Nebel, die über dem Wasser lagen und in denen sich das Morgenlicht fing. Meine Anspannung löste sich. Ich legte mich auf eine Pritsche, wollte eine Weile an gar nichts denken. Eine friedliche von Ruhe erfüllte Leere stieg in mich hinein.

Zwei Stunden später wachte ich auf. Wenige Minuten später begannen die Motoren zu lärmen, ich schob vorsichtig das Lenkrad nach rechts und den Fahrthebel nach vorn. Das Boot drehte im Wasser und fuhr langsam auf Schmerikon zu. Mit einem sanften Stoss rammte das Boot die Anlegestelle, die Leinen wurden um die Poller gelegt und Minuten später war ich aus dem Hafengelände verschwunden.

Die frühen Morgenstunden verliefen barmherzig ruhig, abgesehen von den Gedanken, die in meinem Kopf wüteten. Es gab etwas Dringendes zu erledigen.

Ich eilte den Bürgersteig entlang ging an der Badeanstalt vorbei, direkt auf Schmerikons Fussballstadion und das Flüsschen Aabach zu. Mein Ziel ist das drei Kilometer entferntes Städtchen Uznach. Ich ermahnte mich die ganze Zeit selbst, nicht zu schnell zu gehen. Jede Bewegung, die ich machte, muss normal sein, unauf-

fällig. Meine Wenigkeit durfte nichts tun, was irgendjemanden dazu veranlassen könnte, auch nur einen zweiten Blick auf mich zu werfen.

Ich ging auf die Autobahnbrücke zu, ein paar Jugendliche waren dabei Brückenpfeiler mit Graffiti zu verschönen. Zwischen den Graffiti sah ich auf der rechten Seite ein offenes Loch. Ich kroch durch die Öffnung und entdeckte dass dieser aus Beton konstruierte Pfeiler in sieben Hohlräume unterteilt ist. Die Räume sahen aus wie Arrestzellen. Mein erster Gedanke war ‹wechsle einfach das Türschloss, dann sehen wir weiter. ›

Meine Wenigkeit ging zum Einkaufszentrum ‹Vögele›, leider war der Laden geschlossen. Es ist Sonntag. Ich studierte im Schaufenster mein eigenes Spiegelbild. Nicht schlecht, an den Kleidern war nichts, das die Aufmerksamkeit auf mich lenkte. Ich war an einer Tankstelle vorbeigekommen und wusste, dass es dort ein Angebot mit den verschiedensten Brillentypen geben musste, die Brille war plötzlich lebenswichtig für mich.

Ich war mit etwas beschäftigt, das ich ganz beherrschen konnte, ich musste mein Aussehen ändern. Ich setzte mir eine Sonnenbrille auf meine Nase und musterte mein Gesicht in dem ovalen Spiegel eines Autos und war mit dem was ich sah, zufrieden. Ich war nicht länger der Mann aus der Zeitung und was ebenso wichtig war, die Konzentration, die ich der Veränderung meines Aussehens gewidmet hatte, hatte mir geholfen, meine Gedanke zu klären. Ich konnte mich jetzt irgendwohin setzen und die Dinge sortieren die in den letzten dreissig Stunden vorgefallen sind. Ausserdem brauchte ich etwas zu essen und zu trinken.

Mein Nateltelefon machte sich bemerkbar. «Momo am Apparat.»

«Wo in aller Welt bist du gewesen? » schrie Sofia ins Telefon. «Ich versuche dich seit gestern zu erreichen. »

«Geil geworden, was? »

«Idiot, du warst im Blick und im Fernsehen. »

«Na sowas, hast du Besuch gehabt? » fragte ich neugierig.

Sie verneinte, einen Augenblick lang war sie ruhig, im nächste schrie sie und schliesslich gab sie zu, dass sie verwirrt sei und Angst hätte. Ich spürte, wie ihr die Kehle austrocknete. Sie war unfähig ruhig zu denken.

Ich ging auf das Bahnhofsgebäude zu, kaufte mir eine Fahrkarte und ging zum Bahnsteig, jeden Moment bereit, auf das geringste

Anzeichen hin, dass man mich beobachtet, zu flüchten. Aber ich sah nur eine Gruppe von Männern und Frauen, Ehepaare etwa meines Alters, die miteinander redeten und lachten. Freunde vielleicht, die miteinander einen Ausflug machten und nach Rapperswil wollten.

Ich war hinter ihnen hergegangen, hatte leise gelacht, wenn sie lachten und war eingestiegen, als gehörte ich zur Gruppe. Dann nahm ich Platz, gegenüber einem vierschrötigen Mann, in dessen Begleitung sich eine schlanke Frau befand, deren ganze Körperhaltung ihren Stolz auf ihren auffallend grossen Busen verriet. Irgendwie konnte ich kaum den Blick von ihr lösen und der Mann grinste mir zu, keineswegs unfreundlich, während er eine Flasche Bier zum Mund führte.

‹Rapperswil› rief der Schaffner und öffnete die vordere Tür zu dem Waggon.

Der Zug rollte in die Station ein, das muntere Treiben im Waggon wurde unterdessen immer lauter. Eine Frau machte ein paar Tanzschritte und gestikulierte dann verspielt herum, streckte mir die Zunge heraus und hüpfte mit grotesken Schritten herum, als wolle sie Ballett tanzen***.*** *Wer hatte das gedacht, die Schweizer sind vergnügte Leute****.***

Der Zug bremste weiter ab, es war zwanzig Minuten nach drei Uhr nachmittags, zehn Minuten darauf sah ich sie und mein Herzschlag beschleunigte sich.

Ein Nebel legte sich über meine Augen. Sie trat durch die Glastür des Mitthauses, ging auf mich zu, die Haltung aufrecht, die Schritte lang, elegant und selbstbewusst. So hatte ich sie einmal geliebt, als wir jung waren, leider nicht genug. Sie war mir entglitten, weil ich mich nicht genug um sie bemüht hatte. So viel Liebe war nicht in mir gewesen.

«Du bist ausgebrannt! » schrie sie. **«Emotional ausgebrannt. »**

Einen kurzen Augenblick lang starrten wir uns an, dann fuhr meine Hand an ihre Lippen.

«Scharf wie eine Rasierklinge was», flüsterte sie .

«Bingo. »

Ich war hungrig, aber mehr als Essen brauchte ich ein Bad. Ich zog mich aus und studierte die nur schwer lesbaren Worte, die sie hastig mit Lippenstift auf den Badezimmerspiegel gekritzelt hatte. ‹Ich mag dich. ›

Die Tür öffnete sich und Sofia kam mit einem Drink.

«Hast du das geschrieben? » fragte ich und lachte.

«Hast du Hunger? » fragte sie, die hinter mich getreten war und jetzt den Kopf auf meine Schulter legte.

«Essen kann warten. »

Wir gingen ins Bett, die Arme umeinander gelegt und verdrängten eine weile die Welt, der wir uns am Morgen wieder stellen müssen. Es sind wertvolle Stunden des Alleinsein, in denen wir im Flüsterton miteinander sprachen um das zu verstehen, was wir verloren hatten und warum es wieder verloren gehen wird.

Irgendwann nach Mitternacht schlug ich meine Augen auf. Die Streifen an der Decke schienen zu schimmern, Dutzende von winzigen zerberstenden Flecken, die die Linienmuster zerrissen. Dann hörte ich den Regen gegen die Fensterscheibe prasseln und begriff, die Lichtstrahlen von der Strasse waren auf ihren Weg durch das Glas gebrochen worden und das verzerrte die Bilder, die ich so gut kannte. Was mich geweckt hatte, war vermutlich der Regen. Der Regen und vielleicht das Gewicht der Hand meiner Freundin zwischen meinen Beinen. Sie regte sich im Schlaf. Ich lachte und versuchte, den Entschluss oder die Energie zu finden, nach ihr zu greifen.

Sie hatte eine Lücke verschlossen, von der ich geglaubt hatte, dass sie nach der Trennung von der Mutter meines Sohnes nie wieder hätte gefüllt werden können. Ich war dankbar und mit dem Gefühl der Dankbarkeit stellte sich die Erregung ein, zwei Empfindungen, die auf befriedigende Weise miteinander im Einklang standen. Ich begann, Lust zu fühlen, rollte mich zur Seite und zog dabei das Betttuch mit, die Brüste meine Freundin bedeckte. Das schattenhafte Licht und das Pochen der Regentropfen gegen die Fensterscheibe steigerten noch meine Sinnlichkeit. Ich griff nach ihr.

Plötzlich war da noch ein anderes Geräusch, nicht mehr nur das Trommeln des Regens. Schnell zog ich die Hand zurück und wandte mich von meine Freundin ab.

Nur Augenblicke zuvor hatte ich dieses Geräusch schon einmal gehört, das war es, was mich geweckt hatte, ein eindringlicher Ton, der den gleichmässigen Rhythmus des Regens durchbrochen hatte. Das Klingen der Türglocke. Ich stieg vorsichtig und lautlos wie ich konnte aus dem Bett, griff nach meinem Morgenmantel

und schob die Füsse in die Hausschuhe, die auf dem Teppich standen. Ich verliess das Schlafzimmer, schloss leise die Tür hinter mir, sah auf die antike Uhr auf dem Kaminsims, es war fast halb zwei morgens. Wer konnte mich um diese Stunde besuchen wollen? Ich habe niemanden eingeladen. Deshalb zog ich die Pistole aus meiner Jacke heraus. «Ja, wer ist da? »

«Ich bin's. »

Erleichtert, zog ich die Riegel zurück, es war mein Kumpel Ejup und seine Frau, beide in Regenmänteln, an denen noch die Tropfen herabliefen. Ich forderte die zwei auf einzutreten.

«Eine seltsame Zeit für einen Besuch», sagte ich ärgerlich und zeigte auf meine Kanone.

«Wir bleiben nur paar Minuten», sagte Ejup und gab mir ein Päckchen mit Abhörkassetten und dazu gehörigen Fotos, es waren erste detaillierte Berichte über Martin Ebner und Christopher Blocher. Offensichtlich, das Ehepaar Skendery hatte finanzielle Probleme.

«Wir brauchen etwas Geld», sagte Isabella.

«Ich auch, aber keiner gibt mir welches. »

«Wir haben wirklich hart gearbeitet», sagte Ejup.

«Wie viel? »

«Zweitausend», sagte er trocken. Ich sagte nichts, ging ins Schlafzimmer zurück und wühlte durch meine Reisetasche bis ich das Geld zusammenkratzte.

«Ich erwarte von dir weitere Berichte», sagte ich.

«Da gibt's einiges zu klären? » sagte er.

«Was denn? »

«Es gibt in dem Städtchen Bettwiesen keinen der Martin Model heisst. »

«Es fällt mir schwer, das zu glauben. »

«Doch, einige Adressen aus dem Buch ‹Verwaltungs Räte der Schweiz› sind falsch, weil die Strassen nicht existieren. »

«Sieh mal an. » Ich schüttelte verwirrt den Kopf.

Ein Mann konnte sich natürlich in jeder Stadt unter jedem beliebigen Namen eintragen lassen, aber da waren Rechnungen zu begleichen, es gab Kreditkarten, die müssen Telefon Rechnungen bezahlen oder etwas per Versand gekauft haben. So würde ein falscher Name oder eine falsche Strasse keinen Zweck bei mir erfüllen. «Ich finde sie», sagte ich ziemlich gekränkt und machte die Tür zu.

Ich stand ein paar Minuten am Wohnzimmerfenster. Was ich brauchte war Schlaf. Hinter meinen Augen kullerte etwas herum, ein glänzender schwarzer Stein. Ich konnte sein Gewicht in der Stirn fühlen. Es bedurfte einiger Konzentration, die Kaffeetassen von Tisch zu nehmen und in die Küche zu bringen. Sofia ist wach geworden sie schlug gerade Eier in die Pfanne.

«Drei Minuten» sagte sie, «dann kriegst du was in der Magen. » Mit dem Handgelenk strich sie sich die Haare zurück.

«Wie ist es gelaufen, da draussen? »

Ich stellte die Tasse in die Spüle. Ich wusste nicht, was sollte ich ihr antworten.

«Ich habe dich gefragt, wie es gelaufen ist. »

«Ejup war betrunken. » Sofia lachte.

«Ach nein? Die Lüge ist nicht gerade deine Stärke. »

Ich grinste und kippelte auf meinem Stuhl nach hinter. Sie liess die Eier auf einen Teller rutschen, legte Käse und Brot dazu und brachte den Teller zum Tisch.

«Iss», sagte sie «und dann legen wir uns aufs Ohr. »

An Schlaf war nicht zu denken. Die Müdigkeit hatte sich zu dem kleinen schwarzen Stein hinter meinem Augen zusammengeballt. Meine Knie und Ellenbogen fühlten sich an, als wären sie voller Kies.

«Ich habe das in deiner Jacke gefunden» die zeigte mir ein Transistor - ähnliches Gerät, dass kein Transistor war. «Was, um Himmels willen, heisst *P.S.E*? »

«*Psychologische Stress- evulator*», antwortete ich. «Auf gutes deutsch, es ist ein Stimmenscanner, den man an ein Telefon oder ein Tonbandgerät anschliessen kann, so kann man entdecken ob die Person mit der man spricht lügt oder nicht. »

«Funktioniert das? »

«Angeblich besser als ein Lügendetektor. In einigen Fällen hat es funktioniert, aber man kann diese Maschine schlagen, vor Jahren hat man mich in Jugoslawien an einen Lügendetektor angeschlossen und nach dem, was dabei rauskam, hab ich niemals ein Sparschwein aufgebrochen. »

Sie lachte, «wie hast du das gemacht? »

«Na ja, auf jede Frage biss ich auf meine Zunge, dann antwortete ich. Schmerz erschüttert einen Menschen mehr als eine Lüge.»

Ich ging ins Bad. Die Dusche war so heiss, wie meine Haut es eben noch ertragen konnte, Wasserdampf füllte meine Lunge und

lies den Atem in meiner Kehle stocken. Dann zwang ich mich dazu, einen eiskalten Schauer zu ertragen, bis mein ganzer Körper zu zittern begann. Ich überlegte, dass der Schock dieses extremen Temperaturenwechsels vielleicht Klarheit in meine Gedanken bringen würde und zumindest die Müdigkeit löst. Ich muss nachdenken, entscheiden und zuhören können.

Als ich aus dem Bad kam, sah ich zu, wie Sofia meine Kleider zusammenfaltete. «Weisst du was? vielleicht liege ich ja auch total schief» sagte sie, «aber ich habe manchmal so ein unheimliches Gefühl» und zeigte mit ihrer Hand ans Herz, «als ob du immer da wärst. Als ob du in mir herumkriechst wie ein Wurm. »

Ich lachte, es war wohl eine Liebeserklärung. «Du hast Recht. Aber nicht wie ein Wurm. Wie eine Schlange. »

Ich drückte sie fest mit dem Rücken gegen den Kühlschrank. Strich ihr mit der Hand über die Hüftknochen und flüsterte ihr ins Ohr:

«Komm, wir wollen Kobras sein. Du und ich. Und uns gegenseitig auffressen. »

Sie drehte sich um, ich sah, die kleinen Fältchen um ihre Augen, dass es in dem schwachen Licht fast so ausgesehen hatte, als ob sie über etwas lächelte oder schmunzelte, den Daumen an die Nase geschmiegt. Irgendwie war eine grosse Zärtlichkeit über uns gekommen. Wie ein Funksignal aus einem anderem Universum.

Ich schlief lange am nächsten Morgen, einen unruhigen, elektrischen Schlaf. Bis ich geduscht und mich in die Küche begeben hatte, war es fast zwei Uhr nachmittags. Noch ganz zerschlagen kochte ich eine Kanne Kaffe, wärmte mir vier Frikadellen in der Pfanne und nahm mein Essen mit hinaus auf die Veranda.

Es war ein strahlend schöner Tag, ich setzte mich auf die Treppe und ass. Allmählich kam eine angenehme Ruhe über mich, ich gönnte mir den Luxus des Seeblickfeldes. Um 17 Uhr zog ich meine Jacke an, nahm drei Brötchen und zwei Frikadellen und steckte sie in den Rucksack, stärkte mich mit einem raschen Drink und ging hinunter zum Seesteg. Ich ging schneller und legte sogar gelegentlich einen Zwischenspurt ein.

Nach zehn Minuten machte der Weg einen Bogen nach Westen und führte direkt auf die Rapperswiler Eishockeyhalle. Ich lief vorbei direkt zur Bootanlegestelle. Da mietete ich ab und zu ein Mo-

torboot für Ausflüge mit Sofia Der Vermieter kennt uns bereits, wir charterten das Boot immer für 24 Stunden. Ich habe aber dieses Mal etwas anderes vor.

Der alte Mann war gerade dabei Kreuzworträtsel zu lösen als ich auftauchte, er jammerte über seine Miesere, ging zum Kocher, goss sich Kaffe nach und blieb eine Zeit lang reglos mit der Tasse in der Hand stehen, sah mich an und sagte 150 fr. Ich nahm die Bootshausschlüssel.

Im Laufschritt, an gar nichts denkend, eilte ich die Böschung hinunter zum Bootshaus. Ich handelte aus einem Impuls heraus, öffnete das Tor, zog das kleine Fischerboot ins seichte Wasser und liess es dort dümpeln, während ich zurücklief um den Motor zu holen. Der alte Evinrudemotor war schwer, aber es gelang mir, ihn zu montieren. Ich lud Ruder, Benzinkanister und Schwimmweste ins Boot und ging noch einmal zurück, um das Tor des Bootshauses zu schliessen.

Der rechte Flügel, der schief in der oberen Angel hing, sass fest. Ich stemmte mich mit der Schulter dagegen und drückte mit aller Kraft, aber er liess sich nicht schliessen. Ich schüttelte den Kopf, watete zum Boot hinaus und sprang hinein.

Ich ruderte bis ich ins tiefe Wasser jenseits des Steges kam. Dort riss ich kräftig am Anlasser und als der Motor ansprang, ging ich auf Viertelkraft und schlug einen Kurs, welcher nach ‹Städtchen Bäch› Kanton Schwyz führte. Nach hundert Metern auf dem offenen Wasser gab ich etwas mehr Gas. Los jetzt, dachte ich, beugte mich vor und konzertierte mich ganz auf die Geschwindigkeit.

Der Bug des Bootes schien sich aus dem Wasser zu heben, die Geschwindigkeit tat mir gut. Es lag nur der See vor mir, weit und blau. Das Boot glitt mit einem beständigen, rhythmischen Tuckern durch das Wasser. Ich zog das Boot herum, ‹Sei kein Trottel›, dachte ich ‹du hast genug Zeit› und während ich immer weiter mit gedrosseltem Tempo an dem gebogenen Ufer entlangfuhr, sah ich wie vor mir die Sonne immer tiefer in den Horizont versank. Der Wind war kälter geworden. Ich tuckerte am Ufer vorbei und dann steuerte ich eine kleine, kuppelförmige Insel zu meiner rechten Seite an. Hundert Meter vom Ufer entfernt stellte ich den Motor ab.

Es wurde rasch dunkel. Die Insel schien im lila Licht der Dämmerung zu schwimmen. Ich machte die Ruder los, steckte sie in die Gabeln und legte mich in die Riemen. Ich ruderte auf einen

kleinen Privatstrand zu. Das Rudern war mühsamer als ich dachte. Die Wellen drehten mich immer wieder herum und schon nach den ersten Schlägen schoss mir ein stumpfer Schmerz in Nacken und Schultern. Die Anstrengung machte mich müde, es war fast völlig dunkel.

Hinter der dunkelsten Stelle des Inselufers, waren die Lichter zu sehen. Man konnte glauben, es handelt sich um die Lichter eines kleinen Dorfes, aber so etwas gab es in diesem Teil der Schweiz nicht. Das Licht kam vielmehr von zehn oder mehr Häusern, einer Inselkolonie mit vielen privaten Anlegestellen, es sind Häuser von mehr als wohlhabenden Leuten.

Unmittelbar vor mir stand ein riesiges Haus, aus zwei Fenstern links und rechts neben der Tür in der Mitte fiel Licht. Das Haus war mit einem Maschendraht umzingelt, ich zog aus meinem Rucksack eine Infrarotbrille, die liess Gegenstände in der Finsternis erkennen wie zum Beispiel: Wachen, Hunde, Alarmgeräte.

Ich kämmte jeden Zentimeter Boden am Ufer ab, meine Arbeit begann vorsichtig und lautlos. Ich legte das Gerät in den Rucksack und holte mir das Richtmikrofon. Dann setzte ich den Kopfhörer auf und richtete das Mikrofon aufs Haus. Ich lauschte. Nichts, Stille. Verzweifelt knipste ich ein paar Schalter an und aus, drehte an ein paar Rädchen nach rechts, nach links. Das Gerät blieb stumm. Das Richtmikrofon, das sich automatisch durch Stimmen aktiviert, funktionierte nicht oder doch: das Haus von Marco Vögele war leer. Na so was, ich muss mich beeilen. Ich nahm zwei Frikadellen und präparierte sie mit dem Hypnotikum ‹Rohypnol. › Ein potentes und völlig geschmackloses Medikament.

Ich fuhr in weitem Bogen in eine kleine Bucht ein und legte an einer etwa zehn Meter langen Pier an, an der auf der anderen Seite noch drei kleinere aber schnellere Boote lagen. Schwache, mit Maschendraht geschützte Lampen erhellten den Liegeplatz. Aus der Dunkelheit stürzte eine Gestalt, postierte sich neben den Pollern und fing zu bellen an.

‹Na, du wie geht's dir so? › versuchte ich den Hund milde zu stimmen. Wenn er sprechen könnte hätte er bestimmt gesagt: ‹Verpiss dich. ›

Man sagt, dass jeder Hund ein bisschen seinem Herren ähnelt? Ich frage mich deshalb ‹ist der Hund genau so gierig wie sein Besitzer? ›

Er ist es, die Frikadellen wurden in sekundenschnelle ver-

schluckt. Nach meiner Schätzung, sollte der Hund in spätestens zwanzig Minuten im Koma sein.

Ich hatte mich in den Büschen vor Marco Vögeles Haus versteckt, dreissig Meter vor dem alten Haus, zehn Meter von der Auffahrt entfernt, deren Ränder von der Hitze ausgedörrtes Unkraut überwuchert hatte. Ich muss wachsam bleiben. Die menschliche Natur konnte nur ein bestimmtes Mass an Angst und Stress ertragen.

Der Mond war aufgegangen, eine Kuckuck zwitscherte vom benachbarten Pferdestall und störte die nächtliche Stille.

Aber das Haus war noch stumm, der Hund war sichtlich müde geworden, dann lief ich in die Hofeinfahrt des Hauses hinüber. An der linken Torseite war ein Briefkasten postiert, ich lass den Namen und musste feststellen, der Name sagt mir gar nichts. Wieder eine falsche Adresse?

Ich rüttelte an dem Gittertor. Aber es war fest verschlossen, daraufhin kletterte ich über den zwei Meter hohen Maschendrahtzaun. Ich begab mich an die Vorderseite des Hauses, hier gab es eine Verbindungstür zu Innenräumen die zu den nach hinten liegenden Schlafzimmern führte. Ich prüfte sie, die Tür war ebenfalls fest verschlossen. An der Vorderfront lagen nebeneinander die Fenster zum Büro und zum Esszimmer. Als ich das Fenster des Büros erreichte, fiel mein Blick über die unordentlich verstreuten Kleider am Boden. An der rechter Zimmerseite konnte ich einen Tresor erkennen, neben dem Fenster stand ein Büroarbeitstisch.

Alles sah so ärmlich aus. Am verlängerten Fenstersims lag ein Dokument, ich schaltete wieder die Infrarotbrille ein und lass das Dokument und gleichzeitig spürte ich wie mein aufpeitschender Adrenalinspiegel noch mehr nach oben schnellte.

Es war ein amtlicher Brief, geschrieben an ‹Sehr geehrte Frau Margrit Vögele! › Ein Arschkriecher aus der obersten Etage der Schwyzer Polizei entschuldigte sich wegen eines Fehlverhaltens eines Streifenpolizisten. Nämlich, geehrte Frau Vögele hatte einem armen Teufel mit ihrem Auto die Fresse poliert.

Am Unfallort traf wohl ein naiver Streifenpolizist ein, und der ‹Bimbo› hatte ihr prompt eine Strafanzeige verpasst. Man sollte ihn bitte schön entschuldigen, schrieb der Arschkriecher, er wusste nicht was er tat!

So eine nette Polizei, ich hoffe die werden sich auch bei mir entschuldigen, ich habe nämlich die Absicht dem Vögelchen einige bunte Federn herauszurupfen.

Der Wohnraum, der sich in dem am Wasser liegenden Flügel des riesigen Hauses befand, war ein durch und durch geschmackvoller Raum. Leder und poliertes Holz waren vorherrschend. Spitzbogenfenster blickten in den streng gegliederten, von Mondlicht erleuchtenden Park hinaus. An der Tür der gegenüberliegenden Wand standen einige Kunstbilder, einen Moment dachte ich, die könnten von Paul Klee sein, aber nur einen Moment.

Es dauerte eine Weile bis ich das Haus durchcheckte. Der Strand links von der Bootanlegestelle war die für Bäch typische Mischung aus Grünwiese, dunklem Sand und Steinen. Ungewöhnlich und nur auf den grösseren Landsitzen zu finden waren die vielen Bäume nördlich und südlich vom Haus. Sie garantieren ein gewisses Mass an Abgeschiedenheit, mehr scheinbar als tatsächlich.

Ich kämmte jeden Zentimeter des Hauses ab, wandte mich dann nach rechts und lief über den Park bis dicht an das mit sanften Wellen ans Ufer schlagenden Wasser, dort habe ich einige winselnde Geräusche gehört.

Der Hund kämpfte um sein Leben. Ich kniete mich nieder und streichelte den völlig narkotisierten Hund, zog eine Anexate Antidotspritze und injizierte sie in eine Vene hinter dem rechtem Ohr. Es dauerte ein bisschen bis ich ihm noch eine zweite Spritze Aufputschmittel Amphetamin verpasste. Schliesslich rannte ich hinunter zu dem Poller und löste die Bootsleine. Der Motor begann zu schnarchen, ich schob vorsichtig das Ruder nach rechts und den Fahrthebel nach vorn. Das kleine Boot drehte im Wasser und schoss auf die offene See hinaus Richtung Freienbach.

Zehn Minuten später nahm ich wieder Kurs nach Bäch zurück zu Vögeles Haus. Ich verlangsamte meine Fahrt, und als ich etwa zweihundert Meter von dem Haus entfernt war schaltete ich den Motor aus. Das Warten hatte angefangen und dem würde die Beobachtungsphase folgen. Zehn Minuten darauf sah ich sie und mein Herzschlag beschleunigte sich. Das Warten war vorüber, das Beobachten begann.

Zuerst war das Dröhnen eines Motors zu hören, dann bog ein Wagen von der Landstrasse in die Auffahrt. Er schoss durch das Tor und bremste vor der Haustüre.

Zwei Frauen und zwei Kinder stiegen aus. Der Fahrer lief sofort um das Wagenheck und stellte sich neben die Beifahrerinnen. Einen Augenblick blieben sie stehen und musterten das Haus.

Erstaunlicher weise sah ich auf der Wiese einen spielenden

quicklebendigen Hund, offensichtlich hatte er sich gut erholt. Die Familie Vögele ging auf die Tür zu und verschwand dahinter. Ich ruderte bis auf fünfzig Meter aufs Ufer zu. Das Richtmikrofon wurde eingeschaltet.

Im Haus waren jetzt Stimmen zu hören, im ersten Stock über der Haustüre wurde das Fenster aufgezogen und Frau Vögele stand in einem buntem Nachthemd im Mondlicht. Ihre Stimme klang wie die einer altjüngferlichen Lehrerin, die zwei unbotmässige Schüler tadelt. Jedes Mal, wenn einer der beiden Kinder etwas sagen wollte, wurde ihre Stimme lauter und schriller.

Ich sass geduckt fast eine Stunde in dem kleinen Boot, ab und zu schmunzelte ich, während die Wellen in der Dunkelheit gegen den flachen Rumpf klatschten. Viertel nach zehn gingen die Lichter aus, ich ruderte ein bisschen zurück und schaltete den Motor ein, die kräftigen Doppelschrauben wühlten das Wasser auf, das Boot zog eine lange kreisförmige Runde und schoss mit voller Geschwindigkeit auf Richtung Seemitte zu.

Es war elf. Die Nacht ist lang, ich möchte gerne Herrn Sprüngli hallo sagen? Fünfunddreissig Minuten später hatte ich eine verlassene privates Anlegestelle erreicht, vertäute mein Boot, griff mir meine Pistole und den Funkscanner aus dem Rucksack und kletterte eilig auf die verrottete Pier.

Die Strassen waren fast leer, der halbe Mond stand über den Dächern, ein paar schmale Wolken zogen über den Himmel und versprachen Regen. Im Polizeifunk liefen kaum Meldungen durch, ich ging weiter in den Süden, wo die Häuser niedriger und teuerer, die Gärten grösser und die Zäune höher wurden. Hin und wieder ein Pudel, der mit seinem Herrchen an der ausziehbaren Leine die letzte Runde drehte.

Der Wind schien sich Mühe zu geben, zwischen den Villen etwas frischer zu wehen. Der Polizeifunk schnatterte vor sich hin. Fünfzig Meter vor dem Grundstück Sprüngli drehte ich nach links und verschwand im benachbartem Garten. Aus dem Gartenhaus holte ich mir meine versteckte Abhöranlage und ging auf Sprünglis Grundstück zu.

Im Hinterhof war es ruhig, hinter keinem der Fenster brannte Licht, allem Anschein nach der Alte ist nicht zu Hause, aber ich werde auf ihn warten.

Eine benachbarte fette Katze hatte eine Maus gefangen und sie auf die Treppe gelegt. Mit den Pfoten schob sie sie träge hin und

her und schielte gelangweilt auf mich zu, die wusste nicht weiter und bat mich um einen guten Rat?

Sie hatte sich aber den falschen ausgesucht. Ich traf sie mit meinem starken rechten Fuss, sie flog durch Luft und schrie ‹mjaauuuuuu. ›

In die Zufahrt rollte langsam ein Taxi ein, durch die vernebelte Scheibe, erkannte ich Herrn Sprungli. Während er noch aus dem Wagen einen grossen Blumenstrauss herausholte, drängte sich die Frau ihm auf und nahm ihm die Blumen ab.

Sie rochen sicherlich nach Alkohol «Gleich! » versprach sie dem Alten ins Ohr. Rudolf sah zu, dass er so schnell wie möglich die Treppe hinaufkam. Oben in der Folterkammer hatte er kaum die Schuhe ausgezogen, als sie die Arme von hinten um ihn schlang und sich an seiner Hose zu schaffen machte. «Komm, ich brauch das jetzt! »

Auf dem Weg zum Bett schälten sie sich aus den Kleidern. Sie war kräftig und zielstrebig, mit festen Muskeln unter der Haut. Sprüngli fummelte ängstlich an seiner Hose, sie half ihm beim Ausziehen und dann drückte sie ihn auf den Boden, sprach mit ihm fünf Minuten ‹Französisch› und liess sich auf ihn sinken.

Im Polizeifunk wurde ein Wagen zur Seestrasse 49 bestellt.

Die Frau sass auf ihm und bewegte ihr Becken mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit, ihre Brüste schimmerte feucht im Licht der Stehlampe neben dem Ehebett. Sie massierte ihn mit ihren Muskeln, steigerte das Tempo, verlangsamte es wieder und hatte alles unter Kontrolle.

Rudolf wollte sie herunterziehen, aber sie bog den Oberkörper zurück. «Nicht! »

Sprüngli zitterte, vor Lust und Stress, er war kurz vor dem Kollaps, sie pumpte weiter gnadenlos, ich konnte ihren Schweissgeruch förmlich riechen. In Sprünglis Stöhnen platzte wieder der Funk. In dem Krankenhaus Sanitas gibt's eine Prügelei.

Sie bewegte sich schneller, half sich mit den Fingern und drückte Rudolf immer im letzten Moment an der Wurzel, bevor er kommen konnte.

«Warte mal, das geht noch besser. » Sie verhakte die Füsse hinter seinen Unterschenkeln, hängte sich unters Bett, wie um auf dem Boden nach etwas zu suchen. In Rudolfs Ohren knackte es wohl und dann zogen sich sichtlich seine Nackenmuskeln zusam-

men.

Die Frau kam mit dem Elektroschockstab in der Hand wieder in die Höhe. Zwischen den Elektroden knisterte ein blauer Funkenstrang, als sie an der Auslöser kam.

«Moment mal», keuchte Rudolf.

Ihren Augen leuchteten, als sie den alten Bock den Elektrostab an die Schläfe setzte. Ihm brach der Schweiss vor Angst aus. Ihren Blicken nach zu urteilen war er für sie im Moment nichts anderes als eine Laborratte.

«Geil, was? » keuchte sie und glitt mit dem Finger über den Auslöser. «Schweiss leitet Strom sehr gut. Was meinst du, wie es deinem Gehirn geht, wenn ich abdrücke? »

Seine Wahrnehmung liess nach, alles ihn ihm konzertierte sich auf den grossen Knall, egal, in welcher Form.

Ihr Lächeln machte ihm klar, dass sie kilometerweit weg war. Sie presste den Schocker weiter an seine Schläfe und legte sich auf ihn. Er spürte ihre Brüste und kräftigen Schenkel. Ein Schweisstropfen fiel von ihrer Stirn auf Rudolfs Wange. Sie leckte ihn weg. Ihre Zunge war klein und flink, ihr Atem heiss. Rudolf zweifelte keinen Moment daran, dass sie ihm ohne weiteres ein paar hundert Volt durch den Kopf jagen würde, wenn er etwas sagte, was ihr nicht gefiel.

‹Bitte Nahbereichsfandung›, meldet der Polizeifunk ‹Dunkler Mercedes, Kennzeichen unbekannt. Wagen ist mit mehreren Personen besetzt und wurde gegen Mitternacht am Tatort gesehen. ›

Rudolfs Hals war trocken. Er räusperte sich. Ihr feuchter Körper drückte sich auf ihn, hob und senkte sich, der Stab rutschte zur Seite und im nächsten Moment zuckte der Spannungsbogen zwischen den Elektroden. Ein heisser Fleck brannte sich an seinem Haaransatz auf die Haut und sie drückte ihm das Ding wieder an den Kopf. Rudolf stiess einen wilden Schrei aus.

Die Angst gab ihm den letzten Kick, er liess alles los, die Frau zuckte und knurrte heftig, ihre Muskel zogen sich zusammen und sie wippte weiter und weiter, bis ihr Körper steif zu werden schien und sie nach endlosen Sekunden über ihm zusammensackte.

Der Elektrostab rutschte ihr aus der Hand. Mit halbem Ohr bekam ich mit dass sie im Polizeifunk einen Sanitäter brauchen, ein Beamter ist leicht verletzt. Schock und Platzwunde. Die Frau rutschte von ihm herunter. Sie lächelte.

«Super! » schrie Rudolf. «Ich danke dir Schatz, es ist

das schönste Geburtstagsgeschenk dass ich je hatte. » Na so was, der Alte hatte Geburtstag.

Die Vorstellung dauerte höchstens dreissig Minuten, aber mir kam es vor wie drei Stunden. Ich sollte abhauen, meine Stimmung kippte um. Es war beinahe Mitternacht, ich sprang von den kleinen Balkon herunter.

Auf dem Weg zum Pier hörte ich im Polizeifunk, wie sie einen Einsatz wegen eines Diebstahls fuhren, das gefiel mir nicht. Ich lief den kürzesten Weg, direkt auf die Bootanlegestelle. Dabei rannte ich durch verschiedene Privatliegenschaften, und bei so einer ging der Alarm los. Das waren Lichtschrankenstrahlen, die sich über dem Boden trafen und die Zufahrt zu dem alten Schloss sicherten. Sie bildeten eine undurchdringliche unsichtbare Mauer.

Zwei Männer und drei Dobermannhunde tauchten auf, sie redete laut miteinander. Plötzlich erstarrten die Hunde in ihrer Bewegung. Ihre Ohren richteten sich auf, zuckten leicht, sie haben mich entdeckt und warten auf Befehle. Offensichtlich wird das Schloss von einer privater Wachmannschaft überwacht. Einer von beiden gab ein Pfeifsignal von sich. Das war der Laut, auf den der Dobermanns gewartet hatten. Das ganze Rudel setzte sich gleichzeitig in Bewegung, die Zeit, die mir noch zu Verfügung stand, war jetzt in Sekunden zu messen und ich habe noch eine beträchtliche Wegstrecke vor mir. Wild entschlossen kroch ich aus dem Buschwerk und jagte den Hügel hinunter. Mein Atem ging keuchend, meine Lippen waren vor Angst trocken, mein Puls hämmerte in den Ohren. Ich rannte durch die offene Lichtung.

Wie ein Ausbruch aus den Gefängnis, nur diesmal gab es keine Mitgefangenen, um die ich mich sorgen musste. Es gab nur noch mich und meine Angst, die mich antrieb, alle Hindernisse zu durchbrechen und den Willen zurückzuschlagen gegen diejenigen die mich packen wollen.

Ich war jetzt am Fuss des Hügels angelangt und Bäume und Unterholz bildeten aufs Neue ein Mauer, die es zu durchdringen galt. Aber ich habe mich jetzt orientiert, kannte die Richtung. Die Minute lief ab, die ganze Zeit hörte ich zwei deutlich zu unterscheidende Geräusche durch das zwielichtige Grün, zuerst die schrillen Töne einer Sirene und dann, sich in den hysterisch gellenden Lärm mischend, das Bellen rennender Hunde. Kurze Explosionen, fünf Pistolenschüsse folgten in der Ferne dicht hintereinander.

Ich lief so schnell wie ich konnte, wich aus, duckte mich, taumelte mit ausgestreckten Armen nach links und rechts, schob Äste und Zweige zur Seite, die mir ins Gesicht peitschten, stolperte immer wieder über Wurzeln und Steine und jedes Mal wenn ich mich wieder aufrappelte und Atem holte, konnte ich das Bellen der Hunde irgendwo im Gebüsch hören. Sie waren näher gekommen, sie befanden sich fünfzig Meter hinter mir, kläfften, knurrten, hatten nur das eine Ziel, ihr Opfer zu stellen.

Das Wasser, ich konnte das Wasser und die Pier zwischen den Bäumen sehen, der Schweiss rann mir über das Gesicht brannte salzig in den Augen, liess mich die Kratzer und Schrammen am Hals und im Gesicht deutlich spüren, die Hände bluteten von den rauhen Borken, an denen ich immer wieder Halt suchte.

Ich bin in bester physischer Verfassung, aber die Hunde holten auf, ihr Kläffen wurde lauter und wilder, sie hatten mich jetzt in ihrem Sichtfeld und der Geruch von frischem Schweiss stachelte sie weiter an. Wie rasend folgten sie meinem Spur. Ich griff nach dem Kolben der Waffe und lief ans Ufer hinunter, ich sah mein Boot und da kam das mächtige Brüllen aus den Schatten und der riesige Leib eines Tieres flog durch die Luft, direkt auf mich zu.

Der riesige Hundeschädel glich einer monströsen Fratze mit Flammenaugen und aufgerissenem Maul, in dem die Zähne weiss blitzten. Ich liess mich auf die Knie fallen, der Dobermann flog über meine rechte Schulter und riss mir die Jacke mit den Zähnen auf. Die Wucht des Aufpralls liess das Tier kopfüber in das Gebüsch stürzen. Wild um sich schnappend wälzte sich der Hund zur Seite und stemmte sich auf den Hinterbeinen wieder hoch, um erneut zum Sprung anzusetzen. Jetzt bin ich aber sauer, ich hielte schon die Pistole in der Hand, feuerte, traf den Schädel der Bestie, Blut und Hirnmasse spritzen auf.

Der Rest des Rudels stürzte jetzt aufs Ufer zu, ohrenbetäubendes Kläffen und Knurren, aber keiner greift mich an, die liefen verwirrt im Kreis herum und beschnüffelten den getöteten Leithund.

Ich bewegte mich langsam rückwärts, hinunter zu dem Boot. Die Taue wurde von den Pollern genommen ich sprang an Bord und zündete die Maschinen an. Das Motorboot löste sich von der Pier, zuerst langsam dann schoss es mit voller Geschwindigkeit auf die Seemitte zu, Richtung Rapperswil.

Ich liess mich atemlos in den Sitz fallen und sog in tiefen Zügen die Luft ein. Die vorbeirasenden Lichter und Schatten verdrängte jeden Gedanken an das gerade Geschehene und so konnte sich

mein rasender Puls allmählich beruhigen, mein Atem ging wieder langsamer, der Schweiss an den Schläfen und im Nacken trocknete wieder.

Ich sehnte mich nach einem Schluck Wasser, fürchtete aber gleichzeitig, dass mir von dem schmutzigen Seewasser übel werden könnte. Ich schloss die Augen, presste die Lider so fest aufeinander, dass in meinem Kopf tausend weisse Lichtpunkte aufglühten.

Es war mir elend zumute, entsetzlich elend und ich wusste, dass nicht meine Angst der Grund dafür war. Es war etwas völlig anderes, etwas, das ebenso lähmend wie Furcht war. Ich hatte einen Akt scheusslicher Brutalität begangen und das erschreckte mich und stiess mich zutiefst ab. Ich hatte einen Hund erschossen, ich hätte in dieser Situation möglicherweise auch einen Menschen erschossen.

Es war 2. 25 Uhr nachts als ich die Rapperswiler Anlegestelle erreichte. Ich ging auf das Ufer zu und verlangsamte meine Fahrt. Hinter dem ‹Kniezoo› schaltete ich den Motor aus, ich wollte ausruhen, Sofia erwartet mich morgen und es soll auch so bleiben.

Ich hatte ein wenig vor mich hin gedöst, bis mich eine klatschende Welle wieder in die Wirklichkeit zurückrief. Meine Wenigkeit hatte fast drei Stunden geschlafen, unruhig zwar doch jedes noch so leise Geräusch liess mich die Augen wieder öffnen, aber ich habe mich ausgeruht. Ich rollte den Kopf hin und her, bewegte Arme und Beine, alles tat immer noch weh, aber der bohrenden Schmerz war verschwunden.

Zehn Minuten später hatte ich die Anlegestelle erreicht, vertäute das Boot, griff mir meinen Rucksack und kletterte eilig auf die Pier. Ich ging vorsichtig den schmalen Uferweg entlang auf den Bahnhof zu, beobachtete jede plötzliche Bewegung, ganz gleich, wie belanglos sie auch war und studierte prüfend die fremden Gesichter.

In Vorbeigehen kaufte ich mir am Kiosk ein paar Tageszeitungen. Auf der anderen Seite war ein Migroscafe. Mich verblüfften die Menschen, die kurz am Eingang stehen blieben, hineinsahen und weitergingen, als hätte irgendetwas Eigenartiges sie angezogen, das sich drinnen abspielte.

Ich überquerte die Strasse, bahnte mir einen Weg durch die Menge und fuhr mit dem Lift nach oben und betrat das Café.

Die Angst des Gejagten stellte sich wieder ein und zwang mich, jeden Gast abzuschätzen, man kann nie wissen.

Ich ging zur Herrentoilette, zog dort die Jacke aus, steckte die Waffe in die Innentasche und riss den linken Hemdsärmel auf, füllte eines der beiden Becken mit kaltem Wasser, tauchte das Gesicht hinein, goss mir das Wasser ins Haar und über den Hals. Ich spürte ein Vibrieren, ein Geräusch! Meine Kopf ruckte erschreckt hoch, meine Hand griff instinktiv nach der Jacke, die ich an einen Haken gehängt hatte.

Ein behäbig wirkender Mann in mittleren Jahren nickte mir zu und trat an ein Urinbecken. Ich warf einen Blick auf die Zahnspuren an meinem Arm. Ich drehte den Heisswasserhahn auf und bearbeitete die schmerzende Stelle mit einem Papierhandtuch, bis das Blut hervortrat, ich legte ein Papiertuch auf die Wunde, zog meine Jacke wieder an und kämmte mir das Haar. Dann kehrte ich in den Saal zurück, mehr konnte ich jetzt nicht tun. Der Hundebiss verlangt dringend eine Tetanusspritze. Gott sei dank, ich habe eine Menge davon.

Eine Zeit lang war ich versucht, mir den Bauch voll zu schlagen, aber die Vernunft riet mir davon ab. Ein kräftiges Mahl würde mich nur müde machen und das war nicht die richtige Verfassung für einen Mann auf der Flucht.

Also, ich nahm eine Portion Birchermüsli und eine Tasse Kaffee. Ich lass, den Tagesanzeiger auf den Knien. Im Magazin setzte ich die letzten zwei Worte ins Kreuzworträtsel ein, ich hatte eine Stunde dazu gebraucht, eine Stunde Entspannung.

Der Beutelschneider stand auf und ging langsam die Treppe hinaus, schlenderte durch die Strasse, beobachtete die Umgebung, immer auf der Hut. Es war jetzt acht Uhr, ich ging in das gerade geöffnete Einkaufszentrum und kaufte für meine Freundin einen Pulli. Sie hatte sich Blumen gewünscht. Die einzige Frau die von mir Blumen bekam, war die Mutter meines Sohnes und so soll es auch bleiben.

Ich eilte aus dem Einkaufszentrum direkt auf die Bahnhofstrasse zu, vor dem Vilan blieb ich auf dem Bürgersteig stehen und blickte zu einer übermässig herausgeputzten, äusserst gelangweilten Frau in einem Fenster im ersten Stock eines Backsteinhauses hinauf. Unsere Augen begegneten sich und sie lächelte ein gelangweiltes Lächeln.

Sie ballte ihre rechte Faust und zeigte mir ihren Mittelfinger, die folgende Handbewegung verlangte zu ihrer Deutung nicht viel Fantasie. Das einzige Sichere in einer sehr unsicheren Welt war

die Tatsache, dass hinter jenem Fenster auch ein Bett auf mich wartete.

«Ihre Freundin, Herr? » fragte mich eine verblüffte alte Dame, während ich die erste Treppenstufe betrat. «So ist es» sagte ich lachend und stieg die Treppe hinauf.

Ich sperrte die Tür meines Appartements auf, trat ein, zog meine Jacke aus und warf sie auf einen Sessel. Ich trat an die verspiegelte Bar an der Wand, schenkte mir einen Calvados ein, warf zwei Eiswürfel aus einem silbernen Gefäss in mein Glas und schlenderte an das Fenster neben der elegant gepolsterten Couch.

«Sofia! Wo bist du? Komm heraus, meine Ägypterin! »

Sie hatte sich nämlich die Haare schwarz gefärbt. Die Tür öffnet sich und das Mädchen, mit dem rabenschwarzen Haar trat ein. Das schmale, perfekt proportionierte Gesicht erwartungsvoll, die braunen Augen geweitet. Sie trug ein kurzes, schwarzes Spitzenegligè, ihre Brüste von grauer Spitze umgeben wie von Diademen. Mit provozierend wiegenden Hüften schritt sie auf die Couch zu.

«Setz dich» sagte sie. «Bist du müde? »

«Es war eine schlimme Nacht, eine schreckliche Nacht», sagte ich und griff nach ihren Brüsten.

Es fiel mir nicht zum ersten Mal auf wie schön sie war, doch nie hatte sie attraktiver ausgesehen als jetzt. Sie schien alles zu verkörpern, was in einer von Männern beherrschten Welt weich und weiblich war. Gewiss, Sofia war attraktiv, aber wirklich schön war sie mir bisher noch nie vorgekommen, «Zieh dich aus. So kalt ist es wirklich nicht», sagte sie.

Ich hatte gesagt, ‹ich liebe sie sehr. › War es Liebe oder brauchte ich sie nur... ihre Unterstützung? Ich werde es nie wissen.

Inzwischen sind drei Wochen vergangen, es wird gnadenlos weiter ausgeforscht und Akten gesammelt, es ist eben so ‹Dummheit ist die Einbahnstrasse, die in die globale Tragödie führt, was bedeutet, dass die Stärksten und die Klügsten überleben werden› und ich bin überzeugt ich bin klug und stark genug ein Stück Kuchen abzuschneiden von denen die alles haben.

Aus diesem Grunde richtete ich in einem Widerlager einer Autobahnbrücke bei Schmerikon ein echtes Gefängnis ein, Gleiches geschah in einem Atombunker einer Privatvilla in Watwil.

Im Moment überwache ich intensiv Martin Model aus Bettwies-

sen, wie Jürg Marquard und Imholz Hans in Herrliberg.

Auf Ejups Liste stand sein Nachbar Ch. Blocher aus F. Meilen, Martin Ebner aus Wilen und Bucherer Jörg aus Meggen.

Ich bin wie ein Vampir; tagsüber schlief ich, nachts war ich quicklebendig, unterwegs und gefährlich.

Es klopfte an der Tür. Ich war mit einem Sprung aus dem Bett, die Model Akte fiel zu Boden. Ich sah auf die Uhr. Angst stieg in mir hoch, Angst und Verwirrung. Es war fast 22 Uhr. Ich erwartete keinen Besuch, ich holte mir meine Waffe aus dem Koffer, «Momo... ? bist du wach? »

Es war nicht mehr als ein Flüstern, das dennoch fordernd klang. Die Stimme eines Freundes. Ich hastete zur Tür und öffnete sie, Ejup stand im Korridor, hob Schweigen gebietend beide Hände und blickte den Gang hinauf und hinunter. Als er sich vergewissert hatte, dass niemand zu sehen war, trat er ein, schob mich zurück und schloss die Tür hinter sich.

«Du siehst müde aus», sagte er.

«Ich habe geschlafen. Wahrscheinlich hat mich das Klopfen erschreckt. »

«Schlummerst du immer in Hosen und lässt das Licht brennen?»

«Manchmal, was gibt's? »

«Drunten wartet ein Wagen, wir fahren heute zusammen nach Wilen. »

«Ist was? »

«Hast du vergessen? Heute ist Samstag», sagte er und schmunzelte geheimnisvoll.

Kalter Regen trommelt aufs Wagendach, manchmal sogar laut genug, um die Musik aus dem Autoradio zu übertönen. Eine Konversation fand nicht statt. Während der ganzen Fahrt starrte ich durchs Fenster und kaute Kaugummi.

Als ich M. Ebner kennen lernte, hatte er längst begonnen, den Preis für seine Wirtschaftstriumphe und seine Karriere zu bezahlen.

Die Hauptquelle seiner Erfolge, sein ungewöhnlich empfindsames, oft hellseherisch reagierendes Gehirn und sein ebenso sensibles, ständig unter Hochspannung stehendes Nervensystem, hatten ihm den gleichen Preis abgefordert, den auch andere Ausnahmemenschen für Begabung und Erfolg zu entrichten hatten. Seit langem war Ebner ein ständig von den verschiedensten Leiden, Magenbeschwerden, Neuralgien, Blutdruckschwankungen und

Schlaflosigkeit gepeinigter Mann.

Sein Nervensystem rächte sich für ständige Überforderung durch Fehlsteuerungen, die sich in körperliche und seelische Dysfunktionen umsetzten. Depressionen und Ausbrüche der Verzweiflung waren seine täglichen Begleiter.

Der Fahrer bog von der Strasse ab, fuhr durch ein rostiges Eisentor und hielt unter einer Markise am Anfang Schnabelweg in Wilen. Ich wusste hinter der Nummer 56 und 57 leben M. Ebner und sein Bruder.

Wir nahmen den Waldweg direkt auf unser Ziel. Das Haus war ein geräumiges einstöckiges Gebäude, viel gab es nicht zu sehen, einen gepflegten Garten mit einer weiten Rasenfläche. Die unbeleuchtete Fassade des Hauses gab nur wenig preis, aber ich spürte die Präsenz von Geld, grossem Reichtum. Nur wenige Leute konnten in der Schweiz, wo Land das teuerste Gut war, ein solches Anwesen unterhalten. Seeblick hat wohl seinen Preis.

«Wir sind spät dran», sagte ich.

«Nicht doch, komm mit» sagte Ejup. An der Vorderseite des Hauses kletterten wir auf die Veranda, die Fensterrollläden waren zugemacht. «Die Leute nebenan sehen uns nicht, aber wir können sie beobachten», sagte Ejup. «Sie sind noch immer im Büro.»

Ich guckte ins Schlafzimmer, und sah durch die Öffnung etwa einen halben Meter vor mir, auf ein riesiges, mit bunten Seidenlaken bezogenes Bett. Der Martin schlief direkt neben dem Fenster, er brauchte dringend frische Luft. Neben ihm seine Frau, zwischen Ihnen der Alarmknopf, neben ihren Füssen war ein Fernseher postiert, abgesehen von Gesagtem war da noch ein Kleiderschrank und das Bad. Da das Bett ein wenig niedriger war als der Sessel des Voyeurs, konnte man alles mit ansehen, ohne sich zu verrenken.

Die Vorhänge und der Teppich waren weiss, ebenso die beiden Kopfkissen auf dem Bett. Das einzige Licht in diesem Raum spendete eine schwache Nachttischlampe.

Martin hatte das Schlafzimmer betreten. Er trug nur ein dünnes Handtuch um die Hüften geschlungen. Offenbar kam er gerade aus der Dusche, denn Martin frottierte sich kräftig das blonde Haar. Mein Gott, er war blass wie ein Fischbauch, «er sieht aus wie ein zweimonatige Leiche», flüsterte Ejup.

Dann warf er das Handtuch weg und begann Kniebeugen zu machen.

Es war so grotesk dass ich einen Lachanfall bekam. Er schaffte sieben Stück der Reihe nach und als Zugabe fünf Liegenstütze dazu.

Martin warf sich aufs Bett, sein Blick huschte kurz nach oben zur Öffnung und ich glaubte, einen ängstlichen Ausdruck in den Augen aufblitzen gesehen zu haben. Er legte sich auf den Rücken und winkelte die Beine an, stützte sich mit den Fersen dicht an seinen erhobenen Hinterbacken ab, als er sich in dem blonden Haar um seine Hoden zu kratzen begann.

Nun waren zwei Menschen dort, zu dem Martin hatte sich seine Frau gesellt, die ebenfalls nackt war. Sie war kleiner als er aber kräftiger, ihr Hintern war fest, der Busen hat bessere Tage gesehen. Das Paar lag still mit einander zugekehrten Gesichtern. Rosmarie gab sich alle Mühe, ein bisschen Dialog zu produzieren, «ich bin müde» flüsterte er.

«Ganz ruhig! » sagte sie «Wir schaffen das schon. »

Sie blieb noch eine Weile auf der Seite liegen, strich mit der rechten Hand sanft über die Leiche neben sich, hoch bis zu den Brustwarzen, hinunter bis zur Scham. Nun umschloss die Frau das Glied mit der Hand und begann es mit zarten Auf und Abwärtsbewegungen zu massieren.

Ich warf ein Blick auf ihre Gesichter. Sie lachte und fragte ihn, «ob ihm das gefiele», er lachte und nickte, schloss die Augen.

Rosmarie wurde kühner. Nun ging sie neben Martin auf die Knie, strich sich das Haar aus den Augen und drückte leicht zu, mit einer raschen Bewegung vertauschte die Frau die Hände, so dass ihre Linke nun den Schaftrieb, während sie mit Zeige und Mittelfinger der Rechten, die Unterseite des Sacks streichelte.

Martin öffnete die Augen halb und drückte auf Rosmaries Hinterkopf. Langsam, neckend nahm sie die Latte in den Mund. Millimeter für Millimeter bis endlich die ganzen zehn Zentimeter verschwunden waren.

Da das Bett neben der Öffnung stand, konnten wir jede Einzelheit sehen. Die Frau senkte die Lippen bis zur Wurzel, hob dann den Kopf bis sie nur die Spitze umfasste, gab die Eichel frei, als wollte sie Luft holen und verschlang sie dann wieder.

«Und jetzt will ich auch was haben» sagte sie.

Martin grunzte und bemühte sich, ihn weiter steif zu halten. Rosmarie massierte ihn mit der Hand und stülpte die Lippen über die Eichel. Martins Nackenmuskeln schwollen an.

Hinter dem Fenster leckten sich die Spanner über die Lippen und japsten, «meine Fresse. »

Die Frau wollte schon ihre Hüften kreisen lassen, als Martin heiser keuchte und schlagartig schlapp wurde. «Scheisse», sagte Martin.

«Scheisse», sagte Rosmarie.

«Ach du grosse Scheisse», sagte ich.

«Ich habe dir gesagt der Kerl ist eine Niete», sagte Ejup.

«Diese Mist... » begann Martin, «so viel Mühe. Und doch nur wieder für die Katz. »

Die Frau kichert. Munter wie eine tote Mücke stahl sich vorsichtig aus dem Bett und schlich barfuss über den Gang die Treppe hinunter.

«Aaah. » Ejup atmete leise aus. Ich sah verdattert auf den Albaner und sah dass er sich mit den Fingerspitzen unablässig übers Kinn strich. Er schaute wieder durch die Öffnung, widerwillig zwar, aber ihm blieb nichts anderes übrig. Den Grund für seinen Ausruf entdeckte ich sofort.

Die Frau kam zurück. Mit einer gewaltigen Anstrengung war es ihr gelungen, das Verlangen, das ihren Körper in Schüben durchlief, zu unterdrücken, welche Wahl blieb ihr schon?

Sie brachte zwei Gläser mit Alkohol, der Bankier griff nach einem Glas und trank gemächlich einen Schluck.

«Entschuldige», sagte er leise und schob seine Hand auf ihren Schoss. Er bearbeitete Ihre Klitoris, auf und ab, auf und ab. «Ich mache es gut», versprach er.

Ebner erwies sich als geübter, professioneller Handficker. Die Erregung kam zurück. Sie zog die Kissen weg, sodass der Bankier nun flach auf dem Rücken lag und hockte sich über sein Gesicht, senkte langsam ihre Scheide, bis er den Kopf heben und sie lecken konnte.

Ejup blieb der Mund offen stehen. Wir konnten tauige Feuchtigkeit rund um die Lippen des Mannes sehen, die hellrote Zunge, die vor und zurückschnellte, Saft sammelte, trank... sie rieb ihre Klitoris mit seiner Nase auf und ab immer schneller auf und ab. Sie warf den Kopf erst nach rechts, dann nach links und öffnete den Mund zu einem Schrei.

Dann blieb sie eine Weile stehen, nun lehnte sich zurück und

liess den Penis in ihrem Mund gleiten, es ist hoffnungslos, der Kerl kann mit seinem Ding nur noch pissen.

Doch sie saugte stetig weiter, auf und ab, auf und ab und als zur Hälfte erregte Penis ein, zwei Mal zuckte, formte sie mit Daumen und Zeigefinger einen engen Ring den sie rasch am Schaft abwärtsgleiten liess. Als sie die Schwanzwurzel erreicht hatte, drückte sie fest zu, gleichzeitig rieb sie mit den Zeigerfinger der anderen Hand ihre Scheide und stiess dem Ehemann den schlüpfrigen Zeigefinger in den Arsch und hielt still. Martin kam, ein leises Stöhnen über seine Lippen, geschafft.

«In Kosovo», sagte Ejup nachdenklich, «gibt es so etwas nicht.»

«Ja, ja, schon gut, wir mussen jetzt verduften. » Ich sah mich noch mal um und fragte: «Wer wohnt noch alles im Schnabelweg? »

«Keine Ahnung», sagte er.

So kamen wir überein, uns zu trennen. Er werde in Wilen bleiben und versuchen Antwort auf meine Frage zu finden. Die Nacht ist lang. Etwa ein Kilometer von Ebners Königreich, befindet sich das Städtchen Bäch, also eine gute Gelegenheit Marco Vögele Hallo zusagen. Ich nahm Ejup seine Autoschlüssel und sagte: «Ich fahre mit Sofia drei Tage nach Graubünden. » Es war ihm nicht recht, aber wen interessiert's.

Wenn man den Ascona und seinen Fahrer auf die Dorfmitte von Wilen zurollen sah, hätte man denken können, wenn man überhaupt dachte, dass es ein prächtiger Wagen war, einer wohlhabenden Vorstadt angemessen, mit einem Mann am Steuer, dessen Aussehen und dessen Gesichtszüge zu dem Fahrzeug passten. Sonst würde man zum Telefon greifen und die Polizei alarmieren. Ein solcher Beobachter konnte nicht wissen, dass der Fahrer den um ihn ablaufenden Verkehr kaum wahrnahm, dass er von den Enthüllungen wie benommen war, die er in der letzten Stunde in sich hatte aufnehmen müssen.

Echt, ich war ein erschöpfter Mann, wie einer der achtundvierzig Stunden lang nicht geschlafen hatte, der das Gefühl hatte, an einem dünnen Seil über einem unendlichen Abgrund zu hängen und sich fest zu halten. Ein Mann, der jeden Augenblick damit rechnete, dass man diese sein Leben bewahrende Leine durchschnitt und ihn in den endlosen Nebel stürzte.

Die Strasse, die zu Marco Vögeles Haus führte, war von

Schlaglöchern übersät, ich bremste den Ascona auf beinahe zehn Kilometer die Stunde ab. Ich parkte die Limousine einen Viertelkilometer von Vögeles Nest, nahm das Richtmikrofon und ging am Strassenrand auf das Haus zu, bereit, jederzeit in das Gehölz zu springen, das die Strasse säumte, falls irgendwo ein Wagen auftauchte.

Aber es kam keiner. Ich erreichte ein Haus, dann noch eines und rannte beide Male vorbei und beobachtete die beleuchteten Fenster, um zu sehn, ob jemand heraussah. Aber da war niemand. Ich erreichte die Grenze von Vögeles Nest und duckte mich zu Boden. Langsam, vorsichtig, lautlos arbeitete ich mich auf die Einfahrt zu.

Das grosse Flügelfenster an der rechte Seite des Schlafzimmers, das auf die Strasse hinausblickte, war erleuchtet. Der Lauscher schaltete das Richtmikrofon ein. Ich wusste, dass für mich keine Notwendigkeit bestand, Vögele zu beobachten. Schliesslich hatte ich das Notizbuch schon längst vervollständigt, gründlich gelesen und dutzende von Fotografien angesehen.

Das Notizbuch war dick, mehr als hundert Seiten und es hatte die Form eines Tagebuches, aber die umfangreichen Eintragungen unterschieden sich erheblich. Hinsichtlich der Daten gab es keinerlei Gleichmässigkeit. Häufig folgten die Tage einander, dann lagen wieder Wochen zwischen den Eintragungen.

Das Buch erfasste mit klarer, erzählender Darstellung, alles Wissenswerte für etwa vierzig der reichsten Menschen in der Schweiz.

Meine Arbeitsmethode verlangte, dass ich meine Zielpersonen wochenlang beobachtete, ehe ich die Akte schloss. Einige Berufskollegen behaupteten, dass mir das ein Gefühl der Macht verleihe. Ich wusste nur, dass es mir ein Gefühl des Vertrauens ins eigene Können vermittelte.

Ich belauschte das Ehepaar Vögele fast eine halbe Stunde, schmunzelte ein wenig, dann ging das Licht aus, es war elf Uhr zehn. Zeit für mich zu verduften.

Ich drückte das Gaspedal des geliehenen Ascona bis zum Boden durch, der schnittige Wagen vibrierte, als das Tachometer hundertdreissig Kilometer pro Stunde erreichte.

Der Wagen war eine lahme Kiste, aber er fuhr noch und das war alles, worauf es ankam. ich bog am Bahnhof nach links und fuhr nach Freienbach.

Plötzlich bemerkte ich einen beigefarbigen Golf im Rückspiegel,

während andere Wagen abbogen, mich überholten oder zurückfielen, blieb dieser beigefarbene Golf immer in Sichtweite.

Er schwamm im Verkehrsstrom mit und brachte es irgendwie fertig, drei oder vier Wagen hinter mir zu bleiben.

Es gab eine Möglichkeit um festzustellen, ob das reiner Zufall war.

Hinter der nächsten Ausfahrt nach Wollerau gab es eine schmale Strasse, die in Wirklichkeit gar keine Strasse war, sonder nur ein kopfsteingepflasterter Stichweg, der zurück nach Bäch führte. Ich verliess die Landstrasse und fuhr die Hauptstrasse hinauf nach Wollerau, bog scharf nach links und fuhr in die schmale, kopfsteingepflasterte Strasse.

Die Strasse war frei. Ich raste durch, kam an einem überfüllten Parkplatz heraus, der wiederum zu einer parallelen Hauptstrasse führte. Ich fuhr zu einem freien Parkplatz, schaltete den Motor ab und rutschte auf dem Sitz tiefer. Dann schob ich den Aussenspiegel so zurecht, dass ich die Einfahrt der kleinen Gasse überblicken konnte.

In nicht einmal dreissig Sekunden tauchte der beigefarbene Golf auf. Der Fahrer war offenbar verwirrt. Er fuhr langsamer, er sah die dutzenden Wagen an. Plötzlich begann hinter dem beigefarbenen Golf ein anderer Wagen zu hupen.

Der Fahrer war ungeduldig, der Golf versperrte ihm den Weg. Zögernd beschleunigte der Fahrer des beigefarbenen Golf wieder, aber ehe er das tat, drehte er sein Gesicht herum, blickte über die rechte Schulter, so dass ich, der den Wagen jetzt direkt im Gesichtsfeld hatte, ihn erkennen konnte. Es war der Dorfpolizist. Ich war verwirrt und erschreckt.

Der Dorfpolizist fuhr den beigefarbenen Golf zögernd auf die Ausfahrt des Parkplatzes zu Er suchte mich offensichtlich immer noch, sein Glück, er fand mich nicht.

Ich sah den Wagen in den Verkehrsstrom einbiegen und wegfahren Meine Instinkte waren richtig gewesen die Instinkte, die mir als Gejagten ebenso wie als Jäger gedient hatten. Ich bog am Bahnhof nach rechts und fuhr nach Wollerau hinauf. Ich fuhr so schnell, wie die Landstrasse es erlaubte, das war bergauf nicht viel mehr als sechzig Kilometer die Stunde.

Die Strassen in Wollerau waren verlassen, von Regen saubergewaschen. Die Ladenfassaden und Häuser waren finster. Ich zog den Wagen nach links, ganz knapp an der Kantonspolizei vorbei

und jagte die Strasse hinunter zur nächsten Ecke. Dann bog ich nach rechts und trat das Gaspedal bis zum Boden durch, ich fuhr nach Pfäffikon hinunter.

Die Fahrt nach Pfäffikon / Rapperswil gab mir Gelegenheit, etwas Ordnung in meine Gedanken zu bringen. Ich muss einen Punkt nach dem anderen klären, einen abhaken und mir den nächsten vornehmen. Ich durfte nicht zulassen, dass meine Fantasie isolierte Fakten über ihre Bedeutung hinaus interpretiert. Zwölf Minuten später war die Fahrt zu Ende. Ich steuerte den Ascona in eine kreisförmige Einfahrt und parkte vor der Steintreppe, die zur mächtigen Eisentür hinaufführte. Ich schaltete den Motor ab und stieg aus, blickte zum Fenster hinauf auf das Haus. Die Vorhänge waren zugezogen, für mich die Mitteilung: die Luft ist rein? Es ist gut, ab und zu wegzukommen, aber noch besser ist es, wenn man dann wieder zu Hause ist. Ich rannte zur Treppe hinauf, nahm jeweils ein paar Stufen mit einem Satz, ich öffnete die Tür und trat ein.

Sofia trommelte mit ihren langen, dünnen Fingern auf den Tisch, trank einen Schluck Kaffee und zog eine Grimasse. Ich sah, wie sie mir die Gefühle an den Augen ablas, die ich nicht verbergen konnte. Dann, mit einem rätselhaften Lächeln, kam sie auf mich zu und küsste mich, versuchend, langsam.

Ich spürte einen Freudensprung meines Herzens und nahm sie in die Arme.

«Wo warst du? » fragte sie.

«Draussen», sagte ich ablehnend. «Da, wo Geld Hauptsache ist. »

Zeit und Raum waren an den Rand meines Bewusstseins zurückgewichen. Meine Sinne wirbelten. Ich spürte nichts als den Genuss, die Süsse der Nachtluft und die Klarheit der Musik im Hintergrund.

Das Telefon klingelte und riss mich aus einem unruhigen Schlaf. Im erstem Moment wusste ich nicht, wo ich war. Meine Blicke glitten über ein vorhangloses Fenster und dahinter sah ich erste wirbelnde Schneeflocken. Das Telefon klingelte noch einmal. Blinzelnd tastete ich danach, fand den Apparat, knipste die Nachttischlampe an und nahm mit einem Blick auf meine Uhr den Hörer ab. Es war zwanzig nach achtzehn Uhr «Ja, hallo? »

«Die Akte Ebner ist jetzt komplett» sagte Ejup.

«Ich hole sie morgen ab. »

«Ich könnte heute beim Nationalrat weiter machen? »
«Nein, den übernehme ich, deine Aufgabe ist Akte dreiundvierzig, Urs Bühler aus Uzwil- SG. »

Seit Wochen hatten wir eifrig nach einer Möglichkeit gesucht, eine winzige Lücke nur, durch die ich in die engste Umgebung der schweizerischen Politikone Ch. Blocher vordringen konnte. Ich bin dabei alle seine Sicherheitsmassnahmen auszuschalten. Die Überwachung ist total, zu diesem Zweck haben wir eine Wohnung etwa ein paar hundert Meter von Blochers Haus entfernt gemietet. Ich verdrückte ein paar Koteletts, nahm die Wagenschlüssel und verliess die Wohnung.

Eine Stunde später, durchbrauste ich mit dem Ascona oberhalb F. Meilen. Ich fuhr ein Stückchen abseits der gewundenen, von Bäumen flankierten Feldstrasse, die ein paar Hundert Meter oberhalb von Blochers Haus aus einem Hügel herausführte, bog um die nächste Kurve und versteckte meinen Wagen im dichten Unterholz.
Auf dem Beifahrersitz lag mein Rucksack, ich öffnete ihn und entnahm ihm einige Gegenstände, die ich vielleicht brauchen würde. Diese steckte ich in die Tasche, stieg aus, schloss leise die Tür und ging direkt auf Blochers Haus zu.
Irgendwo weit weg hörte ich Motorengeräusch, dann wurde es wieder still. Ich schob mich mit grösster Vorsicht bis zum benachbartem Grundstück.
Auf der Strasse näherte sich ein Wagen, rollte entweder im Leerlauf oder der Wind war so stark, dass er den Motor übertönte. Nein, er rollte, denn man hörte die Reifen knirschen, als er ganz langsam den Heckenzaun passierte und vor der ersten Garage nach derb Toreinfahrt zur Familie Blocher zum Stehen kam. Im Wagen sassen ein Mann und eine Frau. Offensichtlich, Blochers haben Gäste eingeladen.

Es ist eine mondlose Nacht und die Sicht ist schlecht. Langsam, geräuschlos wie eine Katze bewegte ich mich durch die fremde Umgebung und betrachtete ein hässlich grosses Haus hinter dem Tor. An der linken Seite standen dicht beieinander Wohnzimmer und Küche. Die mit Vorhängen versehenen Fenster waren hell. Nach ein paar Minuten stürmte ich heraus im rechtem Winkel zum Wohnzimmerfenster, überquerte den schmalen Weg etwa fünf bis

sechs Meter vor der Ecke, hielt mich dann ganz dicht an der Hausmauer im dunkelsten Schatten. Der Scheinheilige war so nah - fast hätte ich ihn berühren können als, er neben dem Fenster vorbeilief. Ich zog mich auf dem Fenstersims hoch und riskierte einen kurzen Blick in den Wohnbereich.

Da waren sie, die feinen Pinkel, ich sah vier Personen, sie assen und schlürften ihren ausgezeichneten Rotwein als wär's ihr eigenes Blut.

Ich hoffte, irgendwo noch einen Mangel zu entdecken, der mir die völlige Ausschaltung der Alarmanlage ermöglichen würde, es gab Hoffnung, trotz jeder technischen Raffinesse. Ich sah den Balkon, meinen Lieblingsbeobachtungsplatz, ging rasch darauf zu und kletterte nach oben, setzte mich auf ein Sesselchen und schaute in den dunklen Park, über dem nur ganz schwach der Schimmer eines kaum sichtbaren Mondes lag. Ich schaltete das Richtmikrofon ein.

«Diesem doppelzüngigen Mistkerl haben Sie's aber gegeben, Herr Bundesrat», sagte ein Arschkriecher.

Blocher lacht, «ich bin nicht Bundesrat, nur Nationalrat. Aber ich danke ihnen. »

«Was glaubt Ogi eigentlich, wer er ist, wagt es, einen anständigen, aufrechten Schweizer wie Herrn Nationalrat anzugreifen» sagte eine Frau.

«Der beschissene linke Schwuli! » murmelte Blocher.

Die Bemerkung passte, die Gäste bekamen einen Lachanfall. Eine weibliche Stimme zwitscherte:

«Ich möchte mich bei Ihnen bedanken, Herr Nationalrat, weil Sie aussprechen, was so viele von uns denken. »

Blocher rülpste und trank einen Schluck Wein. «Dieser Scheisskerl», fluchte er vor sich hin.

Dieser Niemand, der plötzlich ein Jemand geworden war, war auch die Ursache seines Ärgers und seines Unbehagens.

Trotzdem, er sprudelte vor Anekdoten und Bibelversen nur so über und berief sich auf die alten Werte wie Stärke, Mut, Eigenständigkeit und vor allem Freiheit. Mit Freiheit meinte er wohl: Konkurrenzlose Freiheit für seine Firmen. Der Lümmel glaubte wohl dass Freiheit ein Kaugummi ist.

Ich sprang vom Balkon runter und guckte durchs Fenster. Er trank noch einmal zwei Schluck Wein und ging auf die Toilette, musterte sich im Spiegel, unglücklich über das immer spärlicher werdende graue Haar, das er auf beiden Seiten straff zurückkämte. Er wünschte auch, seine grüngrauen Augen wären grösser, er riss sie so weit wie möglich auf, doch sie waren immer noch zu klein. Und die dicke Doppelfalte unter dem Kinn betonte seine Hängebacken, was ihn daran erinnerte, dass er Sport treiben und weniger essen musste; beides hatte jedoch keinen besonderen Reiz für ihn. Und er fragte sich: warum sah er, obwohl er so viel Geld für seine Anzüge bezahlte, nie so aus wie die Männer in dem Katalogen die man ihm reichlich aus den Versandhäusern schickte.

Sechs Minuten später war der Partyspuck vorbei. Er bedankte sich bei den Gästen für ihren netten Besuch und sagte: «Leute ich liebe euch alle! » Nett gesagt, seine Stimme klang mir aber so: «Leute ich scheiss auf euch alle. »

Etwas war wohl schief gelaufen in dieser Nacht. Silvia fährt sich mit der Hand durch die Haare und atmet ein; sie scheint gleich in Tränen auszubrechen.

Die Situation ist im Begriff zu zerbrechen wie ein grosser Spiegel, der alles, was sich darin spiegelt, in spitze kleine Scherben und Glasstaub zersplittert.

Silvia und Christoph streiten, auf dem Flur zwischen ihrem Schlafzimmer und dem Schlafzimmer ihrer Tochter. Es ist ein richtiger Streit, nicht der Austausch von fast unmerklich angespannten Sätzen, mit dem sie bisher ihre Unstimmigkeiten auszudrucken pflegten.

«Du bist so egozentrisch, du kannst die anderen gar nicht verstehen», sagt Silvia.

«Natürlich nicht. Die einzige Verständnisvolle bist du», antwortet Blocher.

«Merkst du nicht, wie roh und primitiv du bist? Wie aggressiv du wirst, sobald du dich im Unrecht fühlst? »

Sie hatte eine gehärtete, gezackte Stahlklingenstimme, jetzt, wo sie sich nicht mehr bemühet musste, sanft zu klingen; kam ihre Unbeugsamkeit zum Vorschein.

«Ich fühle mich überhaupt nicht im Unrecht», sagt Blocher. «Aber du, du stehst ja so hoch über den Dingen, du hast den perfekten Überblick über die Empfindungen der anderen und kannst ganz genau erkennen, ob sie im Recht sind oder Unrecht, was? » fuhr er fort.

«Merkst du nicht, dass du nicht mal zuhören kannst? » sagte Silvia in noch schärferem Ton.

«Du, mit deinem Geschwätz von Verständnis und von der Achtung vor den anderen, von Demut und von der richtigen Nächstenliebe und all dem dämlichen Scheiss! » schrie er.

Dann kommt eine kurze Pause; ich sehe sie vor mir, wie sie sich aus nächster Nähe mustern und sich dabei auf eine weitere Verschlechterung ihrer Beziehung einstellen.

«Ist dir klar, was du sagst? Ist dir klar, was für einen Ton du am Leib hast? » Schrie Silvia.

«Du hast eben nie begriffen, worum es in der Politik geht», sagt Blocher mit einer Stimme, die Befestigungslinie und Schützengraben zieht.

«Keine Angst, ich weiss ja, dass der einzige fantastische Mensch auf der Welt du bist! der Heilige, der das Evangelium zu den armen Wilden bringt es ihnen notfalls mit Gewalt einhämmert! »

«Du bist gut» sagte Blocher, «du willst einfach nicht einsehen, dass ein Mensch so ist, wie er ist und dass du ihn vergewaltigst, wenn du ihn zu ändern versuchst. Die Leute wollen es nicht anderes und wenn ich sie nicht bescheisse dann wird es ein anderer tun, verstehst du es, du dumme Nuss», brüllte Blocher, völlig ausser sich.

«Was sagst du da? » sagt Silvia mit eine Mischung aus Abscheue und Empörung. An dieser Stelle stiess Silvia eine Art schrilles Kreischen aus wie ein verwundetes Tier, so als hätte er ihr auf den Fuss getreten oder sie mit einer Nadel in die Seite gestochen. Sie schrie:

«Was erlaubst du dir eigentlich? »

«Na wunderbar! Die Beschützerin des kleinen Heiligen», schrie Blocher.

Seine Stimme kam so rasch auf die Treppe zu, dass ich nicht mehr rechtzeitig vom Fenster weglaufen konnte, aber er sah mich nicht. Einen Augenblick später war er im Wohnzimmer. Er blieb vor mir stehen, ‹starrte er die Treppe vielleicht mit einem unglaublich aggressionsgeladenen Blick an? › Keine Spur, er hatte sich halb zu Tode gelacht.

Er griff nach der Fernbedinung und holte sich den Kanal ‹DRS 1› herein. Zehn Minuten später sah er sich selbst beim Verlassen eine Veranstaltung in Zürich, er verkaufte sich dort als ‹**Regenmacher. ›**

Die Masse jubelte, ich hörte noch immer seine Stimme: ‹die Leute wollen es nicht anders und wenn ich sie nicht bescheisse dann wird es ein anderer tun. ›

Er sah sein Gesicht mit viel zu vollen Wangen, ein kraftvolles Gesicht mit einem silbernen Haarschopf über der hohen Stirn, ein Gesicht, dass man nicht übersehen konnte. Und ein Mann mit einer Stimme, um die ihn die meisten prominenten Rundfunkansager beneiden konnten.

Ein Lokalpolitiker sagte: «ich erkläre dem Herrn Nationalrat jetzt und hier, dass wir seine Kommentare begrüssen. Wir wollen das Gleiche wie Sie, Herr Nationalrat. Wir wollen uns fürs Wohl unseres geliebtes Heimatlandes mit allen Mitteln einsetzen. »

So ein Quatsch, dachte ich, dass dachte wohl Blocher auch, er schaltete den Kanal ‹RTL› ein.

Wir sahen eine Zeit lang die halb nackten vollbusigen Mädchen in der Tutti Frutti Fernsehsendung an. Die Mädchen gefallen ihm, sein Blick wurde immer lüsterner fast unbewusst begann er an seinem Hosenschlitz zu zerren, bis er den kleinen Blocher herausholte. Mit Liebe und Würde, begann er den kleinen Kraftstängel ordentlich zu bearbeiten. Sieh mal an, er ist auch ein Mensch aus Fleisch und Blut. Seine linke Hand bewegte sich immer schneller auf und ab, auf und ab, es dauerte ein bisschen bis seine Hand verkrampfte, dann kam er auf die Seite einer Zeitung die auf dem Tisch lag.

Sein Gesicht entspannte sich nach und nach, dann ging er auf eine Vitrine zu, nahm ein kleines Schweizer Fähnlein mit dem er den Tutti Frutti Mädchen zuwinkte, als ob sie den schweizer Kraftlümmel sehen könnten und begann zu singen:

«Trittst im Morgenrot daher seh ich dich im Strahlenmeer... »

Na ja, man muss sehen, dass man in Übung bleibt, so wie die Astronauten in ihren Raumkapseln Gymnastik machen müssen, damit ihre Muskeln durch die Schwerelosigkeit nicht verkümmern, bis sie auf die Erde zurückkehren.

Ich drehe mich zum Hügel: Dicke weiche Schneeflocken schweben langsam vom Himmel und legen sich auf die weisse Schicht, die die Lichtung vor dem Haus und die Bäume im Wald bedeckt, es ist Zeit die Kurve zu kratzen. Ich fragte mich, was ich tun würde, wenn ich so reich wäre?:

‹Ich würde mich wahrscheinlich von meiner schlechtesten Seite

zeigen. Wenn ich es mir leisten könnte.

Ich würde mich über alle Regeln des Anstands hinwegsetzten, über die Stränge schlagen, leben wie ein junger russischer Zar oder ein Rockstar der Achtzigerjahre, mich zu jeder Hemmungslosigkeit und Abartigkeit hinreissen lassen.

Ich würde junge Mädchen verführen und ihnen gleich wieder den Laufpass geben, um die Nächste zu verführen.

Ich würde mir Leute an meinen Hof holen und sie hinauswerfen, sobald sie mich enttäuschen oder langweilen, ich würde alles kaufen und, sobald ich es über habe, wegwerfen.

Ich würde in keinem noch so kleinen Teil meines Lebens die kleinste Dosis Pflicht oder Mass oder Vernunft zulassen, ich wäre nicht nüchtern und bescheiden und still und zurückhaltend und respektvoll, ich würde nicht so tun, als sei ich gut und aufmerksam und besonnen, ich würde so sein wie die Leute die ich beschatte! ›

Ich laufe mit raschen Schritten die verlassene Strasse entlang und es ist trotz der Kälte und Anstrengung keineswegs unangenehm. Unter meinen Füssen knirscht der Schnee, ich blicke über die kältestarrende Landschaft ringsum:

Das grelle Licht wird von der ganzen Landschaft reflektiert und setzt meinen Bewegungen einen eigenartigen Widerstand entgegen.

Ich atme durch die Nase ein und spüre die eisige Luft in den Nasenlöchern, in der Lunge, in der Seele, ich bin wie elektrisiert, so als befände ich mich in einem Traum, in dem ich mich bewegen kann, wie ich will.

Ich fragte mich, ob ich in diesen letzten Monaten zumindest einen Teil meiner Abwehrkräfte eingebüsst habe und was für psychische Schäden ich durch die Erkenntnisse bei einigen feinen Pinkeln, davongetragen habe.

Ich setzte mich in den eiskalten Ascona und fuhr durch den leicht verschneiten Wald. Als ich am Ende der Waldstrasse angelangt war, bremste ich scharf, das Auto schlitterte meterweit über den Schnee.

Ein Rudel von vier Hasen stand reglos und unschlüssig am Waldrand. Ich schaltete den Motor ab; sass unbeweglich da und beobachtete die Hasen, die genauso reglos waren wie ich. Mit vorgestreckten Löffeln und angespannten Muskeln starrten sie witternd zu mir herüber.

Auch die Landschaft war unbewegt unter der im hellen Licht gleissenden Schneedecke. Wir waren alle zu einer Art Panoramabild erstarrt, das unsere Bewegungen und Gedanken und Befindlichkeiten und Komplikationen zwischen uns blockierte; wir hätten ewig so sitzen bleiben können.

Ich kurbelte das Fenster herunter und die Hasen schossen in Sekundenschnelle zwischen die Bäume. Ich wartete noch ein paar Minuten, bevor ich den Motor wieder anliess und zur Hauptstrasse und von dort zu Sofia nach Rapperswil weiterfuhr. Ich fuhr sehr rasch auf der schneebedeckten Strasse, fünfzehn Minuten später lenkte ich in mein Wohnviertel, das aus ein paar Häusern rechts und links der Strasse und ein paar Lichtern und Laternenmasten und geparkten Autos bestand. Ich fand ein Plätzchen und stieg aus.

Hinter dem Esszimmerfenster sehe ich Sofia die mich anstarrt, es ist mir furchtbar peinlich, es ist schon längst Mitternacht, ich wollte, ich wäre nicht hinausgegangen. Aber diese Empfindungen bremsen keineswegs meinen Sprint durch den Schnee auf die Haustür zu.

Sofia kommt mir schon im Vorraum mit einer Tasse gekochten Wein entgegen.

«Da, nimm», sagte sie. «Da draussen hat es fünf Grad minus. »

«Wirklich? » sagte ich und versuchte, eine möglichst gelassene Miene zu machen.

«Wo warst du? » fragte sie.

«Frag nicht» gab ich ablehnend. Sie gab mir einen kleinen Klaps ins Kreuz, wie einem Hund, der dressiert werden muss.

Sofia wandte sich ab und versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht. Sie giesst sich ein Glas Orangensaft aus dem Kühlschrank ein, schiebt sich ein selbst gebackenes Plätzchen in den Mund und sagte: «lecker. »

Sie kam mir plötzlich zerbrechlich und vom Leben geprüft vor, kaum geschützt durch die gute Qualität und die Farbe der Kleider, die sie trug.

Es gibt kaum Zweifel, dass sie unglücklich ist. Nicht aus einem besonderen Grund, der genau umschrieben wäre wie ein behandelbares Symptom, sondern aus tausend besonderen Gründen die ein Ganzes bilden, so formlos und masslos, dass seine Bestandteile nicht mehr auszumachen sind.

Sie musterte mich von oben bis unten, faste mir an die Hüfte, zuerst ganz vorsichtig mit den Fingerspitzen, als hätte sie Angst

sich zu verbrennen, dann mit der ganze Hand und ihr Blick flammte auf. Wir bewegen uns dabei abwechselnd aufeinander zu und voneinander weg wie auf einem schlingernden Boot. Blicke, die Blicke anziehen, Gesten, die Gesten anziehen, kleine Bewegungen der Lippenmuskeln und Augenbrauen, kleiner Aufruhr in der inneren Chemie, veränderter Atemrhythmus und Herzschlag.

Mit atemloser Verbissenheit presste sie mich mit vollem Muskeleinsatz und hitzig wie ein junges Tier gegen die Wand, ihre Zunge war erstaunlich zudringlich. Irgendwo zwischen Sofias Haaren und Ohr flüsterte ich: «Sollen wir nicht besser im Bett weiter machen? »

«Nein, bleiben wir hier. » Sie legte die Hände um meinen Nacken und zog mich hinunter auf den Fussboden.

Ich schlafe. Ich schlafe tief und komme nach und nach an die Oberfläche, treibe unaufhaltsam hinauf wie ein Heliumballon. Ich bin fast wach, aber mit etwas Mühe schaffe ich es, wieder abzutauchen ins Dumpftrübe der Nichtveartwortung.

Der Dämmerzustand zwischen Halbschlaf und Schlaf ist der einzige Teil meines Lebens, an dem ich Gefallen finden könnte in einer Wohnung und einer Familie und einer Stadt und einem Land. Aber auch in diesem Zustand höre ich die Schritte, die auf dem weichem Läufer des Holzparketts heraufkommen. Eine Weile ist es still, dann ging die Tür auf und Sofias unsichere Stimme fragt: «Bist du wach? » Sie fragte mich «hast du Lust, mit mir in das Einkaufszentrum zu fahren? Ich muss ein paar Sachen einkaufen. » Also folge ich ihr nach draussen, obwohl ich lieber auf dem Bett liegen geblieben wäre.

Sofia fährt den Ascona viel sicherer durch die Stadtstrassen als ich. Wir sind zum Bahnhofsparkplatz gefahren: Sofia hielt das Auto an, wir stiegen aus und gingen auf die andere Strassenseite ins Migros.

Da drinnen war ein weitläufiger Raum, «ist das nicht irre? Ist das nicht grossartig? » sagt sie und liess den Blick über die Regale wandern, von einer Seite zu anderen, von oben nach unten. Ich nickte nicht einmal bestätigend, von so viel Nahrungsmitteln könnte einem übel werden?

An der Kasse half ich ihr widerwillig, das ganze Zeug, das sie gekauft hatte, in drei Migrospapiersäcke zu packen. Sie schien immer noch nicht genug zu haben, denn sie blickte sehnsüchtig auf all die Dinge zurück, die sie nicht hatte mitnehmen können. Ich

schleppte durch die Strassen dreissig Kilo Nahrungsmittel, als sie sagte: «Hast du keinen Hunger? Ich könnte ein Steak vertragen. » Wir standen gerade vor dem Hotelrestaurant ‹Schwanen. ›

«Wenn du Lust hast, dann essen wir», sagte ich und ging auf die Glastür zu.

Ein Kellner führte uns zu einem Tisch, brachte uns mit absolut gleichgültiger und beleidigter Miene zwei Speisekarten. Ich sah das Gesicht eines pummeligen Mädchens, das sich nach uns umdreht. Das Doppelkinn eines Fettsacks, der kurz den Blick vom Teller hebt, verstohlene Blicke, sie sagen mir: ‹Mann verpiss dich, du mit deinen Migrossäckli. ›

Ohne auch nur einen Blick in die Speisekarte zu werfen bestellte Sofia ein Tartansteak.

«Wie möchten Sie es? » fragte der Kellner, zu meinem Befremden ohne das leiseste Lächeln, ohne ein Spur von Freundlichkeit. Mein Vergeltungsdrang wurde angeschaltet.

«Blutig», sagte Sofia, obwohl sie es lieber gut durchgebraten gehabt hätte. Der Kellner nickt.

«Für mich Pommes frites und ein Bier», sagte ich.

«Pommes Frites», sagte der Kellner verwundert.

«Ja, haben Sie was dagegen? »

«Na schön», sagte Kellner.

«Zu trinken? » fragte er Sofia.

«Ein Glas Mineralwasser bitte. » Der Kellner kehrte mit einem Krug Bier für mich und einem dickwandigen Glas Wasser für Sofia zurück.

«Wir haben uns ein falsches Restaurant ausgesucht», sagte Sofia.

«Bingo, es ist wohl ein Restaurant für feine Pinkel. »

Der Kellner kam mit einem Steak für Sofia und den Pommes frites für mich.

Das Steak sah schrecklich aus, riesig und verkohlt und blutig und triefend vom Fett; sie stürzte sich darauf wie in ein unangenehmes aber notwendiges Unterfangen, teils aus echtem Hunger, teils aus Provokationsgeist.

Ich fingerte an meinen Pommes frites, knabberte ohne jede Begeisterung ein paar davon; schaute auf ihren Teller, angewidert und zugleich angezogen. Ich winkte dem Ober und bestellte mir ein gebackenes Hähnchen und noch einen Krug Bier.

Zehn Minuten später sass ich vor meinem Teller und sah schau-

dernd auf das im Fett schwimmende Backhähnchen. Mit den Fingern nahm ich ein Stück davon ab, verschluckte es und rülpste laut genug.

Ich habe sie alle angewidert. Ich ass mit der verzweifelten Gier wie einem eben aus dem Wasser geretteten Schiffbrüchigen, eines Höhlenmenschen nach einem Kampf auf Leben und Tod. Schnell, mit wilden Bissen riss ich das Hähnchenfleisch ab, ohne Gabel oder Messer zu benutzen, fasste in den Teller, noch bevor ich fertig gekaut hatte, trank nach jedem Bissen einen hastigen Schluck Bier. Sofia und das halbe Restaurant bekamen einen Lachanfall. Ich hielt die Hähnchenstücke so fest, als hätte ich Angst, jemand könnte sie es mir wegnehmen.

Schon längst troff verbranntes Fett zwischen meine Finger, ich schüttete Salz und Pfeffer darüber, Senf und Ketchup und alles, was sich in den Plastikflaschen und Tütchen auf dem Tisch befand.

Ich biss in die panierte Kruste, grub die Zähne in das feuchte Fleisch darunter, kaute mit einer animalischen, primitiven, blinden Gefrässigkeit, Riss den nächsten Bissen ab, noch bevor ich ihn hinuntergeschluckt hatte, es dauerte eine Weile, bis endlich das ganze Hähnchen in meinem Magen verschwand.

Einige Gäste fanden meine Vorstellung keineswegs lustig, andere lachte sich zu Tode. Ich sah den verdutzten Kellner, rülpste kräftig und sagte: «Rechnung bitte. »

Ich brauchte fünf Minuten um mir das Fett von Fingern, Mund und Händen abzuwischen, nahm den nächsten Schluck Bier, zog mein Portemonnaie, bezahlte meine Rechnung und gab dem Kellner 50 Rappen Trinkgeld. Sofia stand auf «Gehen wir! Irgendwohin, wo mehr Leben ist. »

Sie klang lustig und überladen als wir zum Parkplatz gingen. «Du hast dich positiv entwickelt! », meinte sie.

«Vielleicht, vielleicht auch nicht. Jeder Mensch entwickelt sich weiter, aber er braucht dazu die richtige Nahrung und ein richtiges Klima. Genau wie Pflanzen. Wenn du eine Pflanze in ein dunkles Zimmer stellst oder auf das Fensterbrett an einer verkehrsreichen Strasse, kümmert sie fahl und kraftlos vor sich hin. Wenn du sie aber ins Licht stellst und ihr so viel Wasser gibst, wie sie braucht, dann siehst du, wie sie gedeiht. »

«Schön, nicht wahr? » sagte sie und deutet ringsumher auf den Schnee in der Luft, auf den Häusern, den Bergen, die Stadt, den Menschen. Schliesslich stiegen wir ins Auto und fuhren nach Hau-

se.

«Denkst du nicht daran, eines Tages mit deinen Aktivitäten schluss zu machen? » fragte sie.

«Das wird dich vielleicht überraschen, es ist schon möglich, dass ich eines Tages schluss mache, aber ich muss dir aufrichtig sagen: ich liebe Geld. Ich bin nicht fähig, mit 2500 Fr. Im Monat zu leben. Ich frage mich, wie ein Arbeiter das schafft. Wie kann einer mit 2500 Fr. im Monat leben, während sein Boss Millionen verdient und dabei behauptet, es ginge ihm finanziell schlecht? Ich habe das Problem von allen Seiten geprüft: da gibt's in den Schaufenstern die Konsumgüter, einen zur Schau gestellten Reichtum und der Arbeiter kann ihn sich kaum leisten. Er darf alles nur angucken. Ich aber will alles angucken und anfassen. »

«Ich verdiene gut. Lass uns zusammenleben, Liebling. Ich möchte nicht, dass du im Knast landest, aber wenn du so weitermachst, dann kann dir das blühen. »

«Du bist meine Freundin. Aber ich würde nie Geld von einer Frau annehmen. Lach mich ruhig aus, wenn du willst, aber ich bin gross genug, um mir mein Geld allein zu besorgen. Sag nie wieder so was , denn du bist für mich eine Freundin. Ich schlafe gerne mit dir, ich habe dich gerne, aber ich liebe dich nicht, das weisst du doch. »

Sie hatte Tränen in den Augen und machte mich traurig.

«Weine nicht, Mädchen, ich bin offen, das kannst du mir doch nicht vorwerfen, lass alles so, wie es ist. Ich möchte viel Geld machen und wenn ich dafür eines Tages in den Knast muss, dann ist mir das scheissegal. Also vergessen wir das alles, ja. »

«Du hast ja Recht. Ich bin so dumm. Ich wollte dich nicht verärgern. Du bist mir nicht böse, nein? »

«Es ist schon eine Weile her, als ich eine Möglichkeit hatte Ehemann und Vater zu sein, ich versagte damals und heute auch. »

«Jelena, nicht war? »

«Ja, ich liebte sie, aber ich wollte auf keinen Fall ihretwegen meine Unabhängigkeit aufgeben. Sie war die Chance überhaupt für mich, aus meinem Milieu herauszukommen, aber das sah ich nicht, oder ich wollte es nicht sehen.

Sie begann, mir Fragen bezüglich meiner Arbeit zu stellen, denn meine Arbeitszeiten kamen ihr spanisch vor. Meine Waffe war ihr aufgefallen. Dann bekam ich ständig zu hören: ‹Warum machst du

dies, warum das? Wo kommst du her? Hast du wieder so eine Nutte getroffen? ›

Das regte mich auf, eines Tages schrie ich ihr ins Gesicht: ‹du gehst mir ganz schön auf den Geist mit deinen Scheissfragen. Wenn du zu beklopft bist zu kapieren, dann kapierst du es eben nie. Meinen Kies, den hole ich mir, kapiert... ich bin ein Räuber von Beruf! Da hast du es. Ich erleichtere die Reichen ein bisschen. › Ich war ekelhaft, aber ich merkte es nicht. Sie schaute mich schmerzerfüllt an. Mit ersterbender Stimme sagte sie: ‹O nein, Momo! Das darf nicht wahr sein. Du bist kein Dieb... Das sagst du nur, um mir weh zu tun! › Mein Schweigen war Antwort genug.

‹Ja, aber was soll ich denn bloss machen?... Und unser Kind, glaubst du, es kann einen Dieb als Vater gebrauchen? Kannst du dir das vorstellen? ›

Sie weinte an meiner Schulter, schliesslich merkte sie, dass sie mich nicht ändern konnte und resignierte.

«Eine stolze Frau» murmelte sie.

«Ja, das ist sie, ein Berg von Stolz. »

__9

Nach diesem Meinungsaustausch mit Sofia begann mein Leben zu kippen. An die Liebe glaubte ich nicht mehr, mag sein, dass ich mir einfach jede Menge Ausreden suchte für das, was ich tun wollte.

In Wirklichkeit war ich asozial und faul, mit einer Schwäche für alles Gefährliche, fasziniert vom Nachtleben, zwielichtigen Bars und Mädchen.

Ich wollte alles, nur nicht diese schreckliche Krankheit, die sich Arbeit nennt.

In zwischen räumte ich munter Geschäfte und Wohnungen am Zürichsee aus, brach Türen auf, als sei das dass Normalste von der Welt. Im Laufe der Zeit sah meine Schatzkammer so aus wie die Höhle von Ali Baba, ich konnte aufhören, aber ich war zu gierig und liebte den Nervenkitzel, es war die Zeit für mich gekommen richtig zuzuschlagen.

Am Sonntag, den 28 November 93 fuhr ich mit dem Zug nach Bettwiesen. Ich habe meinen Rucksack dabei. Es ist bitterkalt, die Strassen sind mit Eis und Schnee bedeckt. Die meisten Villen in Stägenacker sahen sich ähnlich.

Ich entdeckte in der Nähe ein kleines Gartenhaus. Da ging ich hin. Ich stellte fest, dass es ein sehr guter Beobachtungsposten war, holte mein Infrarotfernglas raus und sah mir die Villa genauer an. Sämtliche Fenster waren vergittert, so dass man überhaupt nicht durchkommen konnte. Ich holte die Fotos aus der Tasche. Es gab keinen Zweifel, das war die Villa des Industriellensohnes von Otto Models: Martin Model. An einem geschlossenem Fenster stand eine Frau, aber ansonsten schien das ganze Haus wie ausgestorben.

Erst nach einer Stunde kam ein Auto der Polizei vorbei. Es machte eine Runde ums Haus, hielt aber nicht an. Ich betrachtete mir die Nachbarhäuser genauer. Es war nichts Auffälliges oder Störendes festzustellen. So wartete ich weiter als plötzlich das Polizei - Auto wieder auftauchte und seine Rundfahrt machte. Ich habe dafür nur ein müdes Lächeln übrig.

Um Mitternacht ging das Ehepaar Model zu Bett. Ich zog mir eine Maske an. Fingerabdrücke werde ich auch nicht hinterlassen.

Es kann losgehen. Ich fühlte mich irgendwie beklommen, es war mir, als warnten mich meine Sinne vor einer Gefahr, derer ich mir nicht bewusst war. Aber ich kümmerte mich nicht weiter drum machte mich an die Arbeit und schloss die Kellertür auf.

Ich kam in ein riesiges Büro und schloss hinter mir die Tür. Dann machte ich schnell eine Runde durch die anderen Räume, falls was schief laufen würde.

Als ich vor der Tür stand, die nach allen Informationen zum Schlafzimmer der Models führen sollte, stellte ich fest, dass sie nicht abgeschlossen war. Ich suchte nach, ob es eine Alarmanlage gäbe, es war nichts zu sehen.

Dann zog ich die 38er Spezial und machte langsam die Tür auf. Mein Blick fiel sofort auf einen Teil des Ehebettes.

«Mach weiter», flüsterte Frau Model.

Ich blieb stehen und versuchte, meinen Herzschlag zu verlangsamen, um besser zu hören. Der Rhythmus ihrer Stimme wurde immer unregelmässiger, ihr Ton immer holpriger und abgehackter, unterbrochen und wieder aufgenommen, bis er fast unverständlich war.

Ich sah hemmungsloses Treiben ihrer Körper, hin und her, wie sie immer hitziger und zuckender zueinander drängten. Ich versuchte, die romantische und dekadente oder perverse Eleganz der Situation nicht zu stören und machte die Tür wieder zu. Ich bin doch kein Unmensch, die sollen sich austoben.

Schnell und lautlos ging ich in den Wohnraum, betrachtete die Bücherregale, die eleganten Möbel und die gerahmten Fotografien an den Wänden...

Die Fotografien. Mehr als zehn waren unregelmässig über die dunkle Täfelung verteilt. Ich ging näher, um sie mir genau anzusehen, schaltete sogar eine Lampe ein.

Es war die übliche Sammlung von zur Selbstbeweihräucherung dienenden Bildern, die das Ehepaar Model mit Gesellschaft, Wirtschaft und politisch bedeutenden Persönlichkeiten zeigten.

An einer anderen Wand hingen Fotos, auf denen Frau Model ohne ihren Mann zu sehen war. Es waren ältere Aufnahmen, die jedoch verrieten, dass ihre Vergangenheit nicht ohne gewesen war. Teuere Wagen, Yachten, Skipisten und luxuriöse Pelze waren vorherrschend. Schon wollte ich mich von diesem Jahrmarkt der Eitelkeit abwenden, als mein Blick auf eine Vergrösserung fiel, ein nicht gestelltes Bild, offensichtlich in Weinfelden aufgenommen zeigte Otto Model, den reichsten Mann im Kanton Thurgau. Ich knipste die Lampe aus, es war Zeit für mich zu handeln.

Ich ging zur Schlafzimmertür, öffnete sie vorsichtig und schlüpfte ins Zimmer hinein.

Martin Model wachte plötzlich auf, er lauschte intensiv nach den Geräuschen, die das dunkle Schweigen brachen, jede Sekunde rechnete er damit, das durchdringende Bellen seines Hundes zu hören. Es kam nicht und es wird auch nicht kommen, der vergnügte sich gerade mit einem leckeren Hundebiskuit. Langsam, zentimeterweise, schob er den Kopf über das Kissen. Ein verschwommener schwarzer Fleck tauchte in der Dunkelheit auf, er sankt auf das Kissen zurück und atmete tief durch, es war ihm bewusst, jemand war im Zimmer.

«Wer, wer sind Sie? » fragte er und stellte fest, dass seine Stimme kaum hörbar war. «Wer ist da? » Schweigen. «Wer zum Teufel, sind Sie? » ich schaltete das Licht an und sagte:

«Erkennst du mich nicht? Ich bin es doch, der Liebe Nikolaus und bringe dir frohe Botschaft? »

«Was? »

«Halts Maul, Arschloch. »

Er versuchte aufzustehen, aber ich brüllte: «Hinlegen! Auf den Bauch! » Ich packte seinen Kopf und drückte ihn zurück aufs Bettkissen. «Nicht mal atmen solltest du», flüsterte ich ihm. Er gehorchte. «Die Beine auseinander und Hände auf den Rücken. »

Er wollte protestieren, aber sein Blick fiel auf das Ende des Colt 38er Spezial, also blieb ihm nichts anderes übrig. Ich legte ihm Handschellen an, aus meiner Tasche nahm ich ein Stück Kordel und fesselte damit seine Füsse. Frau Model tat so als schlief sie noch immer, um so besser, einige Sekunden später war sie genau so gefesselt.

«Was haben Sie mit uns vor? » fragte Martin.

«Schnauze Schwachkopf und weck deine Kinder nicht. »

Dieser Gefahrenpunkt vorzubeugen knebelte ich beide mit einem Klebeband. Martin und seine Frau rührten sich nicht, sie fügten sich in ihr Schicksal, ohne zu murren. Ich trug die Frau in den Badezimmer, in ihren Augen war panische Angst, die dachte wohl ich möchte ihre Situation ausnutzen und sie vor den Augen ihres Ehemannes vergewaltigen. Ich verstand ihren Blick und sagte: «Mädchen mach dir keine Hoffnungen, ich bin nur wegen eueres Geldes hier. »

Ich hatte eine Kettenseite mit einem Wasserrohr zusammengeschnürt. Als ich die andere Kettenseite um ihren Hals, die Teile und Füsse band, konnte ich spüren, wie sie zitterte. «Keine Angst es passiert Ihnen nichts. »

Sekunden später verpasste ich ihr eine 100 mg. ‹Prazine› Neuroleptikumspritze. Die gleiche Medizin bekam ihr Mann auch, es sollte sie nicht betäuben aber stark beruhigen und ihr Denken beeinträchtigen. Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr. Bisher hatte ich vier Minuten gebraucht. So hatte ich jetzt genug Zeit Models privates Allerheiligstes zu durchsuchen und alle gefundenen Wertsachen zu beschlagnahmen!

Ich wusste, dass es wichtig war, einem so reichen Typ, den man in den Fingern hat, nicht zu sagen, dass man gekommen ist, um ihn zu entführen, weil er dann alles riskieren könnte.

Ich beruhige ihn «guck nicht so blöd die Versicherung wird dir alles zurück bezahlen. »

Gleichzeitig legte ich am Schreibtisch einen Brief mit einer 3 Millionen Lösegeldforderung.

«Du wirst mich begleiten», sagte ich ihm plötzlich.

«Was haben Sie vor? Ich habe ihnen nichts getan! Und wohin

wollen Sie mich bringen? »

«Das wirst du schon sehn. Wenn wir angekommen sind, mache ich dich wieder los, alles dient meiner Sicherheit, in halber Stunde kannst du wieder zu Hause sein und deine Frau befreien. Aber wenn du eine falsche Bewegung machst, werden Sie nie Kinder haben können und das nicht etwa, weil Sie tot sein werden. Habe ich mich deutlich ausgedrückt? » er nickte. Ich packte ihn an den Handschellen «komm mit nach unten! »

Martin konnte sich zwar mit seinen zusammengebundenen Füssen kaum bewegen, aber ich zwang ihn bis zur Garage zu hüpfen. Eine Minute später steckte ich ihn auf den Rücksitz seines Volvos und deckte ihn mit einer Decke zu, draussen ist minus zehn Grad. Die Fahrt mit Ziel Brückengefängnis in Schmerikon kann beginnen.

Dann waren wir auf der dunklen, leeren, schneebedeckten Strasse nach Bronschofen. Martin keuchte und murmelte etwas, aber ich schaute nur noch geradeaus und fixierte die vereisten Strasse, die aus der Dunkelheit auf uns zukam.

Auf der Naturstrasse von Bronschofen nach Dreibrunnen fuhr ich unsicher und riskant. Ich trat auf die Bremse, wenn es gar nicht nötig war, drehte in den Kurven das Lenkrad um ein paar Sekundenbruchteile zu spät zurück. Ein dumpfer Schlag. Ich wusste, der rechte Vorderreifen ist geplatzt. ‹Das Leben ist ein Betrug›, dachte ich und fuhr mit Vollgas weiter. Es war mir unbegreiflich, wie ich unter diesen Bedigungenen den Kurs halten konnten, aber ich schaffte es, die wirre Wut, die mich durchströmte half mir. Ich raste mit fast hundert Kilometer durchs Dorf Busswil, das aus ein paar Häusern rechts und links der Strasse und ein paar Lichtern und Laternenmasten und geparkten Autos bestand. Ich riss das Steuer zu schnell herum und bremste zu stark, der Volvo rutschte über die vereiste Strasse und wurde aus der Kurve geschleudert. Dann ein letzter Schlag und das Auto steht still, zur Seite gekippt in eine Wolke von Schnee.

Ich öffnete die Tür und schlüpfte hinaus. Meine Fahrkünste beziehe ich aus ein paar Probefahrten, jetzt bekam ich die Rechnung dafür. Der lädierte Pneu war abgerissen und lag irgendwo im Schnee.

Ich ging neben dem Volvo auf und ab, um nicht zu erfrieren und versuchte herauszufinden, ob ich es schaffen würde, wieder auf die Strasse zurückzugelangen, es klappte. Ich hörte der Kratzen von Metall auf festgefahrenem Eis. Ich muss mir ein vorüber-

gehendes Versteck suchen. Mit 80 Sachen raste ich durch Littenheid, in einer Nebenstrasse kontrollierte ich noch einmal die Fahrtauglichkeit des Volvos und stellte fest, ich hinterlasse auf der Strasse eine Kratzspur, es wäre für die Polizei ein Kinderspiel herauszufinden, was diese Spuren bedeuten.

Aber ich gebe nicht auf. Ich fuhr in die Berge und versuchte eine leere Hütte zu finden. Inzwischen hatte sich Frau Model befreit und die Polizei eingeschaltet. Es ist eine Grossfahndung im Gange. Macht nichts, ich überwache den Polizeifunk.

Tief im Wald fand ich einen leeren Kuhstall, ich stieg aus, der Stall ist offen, aber es ist so kalt dass Martin nach eine Stunde erfrieren würde. Ich zog aus dem Rucksack ein Diktiergerät, Martin darf per Kassette seine Kinder und Frau grüssen und ihnen sagen es geht ihm gut. Es wäre für die Familie ein Beweis dass er lebt. Und Martin? Den brauch ich nicht mehr. Ich ging zum Fahrzeug zurück, es ist schon sechs Uhr. Ich zog erst mal die ‹Smith & Weston› 45 Automatik.

Ich befahl Martin auszusteigen und befreite seine Füsse, indem ich den Strick durchschnitt. Er zitterte und wimmerte trotz seines Knebels, irgendwie fühlte er, es geht um sein Leben, seine Blase gab nach und er begann in seinen Pyjama zu pinkeln. *Na so was*.

Ich habe geglaubt, ich habe das Wort ‹Mitleid› aus meinem Wortschatz gestrichen. Wenn ich ihn am Leben lasse, so verurteile ich mich selbst zum Tode, einem grausamen Tod , lebendig begraben zu sein in einer Isolationszelle. Ein hoher Preis für einen Augenblick des Mitleids. Weil, wer sich mit Reichen anlegt der muss mit Tigern, Schlangen, Skorpionen und Hyänen kämpfen... und was war Martin? Ich schubste das Häuflein Elend zurück ins Auto und sagte trocken: «Glück gehabt», und fuhr fort.

Zum ersten Mal war mir schmerzhaft bewusst, ich bin doch nicht so hart wie ich dachte. Warum hatte ich mir nur eingebildet, ich konnte es schaffen? Wieso war ich nur so wahnwitzig und besessen gewesen zu glauben, ich sei zu Dingen befähigt, die viel erfahrenere Leute für selbstmörderisch halten?

Die Frage war zugleich die Antwort: ich war besessen. Der heisse Wind des Hasses verbrannte mich, hätte ich den Versuch nicht gewagt, hätte er mich ausgebrannt.

Zehn Minuten später lenkte ich das Fahrzeug in einen Acker hin-

ter der Müllverbrennungsanlage in Bazenheid. Ich verliess das Auto ohne ein Wort zu verlieren, wozu auch. Ich verdrückte mich mit dem Regionalzug nach Rapperswil. Damit liess ich der Polizei Zeit genug, um hinter falschen Spuren und falschen Auskünften, die ihr bestimmt von überall her zugetragen wurden, herzulaufen.

Oft meint man, ein Trottel oder Schweinehund sei sich nicht bewusst, ein solcher zu sein. Ich selbst wusste nicht recht, was ich von mir halten sollte. Aber für meine Geschäfte ist es absolut tödlich eine Trennlinie zwischen Gut und Böse, zwischen richtig und falsch, zwischen höflich und grob und zwischen Leben und Tod zu unterscheiden. Zum ersten Mal sagte ich mir, «wenn du dieses Spiel schon spielen willst, dann Spiel es bis zum Ende oder verpiss dich. »

Die Tage verstrichen, ich gewöhnte mich daran, die Leute um mich herum zu beobachten, auf der Strasse, im Zug, in Kneipen. Und was sah ich?

Müde, traurige Gesichter; ich sah Menschen, die eine mies bezahlte Arbeit fertig machte, Menschen die aber auf diese Arbeit angewiesen waren, um wenigstens genug zum Überleben zu haben, Menschen die auf ewig zur Mittelmässigkeit verurteilt waren, Menschen die einander sehr ähnlich waren, weil sie die gleiche Kleidung trugen und am Monatsende die gleichen Geldprobleme hatten. Menschen die sich nie ihre geheimsten Wünsche erfüllen können, die sich an den Schaufenstern die Nasen platt drückten. Ihnen blieb nur die Stammkneipe und die paar Biere am Wochenende.

Diese Menschen kennen ihre Zukunft, denn sie haben keine.

Sie gehorchen den herrschenden Gesetzen mehr aus Angst, als aus wirklicher Überzeugung, sie sind unterworfen und besiegt. Schon wenn der Wecker morgens klingelt, sind sie Sklaven.

Wohl oder übel gehörte ich auch zu diesen Menschen, aber ich fühlte mich nicht dazugehörig, so gesehen sah meine Zukunft düster aus. Ich war deprimiert und fühlte doch in mir einen verbissenen Lebenswillen. Auf Grund dieser innerlich wütenden Rebellion neigte ich zu Extremlösungen, um aus meiner beschissenen Situation herauszukommen.

Eine volle Woche verging. Ich telefonierte zwei mal mit Ejup, ohne mich aber mit ihm zu treffen. Wir sprachen nur kurz miteinander, beide male über Ch. Blocher.

Am Sonntag , den5 Dezember begann die Uhr zu ticken. Es schneite den ganzen Vormittag hindurch bis in den Mittag hinein und der Schnee fiel so heftig und schwer, als würde er aus den Wolken heruntergeschaufelt.

Völlig überraschend begann am Nachtmittag der Schnee wieder zu schmelzen. Er verabschiedete sich genauso, wie er gekommen war: in rasender Eile - so als wäre der ganze Schneesturm ein peinlicher Irrtum der Natur gewesen, ein bedauerlicher Fehler, den sie, so schnell wie möglich, korrigieren wollte.

Die Temperatur sprang auf über zehn Grad und ein dichter Nebel erhob sich über Rapperswil. Auf mich wirkte der Schneesturm weniger aufreizend, sondern mehr wie ein Sedativum. Er beruhigt mich.

Ich stand vor dem Fenster und langweilte mich. Da kam mir eine Idee. Ich schob die linke Hand in die Tasche und fand: die Autoschlüssel, das Taschenmesser und ein paar Münzen. Eine davon zog ich heraus. Kopf oder Zahl, dachte ich. Wenn Kopf kommt, wird Ch. Blocher durch den Kakao gezogen. Wenn Zahl kommt wird M. Vögele ausgeraubt. Ich warf die Münze in meiner Hand. Es war Zahl.

Meine Wenigkeit spürte einen kräftigen Adrenalinschub. Ich hatte mir gewünscht, dass Kopf kommen sollte, wurde mir plötzlich bewusst. Ich hatte mit ganzem Herzen darum gebetet. Ich überlege mir, ob ich vielleicht insgesamt dreimal werfen sollte, aber ich wusste, im Grunde war es egal. Der nächste Sonntag kommt bestimmt.

Zwei Stunden später, war es so weit. Ich nahm meinen Rucksack und setzte mich hinter das Lenkrad. Aus der Tiefe meines Bewusstseins erreichte mich eine Stimme, ‹beweg dich, lass den Motor an! Fahr los! ›

Die Stimme hatte viel Kraft. Es war die Stimme Vorsicht und Lust auf Gefahr. Seit sieben Monaten hatte ich ihr gehorcht und ganz automatisch gehorchte ich ihr jetzt wieder, als wäre ich darauf vorbereitet. Meine Hand schob den Schlüssel ins Zündschloss. ‹Fahr los! › sagte die Stimme. ‹Jetzt sofort! › ‹Zu Befehl›, sagte ich und fuhr in Richtung Städtchen Bäch.

Das Wetter hatte sich wieder geändert. Ein feiner Nieselregen fiel vom Himmel und löste sich im Nebel auf. Die Landschaft war irgendwie unheilvoll, die graue Wand des Nebels hinter dem Wagen schien mir den Rückweg abzuschneiden und auf der Land-

strasse einzuschliessen.

Es war ein Bild wie aus dem Märchenbuch, voller verborgener Schrecken und Gefahren und der Anblick rief ein eigenartiges Gefühl in mir wach, das der Angst verwandt war. Das Städtchen war ruhig. Man hatte das Gefühl, wie auf einem Friedhof zu fahren durch die gewundenen leeren Strassen. Hier und da waren die Fenster erleuchtet oder es flackerte ein Fernseher hinter zugezogenen Vorhängen. Ich parkte in der Auffahrt einer benachbarten Firma und stieg aus dem Wagen aus.

Der Nieselregen, der mir auf Kopf und Schulter fiel, schickte mir ein Frösteln den Rücken hinunter. Ich zog mir die Kapuze des Parkas über den Kopf und nahm meinen Rucksack mit.

Ein merkwürdiger Grauschleier lag über einer buntscheckigen Ansammlung von ein - und zweistöckigen Häusern, eine einförmige Baufälligkeit, die mich jedes Mal deprimierte, wenn ich sie sah.

Die Liegenschaften auf beiden Seiten des Schützenweges sahen so aus, wie ein altersschwacher, absterbender Blutegel der gerade noch genug Kraft saugte, um sich mühsam am Leben erhalten zu können.

Im Schlafzimmer der Familie Vögele brannte Licht. Ihr Hund sass im Regen unter seinem Baum wie ein Buddha und das nasse Fell klebte an seinem Körper.

Der Hund machte in den letzten vier Wochen eine erstaunliche Persönlichkeitsveränderung durch. Es wurde aus einem bösartigen, wütenden Kläffer, ein ganz netter freundlicher Hund.

Als ich in seine Nähe kam, schnüffelte er in meine Richtung und mit aufgeregt wedelndem Schwanz lief auf mich zu. Ich warf ihm über den Maschendrahtzaun einige Stückchen Lebkuchen hin, dazu noch eine schöne duftende Bratwurst, keine gewöhnliche, es ist eine Bratwurst mit 15 mg. Rohypnol.

Eine halbe Stunde später schlief er auf dem Boden und hob kaum den Kopf, als ich über den Maschendrahtzaun kletterte. Ich trabte direkt auf die Hintereingangstür, lief die Stufen hoch und trat gebückt auf den Schlosszylinder zu. Das Langschild am Schloss wurde losgeschraubt, hochgedrückt und dann der Schlosszylinder mit einer Zange abgewürgt.

Die Tür öffnete sich mit einem schwachen Quietschen.

Ich wartete eine halbe Minute mit angehaltenem Atem, bis sich meine Augen der Dunkelheit angepasst hatten. Ich lauschte ange-

strengt auf irgendwelche Bewegungen, aber es war nichts zu hören.

Ich liess mir viel Zeit, als ich den Flur durchquerte und mich dem rechten Teil des Hauses zuwandte. Jedes mal, wenn ich einen Fuss auf den Boden gestellt hatte, wartete ich eine Weile, bis ich mein Gewicht verlagerte und den anderen Fuss bewegte. Von der Stelle aus, wo ich jetzt stand, konnte ich durch eine halb offene Tür die Füsse von Vögeles Ehebett sehen. Und das Ehepaar war auch da. Ich konnte die Umrisse ihrer Beine unter dem grauen Weiss der Bettdecke sehen. Ich blieb reglos stehen, lauschte und konnte eben noch das Geräusch ihres Schnarchens ausmachen.

Sie schliefen tief und fest. Ich holte aus dem Rucksack die Skimaske heraus und zog sie über den Kopf. Sie roch nach Schweiss und im ersten Augenblick musste ich würgen. Aber als ich durch den Mund atmete, ging es besser.

Meine 38er Spezial ist einsatzbereit. Als ich das Schlafzimmer betrat, donnerte gerade ein Motorboot übern den Zürichsee. Dann stiess ich die Schlafzimmertür zu. Ich machte einen weiteren schweren Schritt. Im Schlafzimmer ging eine Lampe an und eine Sekunde später schrie das Ehepaar Vögele im Duett: «Hilfeee. »

«Halts Maul», schrie ich sie an, «wollen sie ihre Kinder wecken?»

«Was wollen Sie? » fragte Frau Vögele.

«Zweimal darfst du raten», sagte ich und streckte die Hand aus um das Radio am Nachttisch einzuschalten.

«Du musst genau darauf achten, was du hörst», sagte die Stimme eines Mannes. «So wie es Gottes Wort gibt, gibt es auch das Wort des Satans und sie klingen beide gleich. Genau gleich. »

M. Vögele starrte mich mit offenem Mund an, schien aber weder ängstlich noch überrascht. Ganz langsam setzte er sich im Bett auf. Ich machte eine Drohgebärde mit meiner 38er Spezial.

«Das ist die Bibel. Das Wort Gottes. Es hatte mich mal eine Hörerin angerufen, die hatte mich gefragt: wer hat die Bibel geschrieben? »

Er streckte die Hand aus und drehte das Radio leiser. «Was, zum Teufel, haben Sie vor? » fragte er.

«Machen Sie die Kasse auf», sagte ich.

Die Worte kamen heiser heraus und klangen ziemlich nervös.

Nicht meine, sondern seine Stimme hätte so klingen sollen. Er lächelte.

«Raus aus meinem Haus! » sagte er ruhig.

Ich starrte ihn verwirrt an. Mir wurde allmählich bewusst, dass die Dingen keineswegs so verliefen, wie ich geplant hatte.

«Wollen Sie uns erschiessen? » fragte er. Seine Stimme wurde allmählich wütend.

«Nein, alles was ich will, ist das Geld. »

Ich steckte die Waffe in den Parka und zog mit der linken Hand ein Jagdmesser heraus. Er kratzte seinen Arm, «Okay», sagte er. «Ich lass dir noch eine Chance. Wenn du jetzt sofort abhaust, lass ich dich gehen. »

Ich rührte mich nicht. Ich stand einfach da, vollkommen sprachlos.

«Hau ab oder bleib da», sagte er. «Noch hast du die Auswahl.»

«Ich will Ihnen nicht wehtun», sagte ich und meinte es als Drohung, aber es klang mehr wie eine Bitte.

«Du bleibst also da? »

«Machen sie die Kasse auf. » Er stand auf.

«Alles, was ich von jetzt an tue», sagte er mit plötzlicher Bösartigkeit, «geschieht aus Notwehr. So wird es die Polizei sehen. Du bist hier reingekommen, hast mich mit einer Waffe bedroht und versuchst zu stehlen, was mir gehört. Damit hast du dich ausserhalb des Gesetzes gestellt. »

Er kam ganz langsam auf mich zu. «Ich habe dir eine Chance gelassen wegzulaufen, weil ich dachte, das ist Christenpflicht. Aber du hast ja nicht gehen wollen. Deshalb werde ich jetzt, mal ganz unabhängig von dem, was passiert, wenn die Polizei kommt, dafür sorgen, dass du so etwas nie wieder tust. Ich werde dir ein bisschen Respekt vor anderer Leute Eigentum beibringen, ja? »

«Hören sie mit dem Quatsch auf», sagte ich.

«Man wird mir gratulieren» sagte er. «Weil ich das Verbrechen in seine Schranken gewiesen habe. Einen Helden wird man mich nennen. » Er warf zum zweiten Mal ein Blick auf den Kleiderschrank.

‹Der Arsch ist bewaffnet. ›

Mein Gehirn schickte meinem Arm einen klaren, genauen, direkten Befehl. ‹Schlag zu›, sagte es meinem Arm. Erst als ich meine Faust durch die Luft pfeifen hörte, merkte ich, dass ich die ganze Zeit nur darauf gewartet hatte, dass ich das tun konnte.

Er schien zu spüren, was auf ihn zukam, aber er konnte nichts mehr tun. Was mit ihm los ist wusste er nicht mehr. Er sah nur tausende Sterne. Ich zog Handschellen hervor und fesselte ihn. Und in die Pause hinein sagte die Stimme aus dem Radio: «Es geht etwas schief in ihrem Leben. Entweder hat Gottessohn dich verlassen oder Er schickt dir dieses Unglück absichtlich. »

«Was sind sie bloss für ein Mensch? » fragte die Frau schliesslich.

Die Frage überraschte mich vollkommen. Ich starrte Sie an und überlegte. Es schien irgendwie wichtig, ihr eine ernsthafte Antwort zu geben.

«Ganz normal», sagte ich «wie jeder andere auch! »

«Normal? So was kann doch nur ein Ungeheuer machen! »

«Ich habe Kinder genau wie Sie, ich habe Bettpartner genau wie Sie und ich raube Leute aus genau wie Sie. »

Sie starrte mich fassungslos an «Ich stehle nicht, ich arbeite» sagte sie trotzig.

«Man kann es auch so nennen, aber mit ehrlicher Arbeit verdient man keine 500 Millionen Franken. »

Ich zog aus meinem Parka zwei Dormikum Narkosespritzen. Als M. Vögele die Spritzen sah schrie er: «Meine Frau ist schwanger, Sie ist schwanger. »

«Ich war es nicht, ich schwöre es», brüllte ich.

Die Frau zeigte mir ihren Bauch, ich quittierte diese Tatsache mit einem «Scheisse» eine Narkosespritze wäre fürs Baby gefährlich.

«Jemand sagt zu Ihnen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Was bedeutet das für Sie? » fragte die Stimme aus dem Radio.

Ich ging zum Kleiderschrank und beschlagnahmte die Waffe, eine 38er Spezial.

«Oder man sagt: Der Mensch plant seinen Weg, aber der Herr lenkt seine Schritte... »

Ich beugte mich über den Nachttisch und stellte das Radio ab. «Sie sind jetzt an der Reihe meine Süsse» sagte ich und fasste sie an ihren Füssen.

«Was tun Sie da? Was erlauben sie sich? »

Protest nutzte nichts, nach einer Minute waren ihre Füsse und Hände leicht gefesselt.

«Das ist ungeheuerlich! » fauchte Sie weiter.

«Sie sind ein Glückspilz», sagte ich.
«Glückspilz? » wunderte sie sich.
«Ja, ich habe für Sie ein Geschenk. »
«Ein Geschenk? »
«Ja, Sie dürfen ihren Mann behalten. »
Ich packte den Ehemann an den Handschellen und zwang ihn zu hüpfen wie ein Känguru, bis zum Kassenraum.
Der Kassenraum war nur ein schmales, rechteckiges Loch. Der ganze Raum stank nach Desinfektionsmitteln und schmutziger Wäsche.
«Machen sie den Tresor auf. » Er fummelte mit Zahlen. Ich ging nach vorn und machte die Tresortür auf. Auf dem Tresor lag ein Stapel Plastiksäcke. Einen davon nahm ich mir, öffnete ihn und kippte den ganzen Inhalt der Kasse - Goldmünzen, Schmuck, Scheine und alles andere - hinein.
«Fette Beute, nicht wahr» murmelte er.
«Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen» sagte ich.

Meine Wenigkeit wäre gerne noch eine Weile hier geblieben und ich hätte mich noch gründlicher über die Nächstenliebe mit dem Ehepaar Vögele unterhalten, aber ich wusste, dass ich das nicht wagen konnte. Ich hatte mein Schicksal ohnehin schon genug herausgefordert. Ich musste jetzt hier weg. Ich verliess das Haus und blickte auf die andere Strassenseite zu den Fenstern hinauf, hinter denen noch vor wenigen Minuten Lichter zu sehen waren. Aber jetzt brannte nirgends mehr Licht. Der Schlaf war wieder im Schützenweg eingekehrt.
Es schien mir, der Himmel hat alle Tore geöffnet, das ganze Grundstück ist eine grosse Pfütze geworden. Ich kniete neben dem Hund und gab ihm eine ‹Antidot› und eine ‹Amphetamin› Spritze. Er ist ja ein nettes Kerlchen.
Dann lief ich, mit der Waffe in der Hand direkt auf meinen Wagen zu. Schlimmstenfalls kann es passieren, dass ich auf einmal einem Polizeiwagen gegenüberstehe... Das wäre aber für sie traurig.
Meine Reifen quietschten, ich verduftete. Der von mir ausgewählte Fluchtweg war zum Teil mit Wäldern bewachsen. Durch sie hindurch führten kleine Strassen, die man gut kennen musste, um sich nicht zu verfahren. Ich war hier zu Hause und kannte alle Winkel und Ecken. Ohne Zwischenfälle erreichte ich Feusisberg und verbrachte die Nacht im Wald dreihundert Meter vom Hotel

Panorama entfernt. Am Morgen fuhr ich los und kam ohne Schwierigkeiten bis zu meiner Wohnung.

Die Beute war beträchtlich, vielmehr als ich dachte. Ich konnte jetzt nach Montenegro die Kurve kratzen. Aber ich habe noch paar Rechnungen zu begleichen.

Die Frau Vögele konnte mit erstaunlicher Geschwindigkeit ihre Füsse befreien und lief ans Telefon. Polizeiwagen rollten durch die Strassen von Bäch, Streifenfahrzeuge rasten zum Schützenweg – zum Hafen und zur Bahnstation. Überall in der Stadt wurden verdächtige Wohnungen überprüft und auf Land und Nebenstrassen errichtete man Strassensperren. Die Beschreibung des Mannes wurde über Funk allen Einheiten durchgegeben; und der Einsatzbefehl lautete: ‹Findet den Mann mit dem Schwarzen Parka. Vermutlich Jugoslawe. Wenn Sie ihn sehen, nähern Sie sich ihm nur mit gezogener Waffe. Bei verdächtiger Bewegung ist von der Schusswaffe Gebrauch zu machen. Todesschuss ausdrücklich genehmigt. ›

Die Jagd nach dem Mann mit jugoslawischem Akzent war beispiellos, was ihre Intensität und die Zahl der eingesetzten Kräfte anbetraf. Polizisten, die dienstfrei hatten, wurden zurückbeordert und viele von ihnen wurden mit ihren Privatfahrzeugen, die mit magnetischen Dachlampen ausgerüstet waren, auf die finsteren Landstrassen geschickt. Überall mussten sich Fahrzeuginsassen und Passanten ausweisen und wer auch nur entfernt der Beschreibung des Mannes glich, wurde festgenommen und überprüft.

Nicht nur Hotels, Motels und Landgasthöfe wurden kontrolliert, auch abgelegene Bauernhäuser nahm man sich vor, weil man in Betracht zog, dass der Mann mit Parka vielleicht eine Familie als Geisel genommen hatte. Auch Scheunen und Schuppen wurden durchkämmt, nichts blieb dem Zufall überlassen.

Der Morgen kam und hunderte meldeten sich übermüdet an ihren Einsatzorten, ohne eine heisse Spur von dem Räuber gefunden zu haben. Die Zeitungen und Radios die in ihren Morgenausgaben Berichte über die auffällige Suchaktion veröffentlicht hatten, riefen abrupt ihre Reporter zurück, nachdem Vertreter der Polizei an die Eigentümer oder Chefredakteure herangetreten waren und um Stillschweigen gebeten hatten.

«Spielen Sie es herunter, lassen Sie die Story sterben, wir kennen den Täter! »

In der Tat, die Polizei war nicht so bescheuert wie ich es dachte. Meine Art wie ich solche Sachen erledige, hat mich verraten.

Mich kümmerte das wenig. Am zehnten Dezember warf ich schon wieder eine Münze durch Luft, Kopf oder Zahl. Es ist wieder Zahl ich freue mich tierisch M. Ebner kennen zu lernen, er ist ein Mann mit dem Motto **«Nach mir die Sintflut. »**

Er hatte schon einen Überfall auf seinem Buckel. Aber ich bin überzeugt er werde schon den Unterschied merken zwischen mir und meinem Vorgänger.

Am Samstagnachmittag reiste ich nach Watwil einen Freund zu treffen. Leider, diesmal warnte mich mein Instinkt nicht vor der Gefahr. Ich stieg aus dem Zug und ging ins Restaurant auf die andere Strassenseite. Dabei beachtete ich den Mann nicht, der beim Kiosk Pommes frites als Mittagessen ass.

Ich bestellte mir wie üblich Fisch und Backkartoffeln und begann den Blick zu lesen ‹Schon wieder ein Millionär überfallen›, stand da. Ich lachte zufrieden.

Dann sprangen sechs Männer auf mich los, während sie ihre Waffen auf meinen Kopf richteten, hatten mich andere an den Armen gefasst. Ein letzter zielte auf meine Brust. Dann hörte ich nur noch den Befehl des Einsatzleiters «Bleib stehen, Danilovic oder du bist tot! »

«Glück gehabt», sagte ich.

Das Spiel war aus. Als sie mir mit Handschellen die Hände auf den Rücken gebunden hatten, ergreift der Einsatzleiter das Wort:

«Eine verdammte Arbeit war das mit dir, Danilovic und glaub mir, ich bin froh, dass es so ausgeht! Ich rechne eigentlich immer mit dem Schlimmsten bei einem solchen Kunden wie dir. »

Ich hatte damit mein Leben in der Zelle wieder aufgenommen.

Epilog

Die Gesetze existieren nur im Gesetzbuch, in Wirklichkeit aber werden sie regelmässig von denen verhöhnt, die damit beauftragt sind, sie anzuwenden. Was meine ich damit?

24 März 1997. Absolut friedlich wandere ich durch die Gasse der Stadt Schwyz. Es ist ein kleines Kuhdorf mit etwa 30.000 Einwohnern, mit Holzhäusern und Barockbauten und scheusslichen neuen Vierteln mitten drin. Ich überquere die Gasse und gehe zur anderen Seite stadtauswärts, durch eine Promenade mit Rosskastanien und dann einen kleinen Hügel hinauf, auf dem sich in einem grossen Park das Kantonale Strafgericht Schwyz befindet. Ich bin nicht allein. Ein Auge des Gesetzes als Eskorte begleitet mich. Sie zeigen mir wohl gerne ihre schöne Stadt. Ich soll dabei selbst feststellen, dass ein Fluchtversuch nicht möglich wäre. Scharfschützen sind im Einsatz, irgendwo höre ich Vögel zwitschern, ab mit dir, die Metzger warten schon im Schlachthof.

Der Gerichtsaal ist verhältnismässig gross und sonderbarerweise herrscht ein übler Geruch, weil sich im Korridor nebenan die stillen Örtchen befanden, deren Abflussrinne wahrscheinlich verstopft war. An der Stirnwand hing eine Ikone mit dem Schwyzer Stadt-

wappen als Symbol, das die Opfer dieses üblen Geruchs zu segnen schien.

Unter dem Wappen befand sich die lange Bank für Richter mit Häuptling A. Spiller links, Trudi und Ernst, rechts Annemarie und Otmar. Die sahen aus wie schwankende Raben auf einem Leitungsdraht. Hinter dem Richter, gerade rechts sass ein Gerichtsschreiber mit verschrottetem und fettigem Gesicht, ganz rechts der Staatsanwalt Benno Annen.

Gegenüber der Richterbank war der Tisch für den Angeklagten, daneben der für die Verteidigerin, die im letzten Augenblick erschienen war, ohne vollständige Kenntnisse der Ergebnisse des Untersuchungsverfahrens. Hinter mir waren die Betroffenen und hinter den Geschädigten die Presse.

Nur wenige Journalisten waren zugelassen worden. Es gab einige Verbote im Gerichtsaal für die Presse:

Keine Tonbandaufnahme, keine Fotoapparate, keine Kameras, ausgenommen wenn der Präsident ausdrücklich eine Sondererlaubnis erteilte.

Also keine Zeugen bitte schön. Ich hätte gerne gewusst wer die zugelassenen Berichterstatter gewählt hatte, weil einige von ihnen lautstark protestiert haben. Da ging ich erhobenen Hauptes, mit Handschellen zwischen zwei Polizisten gekünstelt. Zusammen mit ihnen gelangte ich in die erste Reihe. Erst dort nahm man mir die Handschellen ab.

Alle sind gut gelaunt, es gibt ein erstklassiges Theaterstück. Der Staatsanwalt verlas die Anklage. Ich könnte schwerlich sagen, ob es mir mehr schauderte vor den Lügen oder vor den Ärgernis erregenden Grammatikfehlern, die sie enthielt. Wenn ich noch im Koma wäre, hätte ich ihm einige Verbesserungen vorgeschlagen.

Ich frage mich, wieso hat ein Gericht einem solchen Analphabeten diesen Fall anvertraut? Ich hörte zu, ohne mit der Wimper zu zucken.

In der Furcht, Herrn Ebner zu missfallen, übertrieb Benno seine Rolle noch mehr und wann immer er sich äusserte, schmälerte er seine Glaubwürdigkeit. Der Anklagevertreter trug eine rabenschwarze Brille und roch übel aus dem Mund. In dem er uns seinen stinkigen Atem ins Gesicht blies, sagte er:

‹Im Strafvollzug wegen qualifizierter Freiheitsberaubung (Fall Zünd) und anderer Delikte, befasste sich der Angeklagte erneut intensiv und planmässig damit, durch Entführung/Geiselnahme zu

Geldbeträgen zu gelangen.

Er beschaffte sich die bei der Zeitschrift ‹Bilanz› alljährlich im Oktober erscheinende Sondernummer ‹Die 200 reichsten Schweizer› und notierte sich daraus 70 Namen vorwiegend von Männern, hauptsächlich aus der Nordostschweiz, die gemäss ‹Bilanz› über Vermögen von mehreren Hundert Millionen Franken bis zu mehreren Milliarden verfügten.

Die Absicht des Angeklagten war es, Verwandte dieser Finanzgrössen oder potenzielle Lösegeldzahler selber zu überfallen, als Geisel zu entführen und erst gegen Übergabe des von ihm verlangten Lösegeldes wieder freizulassen. ›

Fall Epprecht

Am 12.7.93. ca.6 Uhr, brach der Angeklagte zusammen mit Delic J. und Roncevic V. aus der Strafanstalt Regensdorf aus. Bei Einbruch der abendlichen Dunkelheit drangen die drei unter Anwendung von Gewalt in das in einem Schrebergarten gelegene, verriegelte Häuschen des Geschädigten Epprecht, in 8112 Otelfingen ein und verbrachten darin die Nacht.

Im Verlauf des frühen Nachmittags des 13.7.93. erschien der Geschädigte mit seinem PW Toyota Corolla. Als er im Begriffe war die Türe zu seinem Häuschen zu öffnen, wurde er vom Angeklagten gepackt und ins Innere gezogen. Hierauf griffen auch Delic und Roncevic ein, hielten den Geschädigten an den Armen und suchten in seinen Taschen nach dem Fahrzeugschlüssel derweil der Angeklagte auf dem Opfer kniend, dieses mit einer Art Rüstmesser bedrohte.

Die drei gaben sich dem Geschädigten gegenüber als die drei Verbrecher zu erkennen, die tags zuvor aus der Strafanstalt ausgebrochen waren. Dazu hielten sie ihrem Opfer einen entsprechenden Artikel mit Bild auf der Titelseite des ‹Tages Anzeiger› unter die Nase. Sie brachten damit erfolgreich zum Ausdruck, dass mit ihnen nicht zu spassen war.

Die Hilferufe des Geschädigten unterbanden sie, indem sie seinen Mund zuhielten. Anderseits beschwichtigte der Angeklagte den Geschädigten dahingehend, dass sie es nicht auf Geld, sondern lediglich auf sein Auto abgesehen hätten. Nachdem der Geschädigte - er hatte angesichts der schweren Drohung erkannt, dass Widerstand zwecklos oder gar gefährlich war, ihnen preisgegeben hatte, dass sich die Fahrzeugschlüssel auf dem Beifahrersitz unter einem Rollkissen befinden, liessen sie von ihm ab und begaben sich zum Wagen. Zuvor aber hiess der Angeklagte den Geschädigten ultimativ, während 20 Minuten auf dem Boden liegen zu bleiben und eine Alarmierung der Polizei zu unterlassen.

Dieser Forderung verschaffte er Nachachtung, indem er darauf hinwies, den Polizeifunk abzuhören und derart kontrollieren zu können, ob seinem Befehl nachgelebt würde. Kurz nachdem der Angeklagte die Hütte verlassen hatte, kehrte er dahin zurück und vergewisserte sich, dass der Geschädigte, wie befohlen am Boden lag. Alsdann fuhren der Angeklagte und seine Mittäter davon. Der Angeklagte bestritt jedoch schon in der Untersuchung wie auch an der Hauptverhandlung, den Geschädigten mit einem Rüstmesser bedroht und ihn mit physischer Gewalt fest gehalten zu haben.

Der Angeklagte machte vielmehr geltend, der Geschädigte habe verlangt, dass man ihn fessele, damit die Polizei ihm glaube, das Auto sei ihm abgenötigt worden. Man soll ihm bitte schön dazu noch eine Beule verpassen.

Die Aussagen des Zeugen erscheinen mir glaubhaft. Es ist kein Grund und auch kein Anhaltspunkt ersichtlich, weshalb er nicht die Wahrheit sagen sollte. Demgegenüber ist grundsätzlich fest zu halten, dass der Angeklagte als vom vorliegenden Strafverfahren direkt Betroffener ein Interesse hatte, die Ereignisse in einem für ihn günstigen Licht darzustellen.

Es fällt bei den Aussagen des Angeklagten insbesondere auf, dass er trotz umfangreicher Geständnisse immer wieder Handlungen bestreitet, die auf eine gewisse Nervosität und Gewaltbereitschaft deuten.

Es fällt insbesondere auf, dass es dem Angeklagten wichtig ist, souverän und als Herr der Lage dazustehen, der es auf Grund seiner speziellen physischen und psychischen Kraft nicht nötig hat, auf ein so grobes Hilfsmittel wie ein Messer zurückzugreifen. Der Angeklagte ist nach meiner Meinung nicht glaubhaft und diesbezüglich schuldig zu sprechen.

Fall Model

In der zweite Hälfte Oktober 1993 begann der Angeklagte, planmässig die Geiselnahme des in Bettwiesen wohnhaften Sohnes des Industriellen Otto Model, Martin Model, vorzubereiten. Er hatte die Absicht, diesen zu entführen und Lösegeld zu fordern.

Während ca. fünf Nächten observierte er die Liegenschaft seines künftigen Opfers am Stägenacker 33 und gelangte dadurch in der Besitz der ihm wichtig scheinende Fakten. Der Angeklagte sah vor, seine Geisel nach geglückter Entführung bis nach erfolgter Geldübergabe oder zumindest bis die zu erwartenden intensiven Polizeitätigkeiten nachgelassen hätten, in einem sicheren Versteck gefangen zu halten.

Er richtete daher in einem Widerlager einer Autobahnbrücke bei Schmerikon SG ein eigentliches Gefängnis ein. Dieser aus Beton konstruierte Pfeiler ist unterteilt in sieben Hohlräume ohne jegliche Fensteröffnung. Als Lager seiner künftigen Geisel zimmerte der Angeklagte eine Holzpritsche und versah deren Kopf und Fussende mit Eisenketten zur Fesselung des Opfers. Er sorgte ebenfalls für die notwendigste Nahrung wie auch für die zu deren Zubereitung nötigen Gerätschaften wie Gaskocher, Pfännchen usw. Um die Verbindung nach aussen beispielsweise zur Polizei für das Organisieren der Geldübergabe zu gewährleisten, beschaffte er

sich weiter ein Natel sowie einen Funkscanner.

Ferner legte er sich ein beträchtliches Sortiment an Spritzen, dazu passende Nadeln und Medikamenten, insbesondere Beruhigungs-, Schmerz- und Narkosemittel zu. Zwei Faustfeuerwaffen, schusssichere Westen und ein Messer gehörten ebenfalls zur Ausrüstung des Angeklagten.

Mit Blick auf die Lösegeldübergabe und vorläufige Aufbewahrung der Beute hatte der Angeklagte auf dem Terrain eines Kinderspielplatzes in Schmerikon, unweit vom Geiselversteck, drei ca. 25 cm. tiefe Bleibehälter vergraben, in denen er das Lösegeld vorerst sicherzustellen gedachte. Auch legte er sich einen konkreten Plan bezüglich der Lösegeldübergabe zurecht.

Am Sonntag, den 28.November 1993, ca. 22.00 Uhr, traf der Angeklagte bei der Liegenschaft der Familie Martin Model in Bettwiesen ein. Er war bewaffnet mit einem Revolver ‹Smith & Weston› 38 Spezial, einer Automatik- Pistole Kal. 45, beide Waffen geladen mit Schrot und Hohlmantelpatronen, sowie einem Metzgermesser, Klingenlänge ca. 30 cm und ausgerüstet mit Ersatzkleidern, Ketten mit Vorhängeschlössern, Isolierbändern, Schnüren, zwei Handschellen, Medikamenten samt Injektionsmaterial sowie Erpresserbrief und Funkscanner.

Um Mitternacht stellte er fest, dass Martin Model zu Bett ging. Nach ungefähr einer halben Stunde hatte er sich eine Maske übergezogen, dann öffnete er die hintere Garagentüre gewaltsam, indem er das Langschild am Schloss losschraubte, hochdrückte und dann den Schlosszylinder abwürgte.

Als er feststellte, dass die Innenseite mit Kinderfahrzeugen und Gartengerät verstellt, dadurch der Durchgang erschwert und daher die Gefahr von Lärmverursachung gegeben war, wechselte er zur Kellertür, wo es ihm gelang, auf die gleiche Weise gewaltsam in das Haus einzudringen. In der oberen Etage vergewisserte er sich, dass die Kinder schliefen.

Da die Geschädigten jedoch noch wach waren begab er sich nach unten ins Büro, wo er nach einem allfälligen Tresor suchte und das Büro durchstöberte. Nachdem er in der Garage noch abgeklärt hatte, welches der beiden Autos über hinreichend Benzin verfügte, begab er sich erneut ins Obergeschoss.

Es war mittlerweile zwischen 3 und 4 Uhr. Die beiden Geschädigten schliefen inzwischen. Der Angeklagte öffnete deren Schlafzimmertür trat auf die Bettseite des Geschädigten, hielt seinen scharf geladenen und nicht gesicherten Revolver gegen diesen ge-

richtet und hiess den inzwischen Erwachten, sich bäuchlings auf das Bett und die Hände auf den Rücken zu legen.

Als der Geschädigte fragte ‹wer sind Sie? › Antwortete er:

‹Ich bin der Nikolaus und bringe ihnen Frohe Botschaft. ›

Dann fesselte er mit Handschellen die Handgelenke des auf dem Bauch liegenden Geschädigten auf dessen Rücken. Anschliessend wandte sich der Angeklagte der Geschädigten zu, die mittlerweile ebenfalls erwacht war. Sie stellte sich jedoch schlafend.

Der Angeklagte riss ihr die Bettdecke weg, richtete ihren Oberkörper auf und fesselte ebenfalls mittels Handschellen ihre Handgelenke hinter ihrem Rücken. Des Weiteren zog er ein Klebband über ihren Mund und ihre Augenpartie. Zudem band er ihre Füsse an den Gelenken mit einer Schnur zusammen und legte die Geschädigte in seitlicher Lage auf das Bett zurück. In der Folge umwickelte der Angeklagte auch dem Geschädigten die Augen, Mund und Ohrenpartie mit Klebband und fesselte seine Fussgelenke mit einer Schnur.

Nachdem er die Handgelenke der Frau zusätzlich zu den Handschellen noch mit einer in ‹Achterform› um die Gelenke gelegten Kette mit einem Vorhängeschloss gesichert hatte, applizierte der Angeklagte seinen beiden Opfern je zwei Injektionen in das Gesäss.

Es sollte sich bei der verabreichten Injektion um je 50 ml des Neuroleptikums Prazine gehandelt haben. Der Angeklagte tat dies fachkundig und mit beschwichtigenden Worten ‹Es ist nur ein Beruhigungsmittel. ›

Das Medikament hatte bei der Geschädigten bis zum Abend des folgenden Tages anhaltende Müdigkeit verbunden mit Sehstörungen und in Intervallen auftretenden Schüttelfrost, bewirkt während der Geschädigte ausschliesslich mit Müdigkeit darauf reagierte. Nach einer gründlichen, ca. 15 minütlichen Schlafzimmerdurchsuchung, sagte er:

‹Ich Danke Ihnen für ihre kleine Spende? ›

In der Folge trug der Angeklagte die Geschädigte in das Badezimmer, wo er sie bäuchlings auf den Boden legte. Er legte ihr eine Eisenkette um den Hals. Die Geschädigte, der er übrigens mitteilte, dass er ihren Ehemann mitnehmen werde, lag somit bäuchlings auf dem Badezimmerboden, mit dem Hals an den Radiator gebunden, die Handgelenke mit Handschellen und die Füsse mit einer Schnur gefesselt. Anschliessend begab sich der Ange-

klagte zum Geschädigten und eröffnete ihm ebenfalls, dass er ihn jetzt mitnehme. Deshalb durchschnitt er die Beinfessel seines Opfers und führte dieses in die Garage, wo sich der Geschädigte hinten in den Volvo legen musste.

Er war barfuss und lediglich mit einem Pyjama bekleidet. Wohl in Anbetracht der längeren in Aussicht stehenden Fahrt ins Brückenversteck in Schmerikon und in Anbetracht der bissigen Kälte von minus 7 Grad Celsius holte der Angeklagte im Schlafzimmer die Bettdecke und warf diese über das Opfer. Gleichzeitig gab er der Geschädigten die Anweisung ja nicht zu schreien und auch nicht die Kinder zu rufen oder die Polizei zu avisieren.

Er drohte ihr, dass er ansonsten ihren Mann killen würde. Im Schlafzimmer liess der Angeklagte einen an den ‹Lieber Herr Model›, Vater des Geschädigten, gerichteten, maschinengeschriebenen Brief zurück, in welchem er als Voraussetzung für die Freilassung des Geschädigten die Übergabe von drei Millionen Franken forderte. Der Brief enthielt ferner Anweisungen über Währung und Stückelung sowie über Zeitpunkt und das von Vater Model bei der Kontaktaufnahme einzuhaltende Prozeduren, insbesondere aber die Drohung, dass sein Sohn, das Opfer, keine Nahrung, kein Wasser und keinen Schlaf haben und der Kälte ausgesetzt und eines schrecklichen Todes sterben werde, falls die Forderung nicht erfüllt würde. Vom Auftreten des Angeklagten bis zur Wegfahrt mit seiner Geisel unter Verwendung deren Fahrzeuges verstrichen 30 bis 50 Minuten.

Die Fahrt mit Ziel Brückenversteck in Schmerikon von ca. 50 km. führte von Bettwiesen zuerst Richtung Will SG und weiter nach Bronschhofen. Auf der Naturstrasse zwischen Bronschhofen und Dreibrunnen platzte der rechte Vorderreifen. Der Angeklagte setzte seine Fahrt dessen ungeachtet fort über Busswil, Littenheid, wo er sich im südlich davon gelegenen Waldstück verfuhr?.

Da er nach einem Halt zwecks Kontrolle des lädierten Pneus mit angezogener Handbremse fuhr, wurde auch der Bremsmechanismus des Wagens beschädigt. Zudem verursachte der Angeklagte wegen übersetzter Geschwindigkeit eine Kollision mit einem Randstein, sodass das Fahrzeug nur noch bedingt fahrtauglich war.

Die Idee, seine Geisel vorübergehend in einer Hütte unterzubringen und einen Kollegen mit Ersatzfahrzeug kommen zu lassen, verwarf er wegen Zeitnot und weil er befürchtete, dass das Opfer hätte erfrieren können. Schlussendlich landete er mit dem Autowrack in Bazenheid.

Der Angeklagte musste einsehen, dass er sein Ziel, das Brückenversteck, nicht erreichen würde. So lenkte er das Fahrzeug in einen Acker. Anschliessend ging er weg und gelangte mit dem Zug von Bazenheid über Wattwil in sein Versteck, während das Opfer, noch immer barfuss und mit gefesselten Handgelenken und überklebten Augen und Mund, sich aus dem Auto befreien konnte.

Fall Vögele

Am Sonntag, 5.Dezember 1993, um Mitternacht, drang der Angeklagte durch die Hintereingangstüre in die am Schützenweg 27 in Bäch gelegene Liegenschaft des Ehepaares Marco und Margrit Vögele ein, indem er den Schlosszylinder der Türe abbrach.

Der Angeklagte hatte die Absicht, den Geschädigten Marco Vögele als Geisel zu nehmen, ihn in dem von ihm bei Schmerikon vorbereiteten Versteck gefangen zu halten und ihn erst gegen Bezahlung eines Lösesgeldes von fünf Millionen Franken wieder frei zu lassen.

Einen entsprechenden, an den begüterten Vater des Opfers gerichteten Erpresserbrief hatte der Angeklagte zwar erstellt, ihn aber im Brückenversteck zurückgelassen, um die Möglichkeit von Rückschlüssen auf eine mit dem ‹Fall Model› identische Täterschaft zu vermeiden.

Dieser Erpresserbrief enthielt die Drohung, dass seine Geisel Marco Vögele den Tod erleiden werde, wenn die Lösegeldforderung nicht erfüllt würde.

Das Lösegeld beabsichtigte er in den drei von Schmerikon vorgängig vergrabenen Bleibehältern vorübergehend zu verstecken.

Vor dem Betreten des Tatobjektes maskierte sich der Angeklagte und bewaffnete sich mit einem Revolver ‹Smith & Weston› 38 Spezial sowie einer automatischen Pistole Kal. 45. Beide sind von

Angeklagte bewusst mit Schrottpatronen, mit Hohlmantelpatronen und mit sogar ‹Dum Dum› Geschossen geladen worden. Ferner hatte er Schlaf und Beruhigungsmittel in Ampullen sowie Spritzen samt Nadel mit dabei.

In den Tagen zuvor hatte der Angeklagte mehrmals die Gegend ausgekundschaftet sowie das Haus beobachtet und inspiziert, um vor allfälligen unliebsamen Überraschungen wie Alarmanlage, Hunde, Nachtwächter gefeit zu sein. Dem einen der beiden Hunde, der ihm durch Bellen hätte gefährlich werden können, schaltete er durch Eingabe von Rohypnol mittels präparierter Wurst aus. Um ca. 00.30 Uhr betrat der Angeklagte das Schlafzimmer der beiden Geschädigten.

In seiner Linken trug er den scharf geladenen und nicht gesicherten Colt und richtete ihn abwechslungsweise auf die beiden Opfer. Den aus ihrem Schlaf gerissenen und erschrockenen Eheleuten Vögele befahl er, sich ruhig zu verhalten, sich auf den Bauch und die Hände auf den Rücken zu legen. Die Geschädigte machte den Angeklagten darauf aufmerksam, dass sie schwanger sei, was der mit ‹Scheisse› quittierte.

Diese Tatsache veranlasste den Angeklagten jedoch, von seinem gefassten Entführungsplan abzusehen. In der Folge fesselte er seine beiden Opfern mit Schnüren und Klebband die Handgelenke. Mit dem selben Band wickelte er auch den Kopf des Geschädigten ein, wobei er auf Bitte der Geschädigten über der Nase eine Lücke lies. Auf ein Einwickeln des Kopfes der Geschädigten verzichtete er , nachdem diese dagegen protestiert hatte.

Er beschränkte sich darauf, ihr den Mund zu überkleben. Hingegen legte er um die Fussgelenke der Geschädigten je eine Eisenkette und fixierte diese mit Vorhängeschlössern. Von dem ursprünglich offenbar beabsichtigten Applizieren von Schlaf- oder Beruhigungsmitteln mittels Injektion sah er ab.

Nachdem er die Kasten und Schubladen im Schlafzimmer durchsucht aber keine Wertgegenstände gefunden hatte, führte er den Geschädigten, der sich trotz Fesselung mit kleinen Schritten fortbewegen konnte, zum Tresor. Hier zwang der Angeklagte das Opfer unter Waffengewalt, den Tresor zu öffnen und sich auf den Boden zu legen, worauf er aus dem Geldschrank mehrere Bargeldbeträge und zahlreiche Wertsachen behändigte. Nachdem er die Geschädigten ins Schlafzimmer zurückgebracht und erneut gefesselt hatte, nahm er auch den am Kleiderschrank versteckten

Revolver ‹Smith & Weston› Kal. 38 Spezial an sich. Unter Vorgabe, von Mittätern abgeholt zu werden, verblieb er noch ca. zehn Minuten im Schlafzimmer und verschwand mit Geld und Wertsachen.

Fall Ebner

Am 9.August 1993 drang der Angeklagte durch einen Nebeneingang in die Liegenschaft von Martin Ebner, Schnabelweg 56, Wilen -Wollerau ein, wozu er den Schlosszylinder dieser Türe abwürgte und nach Betreten der Liegenschaft wieder einsetzte. Der Angeklagte hatte die Absicht, Martin Ebner zu entführen und erst gegen Übergabe von drei Millionen Franken wieder freizulassen.

Diese Forderung hielt er in einem an die ‹Familie Ebner› gerichteten Schreiben fest, verbunden mit der Drohung, dass Martin Ebner Nahrung und Schlaf vorenthalten würde, dass er unter Kälte zu leiden hätte und eines schrecklichen Todes sterben müsste, wenn die Geldforderung nicht erfüllt würde.

Martin Ebner weilte indessen im Gegensatz zu seiner Gattin Rosmarie, nicht im Hause.

Als diese um ca. 13.55 Uhr im Waschraum eine Flasche Mineralwasser holen wollte, traf sie unvermutet auf den Angeklagten, der sie kurzum mit einem ca. 40 cm. langen und 4,5 cm. dicken Holzprügel auf den Kopf schlug und sie niederstreckte, wodurch sie einen Kopfschwartenriss erlitt.

Er legte der wehrlosen Geschädigten die Hände auf dem Rücken in Handschellen und schleppte sie ins Innere des Waschraumes. Nachdem die Geschädigte dem Angeklagten ihr Geld in ihrer Handtasche als Beute angeboten hatte, erklärte dieser, er und sein oder seine Komplizen hätte es auf ihren Ehemann abgesehen,

sie, die Täter wollten viel Geld.

Sie hätten das Haus während mehreren Tagen observiert. Die Frage des Angeklagten, wann ihr Mann nach Hause kommt, beantwortete sie, um 19. 00 Uhr, worauf jener erklärte, er würde solange warten.

In der Folge verklebte er den Mund der Geschädigten mit Isolierband, sodass diese nur noch erschwert sprechen konnte. Als sie in der Folge dem Angeklagten zu verstehen gab, dass eben ihre Putzfrau mit dem Auto ans Haus fahren würde (was indessen nicht den Tatsache entsprach und lediglich der Verunsicherung des Angeklagten sowie der Schaffung einer Flucht Möglichkeit dienen sollte), geriet der Angeklagte in Aufregung und führte sein Opfer über die Treppe zur Kellertüre hinunter.

Als er diese, in Erwartung der vermeintlich eingetretenen Putzfrau, öffnete, witterte die Geschädigte eine Chance zur Flucht und betätigte den Knopf zur automatischen Öffnung des Garagentores. Sie hoffte, ihrem Peiniger auf diesem Wege entkommen oder zumindest die Aufmerksamkeit allfälligen Passanten erregen zu können.

Durch das unvermutete Aufgehen des Garagentores überrascht, reagierte der aggressiv. Er schlug seine gefesselte und wehrlose Gefangene erneut mit dem Holzstück auf den Kopf und verursachte dadurch an deren Hinterkopf eine 7 cm. lange, bis auf des Schädel reichende Rissquetschwunde. Hernach warf er die Geschädigte gegen einen Holzstapel und stellte sich mit dem ganzen Gewicht auf den Oberkörper der am Boden liegenden Frau, was insgesamt schmerzhafte Prellungsmarken im Bereich der fünften Rippe rechts sowie Prellungsmarken im Bereich der beiden Schulterpartien und am linken Ellbogen zur Folge hatte.

In der Folge würgte er die ohnehin eingeschüchterte Geschädigte massiv und schleifte sie quer durch die Garage zurück zu der zum Wohnteil des Hauses führenden Türe. Dort zückte er einen stilettartigen Dolch und hielt eine der beiden geschliffenen Klingen in drohender Manier während kurzer Zeit an den Hals der Geschädigten.

Er droht ihr mit dem Tod, wenn das Garagentor nicht sofort geschlossen werden könne. Die Geschädigte zeigte dem Angeklagten hierauf den Schliessknopf.

In der Folge, es war nunmehr ca. 14,15 Uhr, sperrte der Angeklagte die Geschädigte in die im Parterre gelegene Toilette und

verlies das Haus, nach dem er zuvor Bargeld und Wertsache behändigt hatte.

Um 15.30. Uhr erschien die Putzfrau und befreite Rosmarie Ebner aus der misslichen Lage. Zum Schluss sei der Angeklagte im Sinne der ergänzten Anklageschrift schuldig zu sprechen. Der Angeklagte sei mit einer Zuchthausstrafe von 15 Jahren zu bestrafen eventuell sei der Angeklagte zu verwahren.

Verteidigung – Danilovic

«Ich möchte mich zu erst bei Familie Vögele, Model und bei W. Epracht entschuldigen, mein Verschulden wiegt schwer, deshalb verzichte ich auf eine Verteidigung. Ich möchte ihnen alles gute wünschen, für jeden Tag ihres Lebens. Vielleicht wollen sie wissen ‚wie konnte ich das alles tun?:

Ganz einfach. Ich war geldgierig ‚abenteuerlustig, vielleicht wollte ich einigen nur in den Arsch treten, wer weiss, Ich glaubte, Reiche mit so viel Geld, leben ein anderes Leben als wir armen Schlucker.

Alles war nur ein Irrtum meinerseits, weil ich entdeckte das einige Reiche ärmer sind als ich selbst und andere sind nicht gerade glücklich und mit einem, möchte ich nicht mal in so einer Situation tauschen. Ich danke auch Herrn Blocher (er verzichtete auf Bestrafung, wegen Beschattung) der ist ja, ein so liebender Menschenfreund?.

Der Fall Ebner ist wohl eine traurige Geschichte, Aber ich möchte von dem ersten Tag meiner Verhaftung bis zum heutigen Tag - alles Revue passieren lassen, am Ende der Geschichte wird ihnen klar: hier in diesem Gerichtgebäude gibt es noch ein paar Menschen meines Schlages, die haben sich verkleidet als Staatsanwalt und höchst wahrscheinlich als Gerichtspräsident. »

Nach diese Worte gibt's heftige Wortwechsel zwischen mir - Ebner und dem Richter. Man hatte versucht mir das Recht auf meine Verteidigung einzuschränken, aber ein alter Richter wollte, dass ich weiter mache.

«Also, ich bin verhaftet an Dezember - 93 - von diesem Tag an verbrachte ich im Kantonsgefängnis Thurgau 30 Monate, dort waren sie auch für die Straftatenaufklärung zuständig. Die haben alle heutigen Delikte untersucht und aufgeklärt. Die Ausnahme ist der Fall Ebner.

Ich wiederhole, 30 Monate lang. Nach einem Jahr war die Untersuchung zu Ende, damit der Fall Model, Fall Vögele und Fall Epprecht. geklärt. Die Beamten aus Thurgau wie aus Schwyz standen unter schwerem politischen Druck Beweise zu finden im Fall Ebner , Nach drei Jahren mussten sie die Akte zumachen, mit folgender Beweislage: noch im Dezember 93. hatte man meine Stimme auf Kassette aufgenommen, die Polizei aus Schwyz hatte dabei auch noch vier Stimmproben von anderen Jugoslawen.

Diese fünf Stimmen sollten von Frau Ebner geprüft werden. Ich hatte auch das Recht andere Stimmen zu prüfen, dabei entdeckte ich, dass nur einer, sehr wenig Deutsch sprechen konnte, andere gar nicht. Mein Protest folgte auf der Stelle, die aber blieben bei ihrer Auswahl. So kriegte ich Kassettenummer 5. Ich zitiere jetzt wörtlich Frau Ebner:

‹Die Einzige Stimme die in Frage kommt ist Nummer 5, weil er so gut Deutsch spricht! andere habe ich schlecht verstanden. › Damit war dieser Beweis wertlos, sogar für die Polizei aus Schwyz.

Der zweite Beweis sollte ein Ring sein der im Versteck Schmerikon gefunden wurde? Frau Ebner sollte mir mit einem Versicherungsfoto beweisen, dass der gefundene Ring ihr Besitz ist! Bei dieser Beweisprüfung sind Beamte aus Schwyz ins Zwielicht geraten. Sie haben versucht ihre Kollegen aus Thurgau zu verarschen, alle Beamte mussten unterschreiben dass Foto und Ring nicht identisch sind. Deshalb frage ich diesen ***Bimbo*** *da (Staatsanwalt), haben Sie überhaupt die Akte gelesen? »*

Schon wieder Streit. «Nun, den Ring als Beweis hier zu präsentieren ist eine Unverschämtheit , es zeigt mir wie skrupellos die Schwyzer Justiz ist.

Dritter Beweis ist der Erpresserbrief, gerichtet an Ebner? Das stimmt, ich habe ihn geschrieben : Am 20.11.1993. verübte ich einen Einbruchdiebstahl, in einem Büro entwendete ich eine elektrische Schreibmaschine, Marke ‹Brother››, mit gleicher Maschine habe ich sofort Erpresserbriefe geschrieben an ‹Model, Vögele,

Ebner, Blocher. ›

Diese Tatsache hatte auch die Polizei wissenschaftlich untersucht, so steht auch das Datum fest, wann die Briefe geschrieben wurden. Wie wir wissen war der Überfall bei Ebner am 9.8.93. Damit ist klar, dieser Brief hatte mit dem Überfall vom 9.8.93 nichts zu tun. Der Brief ist drei Monate später geschrieben. Der Fall Ebner war damit abgeschlossen, ich zitiere Herr Kessler: ‹Wir haben leider keine Beweise. ›

Nun möchte ich den Gerichtpräsident fragen: warum ist mein Vorschlag abgelehnt worden, dass Ermittlungsbeamte aus Thurgau als Zeugen aussagen müssen, haben sie Angst? Ja Sie haben Angst Herr Spiller. Ich frage mich weiter: wieso Frau Ebner jeden Monat ihre Aussage wechselt, ich zitiere ihre Aussage wenige Tage nach dem Überfall:

‹Ich war etwa zehn Minuten im Büro (Gebäude 30 m. entfernt.) Nachher wollte ich in die Küche gehen, wo ich einen unbekannten Mann traf etwa 182 cm. Gross. Der hatte mich sofort gefesselt, nach einigen Minuten versuchte ich zu entkommen, der Mann schlug mich mit einem Holzprügel nieder, fast bewusstlos schleuderte er mich in den Toilettenraum. Der Mann sprach sehr wenig aber ich bin sicher, dass der Täter ein Ausländer ist! ›

Nun Herr Spiller, ich frage mich, wieso hatte sie damals vergessen etwas über die Geschichte, ‹des Täters Interesse für eine Entführung ihres Mannes›, zu sagen es wäre interessant zu wissen wieso Frau Ebner lügt. Ich glaube sie hatte nicht die ganze Geschichte erzählt. »

Auf dieser Stelle gibt's heftigen Streit mit dem Gerichtspräsidenten, er verlangt von mir Respekt, besser gesagt ich soll ihn nicht mehr Herr Spiller nennen, ich sagte:

«Du bist doch Herr Spiller oder nicht? »

Gleichzeitig versuchte Ebner mir eine Frage zu stellen, ich drehe mich um und sagte: «Na, du Dildomann was ist? »

Der Kanton Thurgau hatte also den Fall Ebner zu Akte gelegt, nach etwa drei Monaten kriegte ich Besuch von Ermittlungsbeamten, die haben mir wörtlich gesagt:

‹Wir haben für dich eine schlechte Nachricht. Ein höheres Tier aus Schwyz hatte angeordnet, dass die Polizei aus Schwyz den Fall Ebner, wieder untersuchen muss, ich soll mir ein besseren Anwalt aussuchen. Wer das grosse Tier ist, wollte er aber nicht sagen, man brachte mich sofort in die ‹SA- Regensdorf. ›

Nach etwa vierzig Monaten lese ich in der Zeitung ein Interview vom zuständigen Untersuchungsrichter, er sagte: Es liegt ein DNA - Gutachten des Instituts für Rechtmedizin der Universität Zürich vor, welches zum Schluss kommt, dass Danilovic mit einem Wahrscheinlichkeits- Grad von 98 % aus einer Tetrapackung Orangensaft im Hause Ebner getrunken hat. Also ich und meine Anwältin erfahren aus der Zeitung, diese überraschende Wende.

Nun, von diesem Tag an beschuldigte ich die Schwyzer Justiz der Beweisfälschung. Aus Angst man werde ihren Betrug entdecken, musste noch ein Wissenschaftler aus Deutschland diesen falschen Beweis bestätigen.

Der ist aber noch fleissiger als seine Kollegen aus Zürich, der entdeckte meine Spuren und noch drei weitere, dass bedeutet auch: es waren vier Räuber beim Überfall! Wir haben Frau Ebner gehört, es war nur einer und es ist nicht möglich dass irgend ein anderer aus dem gleichem Tetrapack trinken konnte, sie kann nicht erklären, wieso sind Spuren von vier Menschen da? Aber es kommt noch dicker, wir haben gehört, als der Staatsanwalt sagte:

‹Der Angeklagte trinkt sehr gerne Orangensaft, wir haben in Versteck in Schmerikon drei Liter Orangensaft entdeckt und mehrere leere Tetrapack? ›

Bingo, der Dummkopf hatte selbst verraten wie die Sache gemacht ist, die haben ganz einfach Orangensaft aus dem Versteck Schmerikon mit Orangensaft aus dem Haus Ebner getauscht. So schlage ich ihnen vor, den untersuchten Orangensaft zu zeigen und dann zu vergleichen mit dem Orangensaft aus dem Versteck in Schmerikon. »

Meine Anwältin ist überrascht, sie kennt die Akten nicht, es gibt einen heftigen Streit, weil ich sagte: «Dieses Gericht ist bis in die Knochen korrupt. »

Es gibt eine Unterbrechung, der Staatsanwalt muss Orangensäfte bringen. Nach eine Stunde musste er zugeben die Orangensäfte sind nicht zu finden. Ganz einfach er kann sie nicht finden. Der Staatsanwalt sagte noch, er hatte nie behauptet man hatte Orangensaft mit meiner ‹DNA› im Haus Ebner gefunden, vielmehr hatte man es gefunden, in einem Mülleimer etwa zehn Meter von dem Haus entfernt, deshalb sind auch nach seiner Meinung andere Spuren da! Ich fragte ihn, «haben Sie gewusst dass hier in der Schweiz Beweisfälschung strafbar ist? » (heftige Wortwechsel.)

«Es gibt noch einiges das der Staatsanwalt nicht erklären konn-

te: wieso findet der Überfall am Mittag statt? Ich muss doch wissen dass Ebner nicht zu Hause war? Wieso habe ich als Waffe nur ein Schlagstock, wieso sollte ich eine Frau schlagen und wieso ist sie nicht mitgenommen worden? Wenn das eine Entführung war, konnte sie doch auch entführt werden. Ist sie vielleicht wertlos?

Sie haben meine Vorgehensweise gesehen bei den Fällen ‹Model, Vögele. › Haben sie da irgendwelche Ähnlichkeiten entdeckt? Ich behaupte, Frau Ebner hatte einen Dieb erwischt als sie nach Hause kam. Drei Monate später findet man bei mir einen Erpresserbrief. Auf einmal dachten wohl einige, mit so einem Entführungsprozess kommen wir ganz gross nach oben. Die haben sich wohl gedacht der Zweck heiligt die Mittel. » Am Schluss sagte ich:

«Heute ist die Schwyzer Justiz vergewaltigt worden, von ein paar Justizkriminellen , deshalb sehe ich hier keinen einzigen Menschen, der mir eine Lektion über Moral erteilen könnte, es ist traurig aber ich bin heute der einzige der dieses Gerichtsgebäude verteidigt. Hier wo der Richter dein Kläger ist, kann dir nur noch Gott helfen. »

P.S. Nach vier Stunden Beratung entscheidet das Gericht: 14 Jahre Haft. Der Gerichtpräsident musste zugeben dass im Fall Ebner einiges schief gegangen ist und dass der Richterspruch eng ist ‹2:2. › Aber er Spiller möchte heute nicht den Grundsatz ‹In dubio pro reo› anwenden. Begründung:

«Ein Freispruch, wäre eine Zumutung für das Ehepaar Ebner! »

Dann fragte er: «möchten Sie sofort eine Beschwerde einlegen?»

Ich sagte: «Nein, ich glaube nicht. »

Mein Urteil lässt mich kalt. Mein wirkliches Strafurteil werde ich in jeder Besuchszeit in den Augen meines Sohnes lesen. Und dann und nur dann werde ich Bedauern empfinden.

Die zeigerlose Uhr weist mir den Weg der Erinnerungen, der Weg war manchmal klar, manchmal in Nebel gehüllt. Ich bin am 1 November 1999 nach sechs Jahren in Isolationshaft am Ende meines Buches angekommen. In diesem Augenblick fühle ich mich wirklich alt.

Denn ich fühle mich vom Leben geschlagen. Dennoch begann ich zu denken. Manchmal mühevoll, manchmal naiv. Ich schrieb mit einer gewissen Leichtfertigkeit über Begriffe wie Ordnung und Unordnung, aber so bin ich eben, bei mir sind zwei und zwei nicht notwendigerweise vier. Wie hart meine Wahrheit auch sein mag, ich fürchte mich nicht, ihr ins Gesicht zu sehen.

Ich weiss, dass man mir die Türen der Freiheit fürs ganze Leben verschliessen wird. Ich hätte den Tod lieber... und dennoch empfinde ich die Freude am Dasein.

Es wird sicher ein paar Intellektuelle und ein paar stumpfsinnige Priester geben, die mein Buch zum Kotzen finden, die urteilen immer nach demselben Schema: hier ist die Hölle und da das Paradies, hier das, was erlaubt ist, dort das was verboten ist.

Für mich aber den Überbringer der Krankheitskeime sind die Dummen die Intellektuellen, die Scheinheiligen die nicht fähig sind zu sehen, dass das Leben selbst dafür sorgt, dass ihre geistigen Masturbationen im Mülleimer landen. Das Buch zu schreiben war nicht meine Idee und wenn man mich fragt: ‹Warum hast du es dann geschrieben? ›

Ich verstehe es selber nicht. Plötzlich haben die Worte sich von selbst so geformt. Es war, als ob die Finger sich ohne mein Zutun bewegt hätten.